Flemmings Geschichte,

Ein
Denkmahl des Glaubens
an
Gott und Unsterblichkeit.

Dritter Theil.

Leipzig, 1792.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Flemmings Geschichte,

Dritter Theil.

Der Rath von E. war wie vom Bliz getroffen. Er konnte weder reden, noch aufstehen. Der Kommandant richtete ihn in die Höhe, führte ihn nach seinem Wagen und brachte ihn nach K. Der Fürst lies auf der Stelle sein Büreau durchsuchen, und als er sich aus den vorgefundenen Briefen des Ministers von Jngenström überzeugt hatte, daß alles ganz sich so verhalte, wie der Graf ihm erzählt, kassirte er ihn auf immer. Die heftige Gemüthsbewegung, in welche der ganze Vorgang den Fürsten gesetzt hatte, brachte die glückliche Wirkung hervor, daß er von seinem Spleen völlig befreiet ward. Er ward schnell wieder ganz der gute und thätige Prinz, der er sonst gewesen war, und der Graf gefiel sich so wohl bei ihm, daß er auf sein Bitten eine geraume Zeit hindurch bei ihm beharrete.

Ehrhard hatte kaum erfaren, daß der Kommandant plötzlich zum Fürsten beschieden worden, als er sogleich für seinen Freund die zuversichtlichste Hofnung schöpfte. Flemming selbst horchte darüber hoch auf, und man verschob alle zu treffende Verabredung bis auf die Zurückkunft desselben.

Kommandant, als er den unterwegs krank gewordenen Rath E. zu Bette bringen lassen, zu Flemming eilend und ihm die Hand reichend. Der Graf hat seine Sache treflich gemacht. Sie sind frei. Ist es möglich, daß diese Nachricht zu Ihrer Wiederherstellung etwas beitragen kann, so ist diese Minute eine der seligsten meines Lebens.

Flemming, dem eine Thräne aus den Augen des Generals auf die Hand fällt und der dis fühlt. Herr General, so schwach ich bin, so hat mein Herz doch noch Kraft genung, den vollen Werth Ihrer gegenwärtigen Seelenstimmung zu empfinden. Glauben Sie mir's, ich bin ganz durchdrungen davon. — Ich preise meinen Schöpfer für die Nachricht, welche Sie selbst mir so theilnehmend bringen, und wenn ich die mir wieder gewordene Freiheit auch nicht mehr brauchen kann, so hat sie doch gewis die gute Folge für mich, daß mein Sohn nun bei mir bleiben darf — nicht wahr? (drückt dem General die Hand)

Kommandant. Das versteht sich. Mit dem grössesten Vergnügen steht ihm hier iede Bequemlichkeit bereit, die ich selbst habe. Sein Sie versichert, daß mir selbst Alles hieran liege.

Flemming.

Flemming. Nun, so komm her, mein Sohn! (als Albert herbeigetreten) Ach Albert, — so bist du's dann, der mir die letzte Pflege reichen und der mir die Augen zudrücken wird. Sieh, das wars, was ich mir von Gott erflehete, und nun habe ich Alles. Aber du wirsts doch wohl gern thun? du bleibst doch wohl gern bei mir? Lange wirds nicht währen, denn ich bin zu schwach.

Albert, innigstgerührt. Ach wie so gern, Vater, wie so von ganzer Seele gern bleibe ich bei Ihnen, und wie froh bin ich, daß ichs nun darf! Aber — das fürchte ich noch nicht, daß ich Ihnen hier werde die Augen zudrücken müssen. Wir müssen nur die Kur ändern.

Kommandant. Mein Fürst wird heute noch seinen Leibarzt heraus schicken.

Albert. Desto schöner. So wird sichs zeigen, welcher Meinung er beitrete. Ich halte meinen Vater für hämorrhoidalisch.

Ehrhard. Das glaube ich fast auch. Und ist dis, du lieber alter Freund, so kann ein einziger glücklicher Durchbruch deiner Natur dir Leben und Gesundheit wieder schenken. (während daß Flem-

ming den Kopf schüttelt) Verzage noch nicht, frommer Dulder! Ich habe eher solche Kranke auf solche Art wie durch ein Wunder genesen sehen. Aber — nicht wahr, Herr General, unser Fürst ist doch ein braver Mann?

Kommandant, dessen ganzes Gesicht applaudirt. Mit seinem Willen geschieht gewis keinem Menschen Unrecht. Dismahl wars nun einmahl geschehen; aber er hat dann doch hintennach eine Justitz geleistet, die mich, so ein alter Soldat ich bin, doch fast ausser Fassung setzte. Ich habe an Herrn Flemmings Stelle den Rath von E. mit anhero gebracht.

Ehrhard, der die Hände zusammen schlägt. Was sagen Sie? den Rath E.?

Kommandant. Ja, den Rath E. Nicht wahr, Herr Prediger, das ist einmahl ein starkes Stück von fürstlicher Justitz?

Ehrhard. Ich staune. — Freund Flemming, hast du's gehört? dein Verfolger, der Rath E., ist hier Arrestant.

Kommandant. Und soll Ihr Quartier beziehen, wenn Sie es verlassen.

Flemming.

Flemming. Ich höre alles. Was kann mir aber mit Anderer Unglück gedient sein!

Kommandant. Das ist wohl wahr; ich gestehe auch selbst, daß es eine äuserstauffallende Justitzübung sei, es kann aber warlich nicht schaden. Wird der Fürst nun vollends erst noch alles Uebrige erfaren, was der E. während seiner Geistesverdrossenheit sich erlaubt hat, so will ich nicht hinsehen. Nun soll wohl ieder, den er gedrückt, seine Klage an den Herrn bringen; vorher war es platte Unmöglichkeit. Es ist auch recht, daß einmahl ein Exempel am Ministerialdespotismus statuirt werde. Ich kenne keinen infamern Menschen, als einen Rath, der das volle Zutrauen seines abwesenden oder kranken Herrn misbraucht und unter dem Wir von Gottes Gnaden desselben die schändlichsten Unterdrückungen ausübt.

Ehrhard. Ich kann mit meinem Erstaunen darüber nicht fertig werden. Der Graf mus unsern Herrn gewaltig in Wärme gesetzt haben.

Kommandant. Gewis. Und nun wünschte ich nur, daß er etwas bei ihm verweilte. Ich glaube, Er sei sein bester Arzt.

Ehrhard. Nun soll meine Citation wohl einschlafen.

Kommandant. Natürlich. Und was das stärkste ist, wäre der Rath von E. nicht aus gehabter schrecklichheftiger Alteration unterwegs krank geworden, daß ich ihn gleich zu Bette bringen lassen muste; so hätte ich ihn hier einführen müssen. (zu Flemming) Ich habe die Ordre erhalten, daß er Ihnen während Ihrer Krankheit aufwarten solle.

Flemming, in einer Art von Misvergnügen. Nun das will ich unterthänig verbitten.

Kommandant. Ich zweifle, ob ich darinn werde nachlassen können, wenn er sich wieder besser befindet. Der Fürst war äuserst aufgebracht.

Flemming. Melden Sie Ihrem Herrn, daß ich mir es zur Gnade ausbäte, daß solches nicht geschähe. Sagen Sie ihm, daß das für mich eine grössere Strafe sein würde, als für den Rath E., und daß ich an meinem Sohne lieber meinen Verpfleger haben wollte. Einer meiner ärgsten Verfolger sollte mir immer vor den Augen herumwanken — sollte mein Verpfleger sein? Ich bitte Sie!

Der Kommandant erzählte noch den ganzen Vorgang im Garten zu . . umständlich und der Leib-

arzt kam an. Dieser informirte sich zuförderst von allem und hernach ward zwischen ihm, dem Vestungsarzt und Albert an Flemmings Bette medicinische Konsultation gehalten. Der Leibarzt trat zu Alberts Meinung über seines Vaters Krankheit über und verwarf die seitherige Kur. Es entstand eine heftige Debatte zwischen den beiden Aerzten. Der Vestungsarzt war ein beiahrter Mann, der blos durch eine langiährige Praxis einen kleinen Vorrath von medicinischen Kentnissen gesammlet hatte und solche aus Ermangelung aller Theorie oft nur aufs Gerathewohl anzuwenden pflegte. Das Glück hatte ihm aber zuweilen wohl gewollt, und hierdurch sowohl, als durch sein Alter, war ein unleidlicher Stolz in ihm erzeugt worden. So oft er mit den Leibarzt zusammen kurirt, hatte es Streit unter ihnen gesetzt; wovon die Folge iederzeit gewesen, daß einer dem andern Platz gemacht. Der Leibarzt war viel iünger, aber ein treflicher Phisiologe, und hatte dismahl nicht Lust, ihm Platz zu machen. Der Streit zwischen beiden ward also heftiger, als ie. Der Vestungsarzt behauptete, er habe recht kurirt und so müsse fortgefaren werden. Der Leibarzt demonstrirte, daß die Kur falsch gewesen und daß, wenn sie fortgesetzt würde, der Patient zuverlässig

verlässig seinen Geist daran aufgeben müsse. Jener sprach Flemming das Leben ab; dieser sprach ihm das Leben zu.

Flemming, als sie im hitzigsten Streit waren, lächelnd. Nicht so hitzig, meine Herren, nicht so hitzig! Es betrift die Haut des dritten. Auf einen Mann, der nicht so resignirt wäre, wie ich, müste es eine ganz eigene Sensation machen, wenn er so pro und kontra über sein Leben disputiren hörte. Ich aber finde den Dispüt drolligt und bitte nur, daß sich die Herren meinetwegen nicht so ereifern wollen.

Vestungsarzt, sehr mürrisch. 's ist wahr — allemahl nimmts der Herr Leibarzt mit mir, als so einem alten Praktiker, auf, und er soll doch erst noch erfaren, was ich schon erfaren habe.

Leibarzt. Und ich habe Ihnen schon so oft gesagt, daß das Alter hierbei gar nichts zu schaffen habe. Ich wüste nicht, wie mir zu Muthe sein würde, wenn ich ein Greis wäre und gegen einen jüngern Mann immer auf meine höhern Jahre als auf meinen letzten Behelf, provociren müste. Hier kommt es gar nicht darauf an, welche Meinung die Meinung des ältern unter uns, sondern welche

die

die erwiesenere sei. Sie behaupten nur die Ihrige und berufen sich dabei blos auf Ihre lange Praxis; ich aber habe Ihnen die Richtigkeit der meinigen und die Falschheit der Ihrigen demonstrirt. Alle Simtomen, die wir hier haben, reden für meine Meinung und sprechen wider die Ihrige.

Vestungsarzt. Der Maior von R. und der Pastor L. und der Kaufmann N. hatten dieselbe Krankheit, die dieser Herr hier hat, und die habe ich alle auch so kurirt.

Leibarzt. Haben Sie sie nach derselben Methode behandelt und wirklich kurirt, so haben iene offenbar eine andere Krankheit gehabt; haben selbige aber dieselbe Krankheit gehabt, so haben Sie sie ebenso falsch behandelt, wie Sie Herrn F. behandeln, und weder der Maior, noch der Pastor, noch der Kaufmann sind Ihnen für die geleisteten Arztbemühungen Dank schuldig.

Vestungsarzt. Das sagen Sie nicht. Diese Männer sind nun zwar alle schon bei Gott, aber sie verdankens mir gewis in iener Ewigkeit noch.

Leibarzt, lächelnd. Nun dahin wollen wir Herrn Flemming eben noch nicht abschicken. Er braucht ia nicht gerade dorthin schon zu Gott zu

kommen;

kommen; er kann auch fürs erste hier noch eine Zeitlang bei Gott bleiben.

Flemming. Ich bin mit allem zufriden. Nur fällt mir ein, daß es eine quälende Lage für einen Lebenslustigern Kranken, als ich bin, sein müsse, wenn der eine Arzt seine Krankheit so und der andere anders nennet und wenn der eine auf dieser, der andere auf iener Kurart besteht. Wie mag es da um den Glauben des Patienten aussehen, von dem ich mir bei der Kur so viel fast, als von den Medikamenten selbst, verspreche?

Leibarzt. Sie haben Recht. Der Glaube an Arzt und Arzneimittel befördern den glücklichen Gebrauch derselben ungemein, und man wird dadurch kein Fantast, wenn man dis einräumt. In mehr, als einer Familie, weis ich Beispiele, daß zwei Aerzte wirklich dasselbe verschrieben, weil beide es für das Diensamste erkannten. Zum erstern hatte man kein Vertrauen gehabt und so blieb die Krankheit, wie sie war. Als der leztere, den man mit grosser Sehnsucht aus der Ferne kommen lassen, dieselbe Medicin unter einem andern Nahmen reichte, that sie die gesegneteste Wirkung.

Vestungsarzt. Das ist ia, was ich sage. Nun atqui — zu so einem alten Praktikus, wie

ich

ich bin, kann, darf, soll und mus man mehr Glauben haben — Ergo — —

Leibarzt. Ihr Schlus quadrirt nicht, Herr Doktor. Wir sind ia nicht in dem Fall, daß wir beide einerlei verschreiben wollen.

Albert. Wie erklären Sie den Glaubenseinflus bei dem Patienten, Herr Leibarzt?

Leibarzt. Ganz natürlich. Der Patient nimmt erstlich die Medikamente pünktlichordentlicher ein, wenn er Zutrauen zu ihnen hat, und befolgt überall die Vorschriften desienigen Arztes genauer, an den er glaubt. Und dis allein wäre schon genug, die Erscheinung, deren ich vorhin erwähnt, zu erklären. Aber der Glaube an Arzt und Arznei theilt dem Patienten auch eine heiterere und ruhigerere Gemüthsstimmung mit, und diese mus dem Gebrauch der Medikamente äuserst zu statten kommen. Daß endlich die Einbildungskraft ebenso ihre guten, wie ihre bösen Dienste, und vorzüglich bei geschwächten Körperkräften und in zerrütteten Gesundheitszuständen, leiste, ist uns allen bekannt.

Flemming, der seiner Schwachheit ungeachtet sehr aufmerksam zugehört. Ist gewis wahr. Ich komme aber auf meine vorige Frage zurück, wie es

also

also um den Glauben des Patienten da stehen möge, wenn er so über sich streiten hört.

Leibarzt. Da wissen wir ihm zu helfen. Wir gehen auf die Seite und lassen ihn nichts davon hören. Hier habe ich eine Ausnahme machen zu dürfen gemeint, weil ich einen sehr gesetzten und resignirten Patienten vor mir sah. Und eben darum, weil ich auf den Glauben des Kranken so viel setze, habe ich auch gehoft, daß der Ihrige durch Anhörung unserer ausführlichen Berathschlagung seine rechte Richtung erhalten werde. Ein Mann, wie Sie, weis Demonstration von blosser Behauptung und richtige Demonstration von unrichtiger bald zu unterscheiden. Und das ist der wahre gesundmachende Glaube, der aus Einsicht richtiger Demonstration des eigentlichen Zustandes des Patienten und der eigentlichen Heilungsart desselben erwächst.

Flemming, dem man den aufkeimenden Glauben an den Leibarzt anzusehen anfängt. Vortreflich! — Aber wie, wenn nun die beiden streitenden Aerzte sich nicht vereinigen können und beide doch gemeinschaftlich fortkuriren? Da kurirt wohl ein ieder auf seinem eigenen Wege, und heute sieht

wohl

wohl der eine dem andern, und morgen der andere dem einen durch die Finger?

Leibarzt. So pflegts wenigstens oft herzugehen.

Flemming. Daß Gott erbarme! Der arme dritte Mann, über den es da hergeht!

Leibarzt. Er mus sich damit trösten, daß er methodice sterbe. Ob er damit zufriden sei, weis ich nicht; der Apotheker ist es gewis. (satirisch lächelnd) Kluge und rechtschaffene Aerzte aber, wenn sie sich durchaus nicht vereinigen können, pflegen es alsdann so zu halten, daß einer dem andern Platz macht.

Vestungsarzt, aufgebracht. Dismahl mache ich nicht Platz. Hier bin ich ex Officium.

Leibarzt, männlich. Und ich, wenn ich auch wollte, darf nicht Platz machen. Ich soll und mus hier sein auf ein Mandatum Principis specialissimum.

Vestungsarzt, bestürzt. So? Sind Sie auf höchsten Befehl hier?

Leibarzt. Ich dächte, Sie hätten sich dis wohl gleich denken können, als Sie mich hier antrafen.

Vestungsarzt, der aufsteht. Nun so will ich Platz machen.

Leibarzt, als er fort war. Ueber den alten Praktiker! Nun — Glück auf den Weg! — (zu Flemming) Geliebter Kranker, sein Sie nicht ohne alle Hofnung! Fassen Sie Muth! Haben Sie Glauben zu mir! Es soll alles geschehen, was möglich ist. Ich sage Ihnen die Wahrheit, wenn ich sage, daß ich nicht ohne Hofnung bin und daß ich Glauben zu Ihnen habe. Trauen Sie meinen Worten; wenn ich so etwas nicht mit Ueberzeugung sagen kann, so pflege ich sonst lieber gar nichts zu sagen. Es ist meine Mode nicht, daß ich Kranken leere Hofnung wider mein besseres Wissen mache. Am wenigsten würde ich sie einem Kranken machen, der so resignirt ist, wie Sie. Aber ich sehe noch nicht, daß Sie schlechterdings sterben müssen; vielmehr —

Flemming, dem die Freude aus den Augen blickt. Guter Mann, ich will es Ihnen nicht leugnen, daß ich dis gern höre. Sie sprechen, wie mein Sohn da sprach. Ich gestehe es — da ichs nun vom zweiten Manne höre, und noch dazu von einem solchen zweiten Manne, so machts tiefere Eindrücke auf mich. Aber —

Leibarzt. Kein Aber! Wenigstens iezt noch nicht. Sie sind falsch behandelt; dis ist alles,

und es ist Zeit, daß der Irthum ein Ende bekommen. Ihrer Augen wegen sein Sie unbekümmert; und wenn sogar der Fall noch einträte, daß Sie blind würden — —

Flemming, traurig. Ach, das wolle doch Gott nicht!

Leibarzt. Ich sage nur, wenn es geschähe, auch dann sollten Sie darüber unbekümmert sein. Es wäre nichts, als nur ein höherer Grad des Uebels, das Sie schon haben. Glückt es uns, das Uebel selbst zu heben, so heben wir seinen höhern Grad wieder zuerst. Die Schwäche, welche Sie fühlen, hat Ihnen mein Herr Kollege gemacht, und die Geschwulst haben Sie ihm auch zu danken. Die alte Kur ist also auf der Stelle abgebrochen; heute soll Pause sein und morgen fangen wir eine neue an. Nun Glück zu! (reicht Flemming die Hand)

Flemming, zu Thränen gerührt und in die Höhe blickend. Gott! wenn es möglich wäre, daß ich meine Sophie und meine Leopoldine noch einmahl wieder an mein Herz drückte! Ach Vater, Vater, dann, dann — —

Leibarzt. St! Nicht so! Nichts vor der Zeit gedacht! Nichts gewis gefürchtet; nichts gewis

gehoft! Sie müssen sich iezt gar keiner heftigen Gemüthsbewegung überlassen. Ganz still und ruhig — ganz so heiter und ergeben in alles, wie vorhin — das ist iezt für Sie der beste Zustand.

Flemming. Nun ia, ia.

Der Leibarzt, welcher sich freute, an Albert einen guten Adiunkt zu haben, verordnete nun die ganze neue Behandlungsart des Patienten von morgen an, versprach täglich heraus zu kommen und empfohl Flemming nochmals den Glauben eifrigst.

Flemming, der bald hernach betend eingeschlafen war, als er in der Nacht erwacht. Albert, stecke doch Licht an!

Albert. Lieber Vater, es brennen ia schon zwei Lichter.

Flemming. Ach Gott, so bin ich nun gar stockblind.

Albert konnte für Alteration nicht antworten, sondern drückte seinem Vater blos die Hände.

Flemming, wehmüthig. Du Unerforschlicher in deinen Wegen; auch dis sollte mir noch widerfaren? Auch nicht Licht einmahl genung soll die Welt für mich bis an mein Ende haben? O du

Allbarm-

Allbarmherziger, nun mache doch Schlus! Nun löse mich bald auf! Leben und nicht sehen — Vater, das war von ieher das schrecklichste, das ich mir dachte. Auch solches ist mir geschehen. Woher kommt alles das Unglück? Wie macht meine eigene Natur mit meinen Feinden so gleichsam gemeinschaftliche Sache! Jener Verfolger bis aufs Blut hätte mir gern die Augen ausstechen lassen. Nun hat er es nicht nöthig. Ach Vater, verzeih! dein Wille mus es freilich sein; sonst wäre es nicht geschehen. Aber nun bin ich zu elend, zu zerschlagen und zermalmt. Nun erbarme dich meiner und schenke mir mein Sterbestündelein. Las mich iezt wieder einschlafen und dann nie wieder erwachen! — Albert, leb wohl, ich will sehen, ob ich sterben kann. (legt sich nach der Wand hin)

Albert, nach langer Zeit. Vater — bester Vater!

Flemming, der unterdessen viel gedacht. Was denn, mein lieber Sohn?

Albert. Ich bin zu beklommen, Vater, um viel zu sagen. Aber — o nach Gott mein Alles, sammlen Sie doch nur einmahl noch all Ihr Vertrauen auf Gott. Sie haben ia soviel standhaft

gelitten; wollten Sie sich denn nun noch lassen Ihre Krone nehmen?

Flemming, der sich umwendet und nach Albert faßt. Kommt doch wohl gar Leopoldinens Geist auf dich! — Guter Sohn, dein Vater ist auch ein Mensch. Sei aber brav und verstehe ihn nicht falsch. Ich demüthige mich unter Gott. Er wolle mir aber nun auch gnädig sein und mich von hinnen nehmen. Sei ganz Sohn und hilf mir dis von ihm erbitten. Sieh einmahl, meine letzte einzige Freude war, daß du kamst, und nun — kann ich dich nicht einmahl sehen. Mus mir der Gedanke, den ihr mir am Tage so süs machtet, daß es möglich sei, daß ich genesen könnte, nun nicht ein wahrer Gallengedanke sein? Um Gottes willen nun nicht genesen! Wie? nun noch wieder leben, lange etwa leben und — blind sein? Ach Albert, Albert, das wünsche deinem Vater nicht. Nun wünsche ihm lieber den Tod ie eher ie lieber und gönne es ihm, wenn selbiger recht bald kommt. Du drückst nun Augen zu, die schon so gut wie zugedrückt sind.

Albert. Mein guter Vater, erinnern Sie sich doch dessen, was der brave Leibarzt sprach.

Er hats Ihnen ia gleichsam vorhergesagt und zugleich zu erkennen gegeben, daß die Wiederherstellung Ihrer Augen mit Ihrer Wiedergenesung verbunden sein und ebenso derselben vorhergehen werde, wie der Verlust Ihrer Augen auf Ihre Krankheit folgte. Wenn Sie es nur glauben wollten — dieser Zufall ist in Ihren Umständen nichts unerhörtes.

Flemming. Ach Albert, Albert, ihr habt gut reden, werdets aber wohl erfaren. Las mich nur schlafen! (legt sich wieder um)

Die Natur des armen Leidenden schien selbst ihn zu seiner neuen Kur einweihen zu wollen. Er genos einen langen erquickenden Schlaf; nach dessen Beendigung ihn Albert der Vorschrift gemäs zu behandeln anfieng. Nachmittags kam der Leibarzt und brachte ihm ausser dem gnädigsten Grus vom Fürsten die Nachricht, daß die ganze Kur auf fürstliche Rechnung gehe und daß er eine gewisse Summe Geldes erhalten, um seine Verpflegung auf das zweck- und standesmässigste besorgen zu können. Der blinde Flemming dankte unter Thränen und klagte dem Leibarzt das ihm in der Nacht zugestossene Unglück. „Ich bin nun auf der untersten

Stufe des menschlichen Elends, schlos er, und kenne weiter keinen Trost, als die Hofnung, bald zu sterben. Ich lasse zwar alles mit mir thun, um auch meine letzten Pflichten zu erfüllen: können Sie mich aber in dieser Hofnung stärken: so will ichs als die letzte Barmherzigkeit ansehen, die mir Gott erzeigt. "

Leibarzt, männlichliebreich. Nun, nun! Warum denn sterben wollen wieder mit einem mahle? Gestern schienen Sie es ia gern zu hören, daß es noch nicht unmöglich sei, daß Sie wieder genesen könnten. Deswegen etwa, daß Sie Ihre Augen ganz verlohren haben? Ich habe Sie ia gestern hierauf vorbereitet.

Flemming. Erwägen Sie doch — wie sollte ich länger zu leben verlangen, da ich nun blind leben mus!

Leibarzt. Das Blindsein hat nichts zu bedeuten; ich habe Ihnen ia dis auch schon gestern gesagt. So, wie Sie wieder genesen, bekommen Sie Ihre Augen wieder. Wenn nur das erstere geschieht; für das letztere stehe ich alsdann mit Leib und Seele.

Flemming. Ich weis nicht — ich zweifle.

Leibarzt. Ja, wenn Sie keinen Glauben haben wollen, dann ists schlimm. Das kann ich Ihnen nicht zuverlässig versprechen, daß Sie wieder genesen; ich hoffe es iedoch. Das aber verspreche ich Ihnen als ein ehrlicher Mann, wenn Sie genesen, blind sollen Sie nicht bleiben. Da Sie also ein auf ieden Fall so resignirter Mann sind, so drücken Sie sich doch nur wenigstens die Alternatife recht ein — entweder blind bleiben und sterben, oder genesen und wieder sehend werden. Darunter lassen Sie nun die Vorsehung wählen. Eines von beiden wählt sie gewis. Sind Sie denn nicht damit zufriden, sie wähle davon, was sie wolle?

Flemming. Ja, ach ia doch. Nur das dritte — genesen und blind bleiben, nicht!

Leibarzt. Nein doch! Haben Sie doch wenigstens diesen Glauben. Und wenn ich Ihnen nun wiederhole, daß es mir wahrscheinlicher sei, daß Sie wieder genesen, so haben Sie doch auch Glauben zur ganzen Kur. Sind Sie denn in Ihrem Glauben so veränderlich? das ist ia nicht hübsch, man soll im Glauben beharren, wenn man gesund werden will. Ich an Ihrer Stelle wäre ganz ruhig,

überliesse mich Gott und meinem Arzt, dächte, eines von beiden kommt nur, entweder du stirbst oder bleibst leben, — ist das erstere, so brauchst du keine Augen mehr, ist das leztere, so kriegst du sie wieder, überredete mich vom leztern und dächte bei ieder Arznei, die ich einnähme, diese soll helfen, und bei ieder spanischen Fliege, die mir gelegt würde, diese mus helfen. So machte ichs, das weis ich, und so ginge es gut.

Indem der Leibarzt diese lezten Worte gesprochen trat er vom Kopfende des Krankenbettes ans Fusende.

Flemming, seine Hand dahin reichend, wo selbiger erst gestanden und gesprochen hatte. Nun, so will ichs auch machen und geduldig alles erwarten, wie es kommt.

Leibarzt, dem Flemmings Fehlgrif durch die Seele geht und der schnell wieder auf den vorigen Ort tritt und die Handreichung erwiedert. Armer Mann! — Sein Sie ruhig; Gott wird Ihnen Ihr Gesicht wieder schenken.

Flemming, als er entdeckt, was er gethan. So gehts dem Blinden. Er mus die Menschen suchen, und wenn sie dicht vor ihm stehen.

Leibarzt. Lieber Mann, es geht ia Leidenden aller Art so. Greift nicht ieder derselben unter seinen nächsten Freunden und Blutsverwandten zuweilen fehl?

Flemming. Ach ia wohl. — Freund Ehrhard, bist du hier? Komm einmahl her. (als Ehrhard herzutrat und sprach, hier bin ich) Nach dir greif ich doch nicht fehl.

Dieser Vorgang drang allen noch tiefer durch die Seele, als Flemmings vorhergethaner Fehlgrif. Man feierte die schöne Freundschaftsscene mit einer langen gedankenvollen Stille.

Leibarzt, endlich. Der rechtschaffene Mann! Nun — Gott wird helfen, ich weis es.

Ehrhard. Beruhige du dich nur recht, du mein einziger Freund! Es wird gewis alles gut gehen. Du bist in guten Händen. Gott und dein Arzt. . .

Flemming. Ja, ich habs versprochen und halte nun auch Wort. Aber du wirst nun nach Hause müssen, liebster Freund, nicht wahr? Las dich nicht von deinem Amte abhalten. Kannst du doch nun meiner Frau wenigsten sagen, daß ich wieder von Staats wegen frei und nur noch im Arrest der Natur sei.

Ehrhard. Mein Amt ist besorgt und ich reise auf keinen Fall eher ab, bis ich die endliche Wendung mit Gewisheit weis, die dein Zustand nimmt. Nicht einmahl schreiben mag ich nach Hause; denn was sollte ich schreiben? Auch zu meinem Fürsten möchte ich nicht gern eher.

Flemming. Du Guter! Wenn du auch noch bei mir bleiben kannst und willst, so ist mir dis auch ein grosser Trost.

Die applicirten Vesikatorien thaten bei Flemming trefliche Wirkung. In Zeit von acht Tagen bekam er den Gebrauch seiner Augen wieder.

Flemming, als er an einem Morgen erwacht und wieder Lichtschimmer und darinn sich bewegende Gestalten erblickt. Ei Vater, so wärs doch wahr, doch wahr, daß ich wieder sehend werden soll? Ach nun zerschmilzt mein ganzes Herz in Freude und Dank vor dir. Du ewige Quelle des Lichts hast auch wieder Licht für mich. O Gott, Gott! Wohl mir, wohl mir! — Willkommen, lieber Lichtschimmer, zum ersten mahle wieder! Warum solltest du nun nicht ebenso gut in Graden auch wieder für mich steigen können, wie du überhaupt für mich wieder gekommen bist? (während daß Albert

mitten

mitten in der Stube unbeweglich stehen blieb und andächtigfroh auf seinen Vater horchte) Albert, da stehst du — ich sehe dich ia. Du bists, nicht wahr? So komm doch her und höre doch, ich fange ia wieder an zu sehen.

Albert, der ihm um den Hals fällt. Ach Vater — Gottlob, Gottlob!

Flemming, äuserstvergnügt. Ja wohl, lieber Sohn, Gottlob, Gottlob! Ist mir doch wahrhaftig so zu Muthe, als wäre die ganze Welt mir geschenkt. Was Gott durch ein bisgen Licht an uns ausrichten kann, wenn er es uns gibt und nimmt! Warlich seligmachen und verdammen kann er uns schon blos durch Licht und Finsternis. Nun verstehe ich erst recht, was das Wort heisse — hinausgeworfen werden in die äuserste Finsternis . . . Ich dachte manchmahl in meiner Blindheit — „Wie gings dir in sehenden Tagen bei Nacht, wenn du erwachtest? Fühltest du dich denn da darum unglücklich, weil du nichts sahest? So thu doch itzt so, als wenn Nacht wäre.„ Aber lieber Albert, ich konnts dahin nicht bringen und der Gedanke kam mir immer in die Queere — als du noch sehen konntest, da wustest du doch, wenn du

gleich in der Nacht auch nichts sahest, daß du, sobald der Tag anbräche, die ganze Welt wieder sehen würdest: aber iezt — —? doch nun, Gott sei Dank, wird dieser Gedanke auch bald wieder zu den Gedanken gehören, die dein armer Vater denken darf. Wie gesagt, mir ist, als wäre mir die ganze Welt geschenkt. Und sie ists auch warlich. Für den Blinden ist die Welt so gut, wie gar nicht, da. Albert — und nun wird mein Glaube grösser, als der eurige vieleicht ist. Was ihr nur hoffet, das erwarte ich schon. Kurz, ich glaube nun, daß ich an dieser Krankheit nicht sterbe.

Ehrhard kam iezt auch zur Stube herein.

Flemming, als dieser in einiger Entfernung stehen blieb, auf seine Stelle hinzeigend. Und da steht Freund Ehrhard — nicht wahr?

Ehrhard, ganz ausser sich und herzuspringend. Ich bitte dich, ich bitte dich — hast du mich blos am Gehör, oder kannst du wieder sehen?

Flemming, lustig. Examinire mich doch einmahl!

Ehrhard trat aus seinen Pantoffeln und schlich ganz ans Kopfende. Flemming fasste über sich und berührte ihn.

Ehrhard,

Ehrhard, der herumspringt und über ihn herfällt. Ach warlich, du siehest mich wieder. So sei doch Gott tausend tausendmahl gepriesen!

Flemming. Nicht tausendtausend, sondern millionentausendmahl! Lieber Ehrhard, das ist eine Freude, höre, das ist eine Freude, wieder sehen lernen; das kann ich dir gar nicht beschreiben. Freilich kann ich dich noch nicht so sehen, wie du mich siehest; aber —

Ehrhard, begierig. Wie siehest du mich denn?

Flemming. So, als wenn ich deinen Schatten sähe. Aber das schadet nichts. Ich werde dich nun schon wieder ordentlich sehen lernen, dein deutsches Gesicht, den treuen Blick, die gastfreie Mine — — —

Ehrhard, ihm den Mund zuküssend. O du — du — du! (zu Albert) Nun glaube ich alles.

Flemming, wie kraftvoll. Ja ich auch. Wer weis, ob ich nicht noch einmahl in deinem Teiche im Garten wieder mit dir kelzere! Ich weis nicht, wie es zugehe, an den Teich habe ich in meiner Krankheit wohl hundertmahl gedacht Sobald ich immer nach Fremdlingshausen dachte, war ich an dem Teiche, und konnte nicht von ihm wegkommen.

Ehrhard.

Ehrhard. Du Guter! Ach, wenn ich dis Glück hätte, daß du an meinem Teiche erst wieder sässest, o Flemming, dann, dann — — —. Und wenn du auf der andern Seite wärest und könntest nicht zu mir herüber, bis an den Hals wollte ich hinein waten und dich durch den ganzen Teich tragen. Doch — wir wollen Gott lassen walten.

Flemming. Ja, das wollen wir. Ich bin nun recht froh, daß ich den Zufall an den Augen erlitten habe. Die Besserung, welche ich nun spüre, gibt mir meinen ganzen alten Muth wieder. Glaub mirs', er war fast weg.

Die Freude des Tags ward, als der Leibarzt ankam, vollkommen. „Nun, sprach dieser, die Augen kämen also wieder; wenn wir nur erst weiter wären!„ Er fand, daß die Geschwulst an den Füssen sich verliehre; dagegen aber klagte Flemming über stärker werdende Spannungen im Unterleibe.

Leibarzt, als er dis hörte, zu Albert. Den rechten Fleck hätten wir also wohl getroffen. Wenn nur, wenn nur . . . Sonst wirds langweilig hergehen.

Ehrhard schob noch immer sein Schreiben nach Hause sowohl, als seine vorhabende Reise zu seinem

Fürsten

Fürsten, von einem Tage zum andern auf. Flemmings Augen würden zwar immer besser, auch nahm seine Geschwulst immer mehr und mehr ab; der Leibarzt aber wollte noch nicht mit Entscheidung sprechen. Er fand den Kranken an einem Tage besser, am andern schlechter. Es vergingen vierzehn Tage. Ehrhard fing an unruhig zu werden; Flemmings Glaube aber ward immer stärker. Des Leibarzts ewige Fragen waren nun nach seinen Empfindungen im Unterleibe. Wenn doch nur, wenn doch nur . . . sprach er einmahl über das andere. Am letzten der vierzehn Tage setzte er, als er sich mit Ehrhard und Albert unterredete, hinzu: „meine Kunst ist nun erschöpft. Ich hoffe aber immer noch, Herr F. werde sein eigener bester Arzt werden, und was wir alle nicht zwingen können, soll sein Glaube noch zwingen. So oft ich wiederkomme, denke ich immer zu erfaren, daß es geschehen sein solle. Alles ist gethan; nun mus die Natur arbeiten; sonst — Doch — vieleicht!“

Die Weissagung traf ein. Tags drauf, als er wiederkam, fand er den Patienten von starken erlittenen hämorrhoidalischen Erschütterungen ganz erschöpft. Flemming lag da, als hätte er das Eigenthum über alle seine Glieder verlohren.

Leibarzt, als er hört, was geschehen. Endlich! Ich gratulire, ich gratulire. Nun sind wir über den Berg. Nun sage ich Ihnen mit vollkommener Gewisheit, daß Sie wieder genesen.

Albert. Sehen Sie, Vater, hab' ichs nicht gesagt? (küsst ihn) O mein lieber, bester Vater, wie freuet sich meine ganze Seele!

Ehrhard, nachdem er ihn auch geküsst hat. Nun, so sei willkommen wieder im Lande des Lebens — du alter in Leiden und Jammer geübter Freund! Nun wir so weit endlich sind, soll die Reise mit uns schon weiter gehen. Gott, wie froh bin ich, daß ich noch hier bin!

Flemming. Ich bin aber ganz erstaunend schwach und kann wenig mehr, als reden.

Leibarzt. Ei das glaub' ich. Das ist keine Kunst. Es schadet aber nicht; stark sollen Sie wohl wieder werden. Das ist mein geringster Kummer. Nun sein Sie nur ganz ruhig und vermeiden iede heftige Bewegung. Stille, fromme Freude sei die Stimmung, in der Sie iezt ununterbrochen Ihre Existenz fortsezen. Sie können nun bei Beobachtung einer für Ihren Körperzustand eingerichteten Lebensweise ein steinalter Mann werden.

Ehrhard.

Ehrhard. Höre einmahl, was da gesagt wird! Das soll nun noch ein Leben mit uns beiden erst werden, wie es noch nie gewesen ist.

Flemming, der seine Arme gen Himmel erhebt, sie aber für Mattigkeit wieder niedersinken lassen mus. Ach du in deinen Wegen erst so unerforschlicher und hernach doch so unermeslich gnädiger, welche Barmherzigkeit thust du an mir! Durchdrungen, Vater, überwältigt, hingerissen fühlt sich mein Herz davon. (legt die rechte Hand aufs Herz) Nimm es selbst zum Danke hin! Ich kann sein Gefühl nicht recht ausdrücken; aber ieder Schlag, den es thut, Vater, ieder Schlag für dich! Ach mit welcher Freude höre ich das Evangelium des Lebens wieder und war doch vorhin auf meinen Tod so resignirt! Es ist doch viel, daß du dem Menschen immer gibst, was er braucht; Resignation, wenn resignirt sein soll, und Lebensfreude und Lebenslust wieder, wenn wieder gelebt werden kann. Wer nur auf dich redlich vertraut, dem fehlts nie am wahren Guten, d. h. an der Seelenstimmung, die ihm in seiner iedesmahligen Lage die heilsamste ist. Nun — thue ferner! Ach, wenn ich nur erst wieder aufstehen, wenn ich dann

von hier wegreisen, wenn ich dann meine Sophie und meine Leopoldine wiedersehen werde! O ihr lieben Tage, an welchen ich die lieben Meinigen alle wieder um mich haben werde! O du über alles lieber Vater, der du sie mir schenken willst — —

Leibarzt. Nun ists gut, braver Mann! Nichts weiter ietzt davon! Sie thun sich Schaden.

Flemming, der eine Bewegung macht, ihm die Hand zu reichen. Ach, wie bin ich Ihnen auch so viel Dank schuldig!

Leibarzt, ihm selbst die Hand auf die seinige legend. Ich habe das wenigste dabei gethan; Ihre eigene Natur that das meiste. Und dieser sind Sie durch Ihren Glauben, durch Ihren freudigen Muth zu Hülfe gekommen. Sein Sie versichert, ein Anderer, der um sein Leben ängstlich bekümmert gewesen, wäre auch bei stärkern Naturkräften noch nicht so weit, wie Sie. Ja, könnte ich allen meinen Kranken eine solche Dosis von Erwartung des Bessern und von Gleichmuth über die Möglichkeit des Schlimmern verschreiben, dann, dann wäre gut Arzt sein und kuriren. Es ist unaussprechlich, wie viel die Seele auf den Körper, besonders auf den kranken Körper, vermöge. Ich

habe

habe Beispiele in meiner Praxis gehabt, daß Patienten über alle anscheinende Möglichkeit länger lebten; aber es war, als wenn ihr Geist aus innerer eigenthümlicher Kraft den Fall der sinkenden Maschine aufhielte. Sagen Sie mir doch, wie sind Sie für Ihr Theil zu dieser Gemüthsstimmung, welcher Sie warlich dismahl so offenbar viel zu danken haben, gekommen? Können Sie mir das Recept dazu nicht geben?

Flemming. Durch eine lange Reihe von Leiden, von deren iedem ich mir die doppelte Erfarung abstrahirte, daß dem Menschen nichts ohne höhere Providenz geschehe und daß alles, was ihm mit derselben geschieht, am Ende zu seinem Besten gereiche.

Leibarzt. Sie haben Recht, wackerer Mann. Die Religion ist gewis das einzigwahre Recept dazu.

Flemming. Du hasts doch wirklich zuerst getroffen, Albert, was mir sei, und ich wollte es mir nicht von dir einreden lassen.

Albert. Vater, ich freue mich wohl recht darob.

Leibarzt. Freuen Sie sich Ihres Sohnes, wie Ihres Lebens, glücklicher Vater. Er hat wacker studirt und wird Ihnen noch viel Ehre machen.

Flemming. Ei und eine Tochter habe ich auch noch; ich wünschte, daß Sie die sähen. — Albert, ich habe wohl schon zehenmahl dich fragen wollen, wie ist es zugegangen, daß deine Schwester sich abhalten lassen, mit hieher zu reisen?

Albert. Es muste doch einer von uns wenigstens wohl bei der Mutter bleiben, lieber Vater, und dann — so nahm uns ja auch der Graf in seinem Wagen mit.

Flemming. Ach es ist auch wahr. Ich dachte schon, Sie hätte unter der Zeit etwas lieberes bekommen, als mich. (zu Ehrhard) Aber nun, liebster Freund, wärs doch wohl Zeit, daß sie und ihre Mutter Nachricht von mir erhielten. Sie mögen wohl meintwegen in fürchterlicher Angst sein. Denke einmahl, so lange schon seid ihr weg und hat keiner von euch unterdessen etwas von sich sehen oder hören lassen.

Leibarzt. Allerdings können und müssen nun die Ihrigen von der guten Wendung Ihrer Krankheit benachrichtigt werden; denn Sie selbst, wenn Sie etwa Ihr eigener Bote werden wollten, möchten in den erstern vier Wochen wohl nicht von hier abreisen dürfen. Mein Plan ist, Sie sollen als

ein völliggesunder Mann nur in den Schos Ihrer Familie zurückkehren.

Ehrhard. Freund, las mir dis ganz über. Ich will nun sogleich zu meinem Fürsten. Nun, da du genesest, wird mir dis doppelt und äuserst-wichtig. Sehe ich hernach, daß deine Genesung, wie ich hoffe, vorwärts gehe, so ist dir alsdann auch wohl Albert allein hier genung.

Ehrhard ging zu seinem Fürsten, blieb drei Tage, während welcher er immer bessere Nachrichten von seinem kranken Freunde erhielt, abwesend und kam in Triumf und Jubel zurück.

Flemming. Nun, du siehst ia so vergnügt aus, wie ein Bräutigam.

Ehrhard. Ja, ia, das — habe ich auch Ursache. Man wollte mir von allen Seiten her die Braut nehmen; nun aber ist sie wieder mein und ich habe sie so gewis, wie ich sie nie noch hatte. (fällt über Flemming her) Treuer, ältster, bester, dreimahl mir gegebener und dreimahl mir wieder genommener Freund — nun bist du wieder mein, ganz mein. Nicht nur finde ich dich merklichbesser, als ich dich verlies; sondern — (zieht ein Papier aus der Tasche) hier lis auch einmahl.

Flemming, feierlichlangsam und laut lesend. Da alles dasienige, was gegen den unglücklichen F. hiesigen Orts verfügt worden, ohne meinen Befehl geschehen, so wird solches hierdurch durchaus von mir kassirt. Mein Prediger E. aber wird hiermit feierlich von mir belobt, daß er den F. mit seiner Familie bei sich aufgenommen, und bleibt ihm freigelassen, denselben nach wie vor, nebst den Seinigen bei sich wohnen zu lassen. Mein Land steht ieder vertriebenen rechtschaffenen Familie zur freien Zuflucht offen. — Diesen meinen mit eigener Hand geschriebenen Befehl kann mein braver Geistlicher iedem zeigen, dem daran gelegen, ihn zu wissen. Ich wollte, daß ich lauter solche Pfarrer hätte.

Ludwig. (lieset das Ganze noch einmahl vor sich) Gottlob! Nun, so wäre ia mit einem mahle wieder alles gut! Aber willst du mich denn auch gern wieder annehmen?

Ehrhard, der nochmals über ihn her fällt. Ach du Lieber! Könnt' ich dich nur gleich mitnehmen!

Flemming. Das geht nun wohl nicht. (sieht vor sich hin)

Ehrhard.

Ehrhard. Du bist ia so bedenklich, Freund. Es ist ia gar nicht, als wenn das Gelesene den Eindruck auf dich machte, den ich mir vorstellte.

Flemming. Las mir nur einige Zeit. — Was meinst du denn zu dem Introitus des Befehls?

Ehrhard, der etwas ahndet. Darüber müssen wir flüchtig weg lesen . . . Der Fürst konnte als Fürst nicht anders introiren.

Flemming. Ei so! Ist das nicht schrecklich, daß so etwas, wie mir geschehen ist, nun ohne fürstlichen Befehl geschehen sein soll? Und was ist das für eine fürstliche Ausrede! Wer als Fürst seinem Minister alles übergibt und schlechterdings von nichts wissen will, der mus auch alles, was dieser unterdessen thut, für als von ihm selbst befohlen oder doch zugelassen anerkennen. Warum kannst du denn nun deinen Fürsten so entschuldigen und warst so dagegen, als ich dem meinigen das Wort redete?

Ehrhard, betreten. Mein Fürst macht doch alles wieder gut, was während seiner Krankheit Böses geschah, und — machts bald wieder gut. Aber der Deinige — — —

Flemming, den rechten Zeigefinger hoch empor hebend. Höre, höre, du hast mich einmahl der Sophisterei bei einer solchen Gelegenheit beschuldigt ... Wenn nur zu deinem Fürsten der Graf von .. nicht kam! Siehst du, wir sind alle arme Sünder; uns plagt alle der Patriotismus ...

Ehrhard. Nun, vieleicht macht der deinige auch noch einmahl alles wieder gut. Vergleiche mir ihn aber ja nicht mit dem meinigen ...

Flemming, lächelnd. Sei nur ruhig! Es war so böse nicht gemeint. Du thust recht daran, daß du deinen Fürsten vertheidigst. Er ist ein braver Fürst, und krank kann ein Fürst so gut werden, wie ein Amtmann. Wenn der Verwalter, auf den sich der Amtmann während seiner Krankheit verlassen mus, Ungerechtigkeiten unterdessen ausübt, so thut der Amtmann, der wieder gesund wird, alles, wenn er diese hernach wieder ins Gleiche bringt.

Ehrhard. Mein Fürst ist völlig wiederhergestellt und das ganze Land jubilirt darüber. Mehr, als zehen Bauergemeinen haben gestern das Tedeum darüber gesungen, daß er wieder selbst regirt und daß der Rath E. hier auf der Festung sitzt.

Flemming. Nun, so wäre mein erlittenes grosses Unglück wiederum ein Leiden zum Besten des Ganzen. Freund Ehrhard, der Gedanke spannt mich schnell wieder ganz hoch auf.

Ehrhard. Glaub mir's, mit diesem Gedanken habe ich mich die ganze Herreise über beschäftigt. In der Residenz sprach man ebenso allenthalben, wohin ich kam. Und du solltest nun nur die Kollegen des Rath von E einmahl sprechen hören. Nun ist es alles abscheulich, was er dir gethan. Nun ist es unerhört, daß er auch mich in die Sache verwickeln und unglücklich machen wollen. Vorher aber haben sie alles gebilligt und unterschrieben, was er ihnen vorgelegt.

Flemming, voll Verachtung. 's sind herzlose Schurken, dergleichen 's allenthalben gibt.

Ehrhard. Jeder sucht sich nun von ihnen zu entschuldigen. Und, als sie vollends hörten, daß ich bei dem Fürsten zur Mittagstafel gehe, da hättest du einmahl das Drängen nach mir sehen sollen. Vom letzten bis zum ersten haben sie mir ordentlich im Gasthofe die Kour gemacht, und bei jedem sollte ich bald soupiren, bald dejeuniren.

Flemming.

Flemming. Solche Kerle machen's nicht anders. Darum mus man sie auch nicht über die Achseln ansehen. 's sind lumpichte Wichte und nicht werth, daß man von ihnen rede. Ich kenne das Schranzen- und Wanzenvolk. Weg damit! — Ich will nun gern auch diese Leiden wieder getragen haben, weil ich dadurch so grossen Nutzen fürs Allgemeine gestiftet. Mein Leben hat doch eigene Scenen, lieber Ehrhard. Es ist, als hätte ich einen recht feierlichen Beruf, die Märtirerschaft für die Totum's zu tragen.. Da ich nun für mein Vaterland nicht mehr leiden kann, so habe ich für ein fremdes Land leiden und solches dadurch segnen müssen. Hum! Hum! Muste ich darum hieher reisen, um durch mein Unglück hier einen für sein Land gleichsam erstorbenen Fürsten wieder in Leben und Thätigkeit zu versetzen und eine ganze konsiderable Nation von dem Joche des Ministerialdespotismus zu befreien? Höre, Ehrhard, Flemming ist mit einem mahle wieder ganz in seinem Esse. Mir ist nun gar nicht, als wenn ich gelitten hätte. Es ist doch unaussprechliche Seligkeit, für andere, besonders für allgemeines Wohl, zu leiden. (gen Himmel) Vater, ich habs recht gern gethan. Ich freue mich darüber; ich

ich schätze mich glücklich deshalb, ich danke dir dafür. Segne nun recht meine Genesung! Vor der Zeit noch soll mich der Gedanke stark machen, daß ich darum so schwach werden muste, daß ein ganzes Volk wieder froh würde. Es war zwar nur ein fremdes Volk; aber ich darf doch nun unter ihm wohnen und habe mit Ehren mein Bürgerrecht unter ihm erlangt. Heil mir! Ach wie machst du alles so wohl! Nun bring mich bald wieder zu den Meinigen und las mich unter ihnen rasten, bis mein Abend kommt. — (nach einiger Erholung zu Albert) Du bleibst bei mir und Ehrhard reiset nun.

Albert. Ich weiche nicht von Ihnen, bester Vater.

Flemming zu Ehrhard. Was hast du denn sonst noch mit dem Fürsten gesprochen?

Ehrhard. Recht viel; das kannst du dir denken. Ach apropos, du sollst, so bald du gesund bist, zu ihm kommen.

Flemming. Das würde ich so nicht ermangelt haben. — Hast du denn mit ihm von meinen Angelegenheiten im Vaterlande und von meinem Fürsten gesprochen?

Ehrhard.

Ehrhard. Recht viel, recht viel. Davon wollen wir aber zu Fremdlingshausen reden.

Flemming. Du hast ihm wohl gar meinen Aufsatz gezeigt?

Ehrhard, überrascht. Ich habe ihn nicht bei mir.

Flemming, freundschaftlichdrohend. Höre, höre, du hast ihn gewiesen, so gewis ich hier im Bette liege. — Doch, packe nun ein und eile, daß du zu meiner Frau und Tochter kommest. Sag ihnen, mir würde mit ieder Stunde besser, und — ich käme bald nach. Nimm sie nun wieder zu dir herüber und setze wacker Karpen in deinen Teich, damit wir hernach ketzern können. Ich weis nicht, an den Teich denke ich immer, und so, wie ich, wenn du weg bist, an euch nach Fremdlingshausen denken werde, werde ich an den Teich denken. An Ingenström iunior sollst du einige Zeilen mitnehmen.

Unterdessen hatte Ingenström senior von Ehrhards Fürsten ein sehr starkes Schreiben erhalten und in einer kouranten Zeitung hatte die Nachricht gestanden, daß der Rath von E. zu . . schleunigst auf die Vestung K. gebracht worden sei.

Karl

Karl v. J., als er Leopoldinen den Zeitungsartikel vorgelesen, Abends unter einer der Lauben im Garten. Das ist Operation des Grafen; darauf lasse ich mein Leben.

Leopoldine, gespannt. Gewis, das ists. Und ist dis, so ist auch gewis noch mehr schon geschehen, und mein Vater ist frei.

Karl. Daran zweifle ich nun gar nicht, wenn die Zeitungsnachricht wahr ist; denn eins scheint aus dem andern nothwendig zu folgen. Wenn nur nicht —

Leopoldine, schnell. Mein Vater etwa todt ist? (zuversichtlich) Ach nein, das wird ia nicht sein, das kann ia nicht sein. (bekümmert) Das wäre etwas entsetzliches, Lieber; der blosse Gedanke an seinen Tod könnte mir Todesangst machen. (legt sich in Karls Arme) Ach Freund meiner Seele, wenn das wäre! (sich selbst wieder tröstend) Doch nein, das kann nicht sein! So weit sollte die Providenz ihr Werk gebracht haben und es nun durch einen Schlag zerstören?

Karl. Wenn doch nur eine Seele uns schriebe! Ich weis nicht, was der Prediger

Ehrhard mache. Dieser hätte doch wenigstens schreiben können. Auch der Graf hat in seinen Briefen, die er nach Hause geschrieben, weder Ihres Vaters, noch seiner Angelegenheiten gedacht. Ich weis gar nicht, was ich denken soll. Liebe, eins von beiden ist gewis; entweder es steht recht gut, oder recht schlimm. Dem Augenblick der Aufklärung sind wir zuverlässig nahe. Lassen Sie uns auf beide Nachrichten gefasst sein! Auf etwas Entscheidendes müssen unsere Reisende gewartet haben; sonst hätten sie wohl geschrieben. Entschieden mus dis nun sein. Briefe von ihnen erhalten wir aber nun gewis nicht.

Leopoldine. Sie meinen also wohl, der Prediger Ehrhard oder Albert könnte einmahl, ehe wir es uns versähen, vor uns stehen und uns die schrecklichste aller Nachrichten bringen?

Karl. Nun, sowohl einer allein, als beide allein — ich gestehe es Ihnen aufrichtig — ein Anblick, wie der andere, könnte, glaub' ich, mich lähmen.

Leopoldine. Kann es denn aber nicht ebenso möglich sein, daß sie einmahl alle drei vor uns stehen, ehe wir es uns versehen? Sie können uns

in

ja nun wohl mit der grössesten aller Freuden recht überraschen wollen.

Karl. Das halte ich für unmöglich. Ihr Vater ist gewis sehr krank gewesen, und wenn man auch an einer schweren Krankheit nicht stirbt, so erholt man sich doch nicht so leicht von ihr, daß man gleich so eine Reise unternehmen könne.

Leopoldine. Nun, so wäre ja doch der eigentlichschreckliche Anblick, den wir haben könnten, nur der, wenn Ehrhard und Albert einmahl ohne den dritten Mann vor uns ständen. Wenn doch aber Herr Prediger Ehrhard z. E. allein käme, so würde ich nicht erschrecken.

Karl. Ich weis doch nicht — — —

Leopoldine und Karl zugleich. Da kommt er.

Karl wollte aufstehen und konnte nicht. Leopoldine aber stand auf und ging dem Prediger herzhaft entgegen.

Ehrhard, als er näher kommt. Friede — Friede sei mit uns!

Sobald Karl diese Worte hörte, konnte er auch aufstehen und eilte auf Ehrhard zu.

Leopoldine. Nicht wahr, es ist alles gut?

Ehrhard, indem er Karln umarmt. Alles, alles.

Leopoldine, äuserstfreudig. Sagt' ichs doch! Ach, sein Sie willkommen allein! Es ist besser, als käme Albert auch mit. Was macht mein Vater?

Ehrhard. Er ist frei, geht in seiner Genesung glücklich fort und wird bald zu Fremdlingshausen, wohin wir ihm vorangehen, bei uns eintreffen. Ich komme unmittelbar von ihm her und habe lassen fahren, was die Pferde laufen wollten, um heute noch hier zu sein.

Leopoldine, die über Ehrhard her fällt. O Sie Bote des Friedens! Sie Engel Gottes, kommen Sie, kommen Sie in die Laube und erzählen uns alles.

Ehrhard, nachdem er Sophiens wegen sich erkundigt, erzählte in beider Mitte eine ganze Stunde lang. Karl hielt die eine seiner Hände fest, Leopoldine die andere. Beide sahen ihm unverrückt dazu ins Gesicht. „Weil nun, schlos er, die Krankheit meines Freundes immer noch von ungewissem Ausgange blieb, so wuste ich nicht, was ich schreiben sollte; und da der gute Ausgang entschieden war, wollte ich nicht schreiben, sondern

die Freude haben, die frohe Nachricht selbst zu überbringen. „

Leopoldine. Alles, wie ich mir's gedacht. Sobald Sie nur allein kämen, dachte ich, so wärs gewis ein Zeichen, daß mein Vater noch lebe und daß Albert bei ihm geblieben sei.

Ehrhard. Ja, Sie konnten doch aber nicht wissen, ob er frei sei — —

Karl zeigte iezt dem Prediger das Zeitungsblat; während, daß Leopoldine aufstand, unter ein Berceau ging, niederfiel und betete: „Heilige Providenz, du hast dein grosses angefangenes Werk für unsere Familie herrlich hinausgeführt und uns den Vater wiedergegeben. O du oberster Vater der Menschen, wir erkennen deine Hand in allem, was für uns geschehen ist. Du hast alles gethan — du! So lange meine Seele denken kann, denke sie die Wohlthat, welche du uns iezt erzeigt hast, als die grösseste! Ach du, der du uns den Vater wiedergabst, gib uns auch ganz die Mutter wieder und beruhige ihr Gemüth bald durch den Anblick unseres völliggesunden Vaters! Las uns dann lange noch recht zufrieden beisammen leben und erhalte Karls und meine Liebe heilig und rein! „

Als Leopoldine zurückkam, las Karl ein kleines Billet.

Ehrhard. Auch Ihnen habe ich noch etwas Ihres Vaters wegen zu geben. (steht auf und umarmt sie dreimahl) Das wars, das hat er mir an Sie mitgegeben.

Karl, der, während daß Ehrhard Leopoldinen küsst, das Billet küsst. Hören Sie einmahl, was Ihr Vater mir geschrieben hat —

Leopoldine, die schnell ins Billet siehet und überall Freude wird. Ach ia, warlich, das ist seine Hand. Nun, so kann er doch schon wieder schreiben.

Karl, lautlesend. Ihnen gehören mit Recht die ersten Zeilen, welche ich wieder schreiben kann. Gott hat mich wieder frei gemacht und macht mich iezt auch wieder gesund. Ich glaubte nicht Sie wieder zu sehen; nun aber werde ichs. Haben Sie Dank für die geleistete edelmüthige Aufnahme meiner Familie. O daß es Gott gefiele, daß ich auch einmahl zu Ihrer Glückseligkeit etwas beitragen könnte! Ich komme so bald, als möglich. Leben Sie wohl bis auf Wiedersehen, braver Sohn! Die haben Sie sein wollen und sollen es auch ewig sein und bleiben. »

Unwill-

Unwillkührlich lagen iezt Karl und Leopoldine an einander. Ehrhard muste einige Minuten lang den Zuschauer ihrer zärtlichsten Hinschmelzungen machen und sah dadurch gleich in einer der ersten Stunden nach seiner Zurückkunft der innigsten Verbindung, welche während seiner Abwesenheit zwischen diesen Seelen Plaz gegriffen hatte, auf den Grund. Die gemachte Entdeckung war ihm nichts weniger, als lieb. Es war ihm, als sähe er tief unten am kaum heitergewordenen Horizont der Flemmingschen Familie schon wieder schwarze Wolken aufsteigen, die bald ein neues Gewitter über ihren Zenith heraufführen könnten. Er schwieg ahndungsvoll, und als Karl und Leopoldine wieder zu sich kamen und bedachten, was sie ihn sehen lassen, schwiegen sie auch und — wurden roth, einer, wie der andere.

Ehrhard. Ihre Mutter ist also wieder ausser dem Bette?

Leopoldine, noch zerstreut. Ja, sie liegt und sizt; ich wollte sagen, bald liegt sie, bald sizt sie. Der Arzt besteht darauf, daß sie an die freie Luft gehen solle; aber sie will durchaus nicht.

Ehrhard. Wir wollen sie nun nächstens an selbige bringen.

Leopoldine. Ach das ist ia recht gut.

Karl. Ich glaube selbst, Herr Prediger, daß es gut sein werde, wenn sie nur erst wieder bei Ihnen ist. Sie disponiren sie gewis eher zum Ausgehen, als wir alle.

Ehrhard, dem Karls Ruhe über den Rückzug der Flemmingschen Familie zu ihm mit den vorhergegangenen Bemerkungen unvereinbar scheint. Meinen Sie?

Leopoldine. Sie spricht manchen Tag nicht zehen Worte. Immer vor sich sitzt sie. Wenn sie doch nur einmahl seit Ihrer Reise nach Ihnen oder nach dem Vater gefragt hätte! Ihr Appetit ist stark; Schlaf aber hat sie wenig und unruhig.

Ehrhard. Das ist ein schlimmer Zustand. Meine einzige Hofnung ist auf die Zurückkunft Ihres Vaters gesetzt. Sagen Sie ihr nichts von mir und von meinen mitgebrachten Nachrichten. Vielleicht, wenn ich sie mit mir selbst und mit diesen zugleich überrasche, bewirke ich schon hierdurch eine wohlthätige Gemüthserschütterung auf sie. Morgen bin ich wieder hier, und dann — bringen wir sie an die Luft.

Leopoldine, als Ehrhard fort war. So ruhig und zufriden ging ich hier noch nicht zu Bette, wie heute.

Karl. Unser lieber braver Vater! Haben Sie wohl gelesen, daß ich sein Sohn sein und bleiben soll?

Leopoldine. Ach ia! (seufzt) Nun werden wir nicht wieder unter ienen Lauben so traut beisammen sitzen.

Karl, der sich zusammennimmt. Warum nicht? Sie werden uns doch mit Ihren Eltern von F. aus zuweilen besuchen?

Leopoldine, beklommen. Ja?!?! Es war doch so romantischschön zu Pappelwalde und sas sich so herzlich unter der grossen Akazienlaube, und unter dem Zuckerahorndickigt und unter dem Geisblatdache.

Karl. Wir wollen da schon wieder beisammen sitzen. Und ich komme täglich zu Ihnen nach Fremdlingshausen.

Leopoldine, mit hochemporwallenden Busen. Auch gewis? (hält ihm die rechte Hand hin)

Karl, der einschlägt. Bei unserm Vater — gewis! Heilig und unvergeslich sei uns dieser Garten!

ten! In ihm knüpften unsere Seelen das Band, das sie in allen Welten fesseln soll. Gesegnet sei das entsetzliche Misgeschick, das Sie nach Pappelwalde führte! (drückt sie an sein Herz) Leopoldine, meine Leopoldine, ich bin ewig dein.

Leopoldine, während daß er ihr alle Worte, die sie erwiedert, wegküßt. und ich bin auch auf ewig — — — — — — dein.

Karl, als sie schon zu Bette ist, unter der Laube, wo sie die Tante am Erkerfenster belauscht hatte, allein. Hier war es, wo unsere Herzen zum erstenmahle sich recht in einander schlangen, hier. Gucke du zehenmahl da oben, alte Tante; du sollst mir Leopoldinen nicht nehmen. Backe und braue du meintwegen zu Pappelwalde und las Vettern und Muhmen hier einmahl backen und brauen; mir gilts gleich Ich bin hier nicht angewachsen. Hetzest du mir aber auch die Mutter auf, so hüte dich, hochwohlgeborne Xantippe. Wie du hier sassest und kosetest mit dem gnädigen Herrn Onkel, da gefiel dir es bas. Nun aber, wenn der Herr Neffe — — — Doch was wars? Du warst auch eine Netzmelone; aber Leopoldine ist ia nur eine Gurke. Meintwegen seid alle so hochadelich

und

und gnädig, so lang und so breit ihr seid; (schlägt sich vor den Kopf) ich habe das meinige gelernt und finde allenthalben mein Brod; (schlägt sich aufs Herz) und du gehörst Leopoldinen und dich sollen ihr alle Bassas nicht nehmen, und wenn sie zehen Rosschweife hätten.

Karl hatte Leopoldinen alles sorgfältig verheelt, was vorgegangen war und was er sonst entdeckt hatte. Ob er der Tante gleich bei seiner Mutter das Prävenire zu spielen gesucht, so hatte doch iene mit ihrem nachher über den Neffen gehaltenem Gespräch starke Eindrücke auf sie gemacht. Karl aber hatte ihr ganzes Herz und dabei war sie eine äuserst gutmüthige und brave Frau. So hatte sie selbst nicht gleich gewust, auf was für ein Benehmen sie sich bei der Sache fixiren sollte. Karl aber, der von ihrer mit der Tante gehabten Unterredung wuste, hatte sie genau beobachtet, und so waren ihm die bedeutenden Rück- und Seitenblicke, welche sie seit der Zeit auf Leopoldinen geworfen, nicht entwischt. Auch glaubte er bemerkt zu haben, daß seine Mutter seit einigen Tagen den Wunsch öfter, als vorher, äusere, daß doch der Graf Flemmings Angelegenheit bald wieder in die beste Lage bringen möchte.

Daher seine Zufridenheit über Leopoldinens schneller, als erwartet, vorwaltende Abreise, die sich weder diese selbst, noch Ehrhard, erklären konnte. Er glaubte, daß sich für die grosse Sache seines Herzens in der gegenwärtigen Situation derselben kein günstigeres Geschick habe ereignen können, und ermangelte nicht, die durch Ehrhard erhaltenen guten Nachrichten auf der Stelle seiner Mutter mitzutheilen, deren zweideutiges Vergnügen darüber ihm nicht entging.

Ehrhard, Tags drauf, nach vorhergegangener Unterredung mit der Frau von Ingenström, zu Sophien. Nun, liebe Freundin, ich freue mich herzlich, Sie wieder ausser dem Bette zu finden. Wir haben uns lange nicht gesehen, nicht wahr? Aber dafür bringe ich Ihnen nun auch eine Nachricht, die Sie völlig wieder herstellen wird.

Sophie, die ihn erst von oben bis unten ansiehet und dann seufzend die Hand ihm reicht. Ach Sie sind Herr Pastor Ehrhard. 's ist auch wahr, wir haben uns recht lange nicht gesehen.

Ehrhard. Was lange wird, wird gut. Ich bin bei Ihrem Manne gewesen und komme gestern unmittelbar von ihm zurück. Er ist allerdings

wieder

wieder in Arrest gewesen, ist aber nun wieder frei. Er ist auch sehr krank gewesen, aber nun wieder in voller Besserung. Albert ist bei ihm geblieben und, sobald er die Reise antreten darf, kommen sie beide nach. Und zwar nach — nach Fremdlingshausen. Das alte Quartier wird wieder bezogen und es ist alles, alles gut.

Sophie, die den Kopf schüttelt. Ach — es ist ja doch alles nicht wahr.

Ehrhard. Alles buchstäblichwahr, wie ichs da gesagt. (reicht ihr den fürstlichen Befehl) Lesen Sie!

Sophie, als sie nach langer Weigerung gelesen. Ich kenne die Hand Ihres Fürsten nicht.

Ehrhard. Nun wohlan, den Zweifel wollen wir heute heben. Heute noch wollen wir zusammen nach Fremdlingshausen zurück.

Sophie. Wenn ich im Wagen sitze, dann will ichs glauben.

Ehrhard. Auch gut; das sollen Sie bald. (zu Leopoldinen) Können wir um eins abfahren?

Leopoldine. O ja.

Ehrhard zum Kutscher, den er herzugerufen. Um eins sei mit der Kutsche hier, unsere alten Gäste fahren wieder mit uns nach Hause.

Sophie, die iezt lebhafter wird. Ja aber, ob mein Mann nachkomme, das ist eine andere Frage. Wer weis, wie elend und ohne Hülfe er liege!

Karl v. J., dem Ehrhard einen Wink gegeben. Da lesen Sie, was er mir selbst geschrieben.

Sophie, freudig Ach ia, das ist seine Hand. (weint aufs Billet) Du Guter, kannst du also doch schreiben! (nachdem sie gelesen) Nun, so sei Gott gepriesen! Wenn er nur aber nicht von neuem wieder kränker wird?

Ehrhard. Das haben wir nicht zu fürchten. Die Natur hat seine Krankheit völlig gehoben. (erzählt ihr die Geschichte) Und nun sammlet er nur erst noch Kräfte zur Reise. Er wird da sein, ehe wirs denken. Er hat mir aber aufgetragen, Sie flehentlich zu bitten, daß Sie sich nun auch beruhigen möchten.

Sophie, die wie von neuen belebt wird, aufsteht und Ehrhard umarmt. Ach ia. Guter Mann, vergeben Sie mir! (zur ganzen Gesellschaft)

schaft) Kinder, vergeben Sie mir alle und haben Sie Geduld mit meiner Schwäche.

Kaum hatte Sophie diese Worte gesprochen, so ward sie von allen der Reihe nach umarmt. Leopoldine blickte gen Himmel, war im Geist wieder unter dem Berceau und fühlte sich für das Gebet, das sie daselbst gethan, erhört. Es war ein seligkeitreichender Auftritt, an welchem ieder gleichherzlichen Antheil nahm. Selbst Frau von Ingenström hatte die Empfindungen für die gesammte Flemmingsche Familie, die sie bei ihrer Aufnahme für sie gehabt, in aller Fülle wieder. Karl aber war unter allen in seinen Gedanken der Glücklichste.

Schlag eins ging die Reise fort, wobei Karl zu Pferde den Begleiter machte. Die Tante hatte unter dem Vorwande, daß sie sich sehr übel befinde, die Abschiedsvisite der Flemmingschen Damen verbeten. Sophie dachte dabei kein Arges; Leopoldine aber fing iezt zum erstenmahle an, etwas zu ahnden.

Fr. v. Ingenström, als sie Sophiens freudige Danksagung empfangen soll. Nicht ein Wort weiter! Alles was ich gethan, ist meine Schuldigkeit gewesen. Glauben Sie, auch die Krankheit,

welche

welche mein erschrecklicher Mann Ihrem braven Manne noch zuletzt verursachet, hat mich aufs neue über alles gerührt. Gott helfe nun, daß alles weiter gut gehe: und es wirds gewis. Wir wollen uns in Zukunft fleissig besuchen. Ich bin und bleibe Ihre Freundin. (reicht Sophien die Hand) Ich habe Sie so lieb, wie meine Schwester. (reicht Leopoldinen die andere Hand) Und Sie wie meine Tochter.

Sophie, als sie den Kirchthurm von Fremdlingshausen nahe vor sich liegen siehet, und Ehrhard die Backen streichend. Nun glaube ichs wirklich.

Ehrhard. Sie liebe Zweiflerin bis ans Ende!

Sophie, die ihn küsst. Ach, diesmahl vergeben Sie mir's ja! Mein Kopf ist von allen den melancholischen Gedanken, die mich so lange gequält haben, doch gar zu schwach. Ich habe gar kein recht deutliches Bewustsein von meinem Leben in der letzten Zeit.

Ehrhard, einen langen Hals machend. Was wird denn da?

Am Hecken vor dem Dorfe stand die ganze Gemeine in ihren Sonntagsröcken und nahmen die Wiederankommenden feierlich in Empfang.

Bauern.

Bauernsprecher, der, als Ehrhard halten lässet, an die Kutsche tritt und hinein siehet. Sein Sie uns schöne willkommen wieder, Allerseits. — Aber wo ist denn der arme gnädige Herre?

Ehrhard. Der kommt nach, so bald er reisen darf. Jetzt ist er noch krank.

Bauer. Ja, die Frau Pastorin hat uns zwar wohl alles schon erzählt; aber ists denn auch wahr, daß er nachkomme?

Sophie. Ganz gewis, lieben Leute, ganz gewis!

Bauer. Nun, so sei der liebe Gott dafür gelobet! Das ist doch recht brav, daß Sie sich seiner so angenommen haben, Herr Pastor. Aber die Zeit ward uns schon recht lang und die Gemeine wollte schon ein Paar Deputirte nach . . schicken, welche sich nach Ihnen erkundigen sollten. Wir dachten gar — —

Ehrhard. Ich habe für meinen Freund wenig weiter gethan, als daß ich ihm in seiner Krankheit Beistand geleistet.

Bauer, der ihm die Hand bider schüttelt. Ach wenn Sie nur erst zwischen so was kommen, dann gehts gewis gut. Sie waren kaum weg; da

wurde die Gemeine auch citirt. Hernach aber wurden wir wieder abgecitirt. Da dachten wir gleich, daß wir Ihnen dis auch zu verdanken hätten.

Ehrhard, der aufhorcht. Nun, das ist ia mein erstes, das ich höre. Um so besser! Unser lieber Patron, der es mit uns allen so sauber vorhatte, sitzt iezt zu K.

Bauer, der in die Hände schlägt. Was Sie sagen! Da mag sichs wohl eben nicht weich sitzen. Nun, so wäre ia wohl alles wieder gut?

Sophie. Alles, alles!

Bauer, der zurücktritt. Nun, so fahren Sie in rechten schönen guten Gottesnahmen bei uns ein und leben Sie hier recht lange und recht gesund und vergnügt.

Leopoldine. Das gebe der liebe Gott!

Julie empfing ihre Gäste zum zweiten mahle mit noch offenern Armen, als zum ersten mahle. Sie erstaunte über die ganz verwandelte Sophie. „Sagte ichs nicht, sprach sie zu ihr, als Sie von hier weggetragen wurden, daß Sie bald zurückkehren würden?"

Sophie, so vergnügt, als wenn sie in ihr eigenes angeschlagenes Haus zu . . wieder eingezogen wäre.

wäre. Ja, wenn man alles vorher wüste, so könnte man sich manchen Kummer ersparen.

Ehrhard, der dis hört, auf der Seite. Und wenn ichs auch nicht sähe, so hörte ichs doch gleich, daß ietzt ein Weib spräche. Ich preise Gott für nichts mehr, als dafür, daß ich nicht alles vorher weis.

Sophiens gute Stimmung hielt länger an, als Ehrhard gedacht. Nach seiner Meinung würde sie etwa nach zwei, oder höchstens dreimahl vier und zwanzig Stunden wenigstens auf die ältern Grillen, z. E. Feindetriumpf, Landesverweisung, Hausverlust und dergl. wieder verfallen sein; aber er fand sich angenehm getäuscht. Sie war über ihre Gewohnheit in vorigen Zeiten redselig, nahm an allem Theil und genos täglich ohne alles Zureden die freie Luft, bald im Hausgarten, bald auf gemeinschaftlichen Spatzirgängen. Ihre Gesundheit schien sich mit ihrer Heiterkeit zugleich zu retabliren und sie konnte es sogar leiden, wenn der Arzt mit ihr über ihr in der vergangenen Krankheit zuweilen bezeigtes Benehmen badinirte.

Karl machte täglich seinen Ritt herüber, das Wetter mochte sein, wie es wollte, und wuste

immer Vorwänder zu finden, unter welchen er mit Leopoldinen Stundenlang allein war. Bald wollte er in ihrer Gesellschaft eine schöne Aussicht aufnehmen, bald einen neuen Tubus mit ihr probiren; bald hatte er ihr etwas vorzulesen, worüber er ihr Urtheil unter vier Augen hören wollte, bald auch wohl sonst etwas zu erzählen, das niemand wissen dürfe, als sie. Ehrhard gerieth darüber in Verlegenheit. Die Sache an sich in ihrem Ausgange schien ihm unübersehbar; was Flemming, wenn er käme, dazu sagen würde, wuste er auch nicht, und Sophie überdis erregte in ihm die übrigen Bedenklichkeiten, welche er noch nicht hatte.

Ehrhard, der es darauf angelegt hatte, beide auf der Rasenbank unter den Haseln am Ende seines Gartens zu beschleichen. So still — so mäusgenstill?

Karl, der Leopoldinen, die in seinen Armen liegt, schnell losläsſet. Dachte ich doch, es wäre Ihr Geist, der hier erschiene.

Ehrhard, der sich zwischen sie eindrängt. Ich bin es wirklich.

Leopoldine, die ihre natürlichen Haarlocken in Ordnung zu legen sucht. Wir haben Sie gar nicht kommen hören.

Ehrhard,

Ehrhard, mit voller Väterlichkeit. Sie Lieben, ich komme nicht ohne Absicht hieher. Verzeihen Sie mirs. Wir wollen einmahl etwas recht Vernünftiges sprechen. (klopft Leopoldinen die Hand) Ich darf doch sagen, was ich will?

Leopoldine, freimüthig. Sie sind ja mein zweiter Vater.

Karl. Und so sind Sie mein dritter Vater; denn Herr Flemming ist wieder mein zweiter.

Ehrhard. Herr von Ingenström, Sie ersparen mir das Exordium. Also zur Traktation! Mein Thema ist — Karl und Leopoldine. Meine Lieben, ich sehe mehr denn allzuwohl, daß sich während meiner Abwesenheit viel zugetragen habe. In den Händen der Freundschaft verlies ich Sie und in den Armen der Liebe finde ich Sie wieder. Und Sie gestehen mir dis auch ein — nicht wahr?

Karl, in Verlegenheit. Edler Mann, auf das geschwisterlichinnigste stehen wir zusammen. Es ist unmöglich, daß ein Bruder seine Schwester, daß ein Mensch den andern höher schätzen kann, als ich diese herzliche Seele schätze! Es ist unter uns die unaussprechlichste Simpathie; es ist mehr,

als dis noch — Gott weis es, wie ichs nennen soll — kurz, ich habe für mich allein keine eigene Existenz mehr; ich kann, wenn ich ferner existiren soll, nur neben dieser Seele, mit dieser Seele und in dieser Seele existiren.

Leopoldine, herzhafter, als Karl. Zweiter Vater! Sie haben das Recht, alles zu wissen, was mich betrift. Ja, so ists, wie dieser iunge Mann iezt sprach. Wir sind uns einander unentbehrlich geworden und Karl ist meine ganze Welt. Ewige Liebe ist unter uns geschworen und kein Schicksal soll uns trennen, es heisse dann — Tod.

Ehrhard, den bei aller Wissenschaft, die er schon von der Sache hatte, diese Determination dennoch heftig frappirt. Meine Besten, Ihre Gesinnung für einander hat ebenso meine ganze Hochachtung, wie Sie sie selbst haben; aber haben Sie auch wohl überlegt, was Sie thun? Ich bitte Sie, hier glaube ich einen schönen Plan zwar zu sehen, der aber — —

Karl, gesezt. Ich fürchte nichts.

Ehrhard. Ich glaube Lagen kommen zu sehen, die — —

Leopoldine,

Leopoldine, noch gesetzter. Würdiger Mann, stürzen Sie uns doch nicht in solche Angst!

Ehrhard. Ich? Nein, ich will Sie in keine Angst stürzen — könnte ich Sie glücklich machen, sogleich — sondern ich mus Ihnen die Angst weissagen, in welche Sie sich selbst stürzen werden. Sie haben also einen Plan — nicht wahr?

Leopoldine. Einen Plan haben wir eigentlich gar nicht. Karl will in ieder Welt und ewig mein sein, und ich ewig und in ieder Welt sein; das ist zwar unter uns ausgemacht, das ist aber auch wahrhaftig alles.

Ehrhard. Das ist Plans genung. Oder wollen Sie es etwa ewig bei dem Meinsein bewenden lassen, wie es iezt ist, und verlangen Sie weiter nichts?

Karl, während daß ihn Leopoldine schnell ansiehet. Nein, Leopoldine mus ganz mein werden.

Ehrhard. Nun und also! Liebe Seelen, hangen Sie denn wirklich von sich selbst ab, daß Sie diese Hofnung fassen können? Sehen Sie nicht vielmehr die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die man Ihnen von Seiten der Familie machen wird?

Und welche Lagen für Sie, diese hernach nicht heben zu können!

Leopoldine. O — so, wie mein Vater kommt, will ichs ihm selbst sagen, und da ist mir gar nicht bange dafür, daß er — — Er hält selbst viel auf meinen Karl.

Karl. Hat er mir nicht geschrieben, daß ich sein Sohn — weil ich es sein wolle — sein und bleiben möge?

Ehrhard. Ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen, Herr von J., daß mein Freund das bei diesen Worten nicht gedacht habe, was Sie dabei denken. Inzwischen wollen wir ihn einmahl ganz aus dem Spiele lassen; wie können Sie aber von Seiten Ihrer Familie an Möglichkeit der Ausführung Ihres Plans denken?

Karl. Wie so?

Ehrhard. Weder Ihr Vater, noch Ihre Tante, geben Ihnen iemals ihre Einwilligung dazu. Ihre Mutter kenne ich nicht genung über den Punkt, den ich meine. Wie aber Ihre Tante, die doch, wenn Sie sich über Ihres Vaters Widerspruch auch wegsetzen wollten, bei der Sache von Ihnen sehr in Berechnung zu bringen ist, über die sogenannten

Mesal-

Mesalliancen denke, das kann ich Ihnen sagen und Sie selbst wissen es ia so gut schon, wie ich.

Leopoldine, edelstolz. Mein Gott, also das Wörtlein von sollte es machen, das mir fehlet? Ich bedarf seiner nicht und bedaure ieden, der durch selbiges erst Werth zu erhalten glaubt.

Ehrhard. Alles wahr. Wirklichaufgeklärte Menschen sind darüber weg. (zu Karln) Ihre Tante aber klebt nun einmahl daran und hat mir bei der Abreise geradezu gesagt, daß Sie nun und nimmermehr ihr Gut bekommen sollten, wenn sie eine Bürgerliche heuratheten.

Karl, indem sich Leopoldine plötzlich entfärbt. Sie kann mit ihrem Gute machen, was sie will. Pappelwalde hin, Pappelwalde her! (umarmt Leopoldinen) Hier ist mein Pappelwalde und das sollen mir alle Ururgrosgrostanten der Welt nicht nehmen.

Ehrhard. Das ist alles recht gut; allein, wenn Ihnen nun auf der andern Seite Ihr Vater sein Vermögen auch entzieht? Stehen Sie alsdann für Ihre Mutter? Ich nicht. Die Tante hat einen sehr überdachten Gegenplan zum Ihrigen;

gen; das kann und darf ich Ihnen nicht bergen. Gesetzt nun, dis schlüge alles Ihnen fehl — —

Karl. So mag es fehlschlagen. Ich bin schon darauf gefasst.

Ehrhard. Können Sie alsdann auch wohl als ein kluger Mann von meinem Freunde, der sich ganz auf Ihr Vermögen verlassen müste, die Hand seiner Tochter fordern?

Leopoldine zu Karln. Das sind ia traurige Aussichten, Lieber. Ist denn dis alles wirklich so? Ihre Mutter that ia beim Abschiede noch so gut gegen mich und nannte mich ihre Tochter, und von Ihrer Tante haben Sie mir ia auch noch nichts gesagt.

Karl, determinirt. Ruhig, mein Alles! Ich mache mir aus der ganzen Welt nichts. Ich habe das meinige gelernt und so darf ich sagen — Sie sind mein.

Ehrhard. Eben darum, Herr von J., gebe ich Ihnen freundschaftlich den Rath, suchen Sie erst ein gutes Emploi an irgend einem Hofe — es kann Ihnen nicht fehlschlagen — und bis dahin suspendiren Sie die ernsthaftere Wendung der Sache.

Sie

Sie sind es warlich Ihrer Liebe selbst schuldig, und mein Freund hat zu viel schon gelitten, als daß er durch seine Tochter neue Leiden erhalten sollte. Warlich, diese würden ihm das Herz zerfleischen; ich kenne ihn ganz.

Karl. Ich suspendiren? Suspendiren meine Liebe, den heissesten aller meiner Wünsche? Nein, (schlägt sich heftig vor die Stirn) bei diesem Kopf, daraus wird nichts, es gehe, wie es wolle.

Ehrhard, im Weggehen. Denken Sie beide bei ruhigerem Blute über dis alles nach. Ich kann nicht anders, als ich mus Ihnen das ernsthafteste Nachdenken darüber auf das allerangelegentlichste anempfehlen.

Leopoldine ward äuserst traurig, als Ehrhard weggegangen war, und der Anblick ihrer Traurigkeit war der lezte elektrische Schlag, dessen Karls Herz noch bedurfte.

Karl, zu ihren Füssen. Leopoldine, zerreissen Sie mich nicht! Ich bin, ich bleibe ewig dein, unter allen Umständen dein. (ergreift ihre Hand) Nicht wahr, Engel von Mädgen, du kannst alles mit mir — alles?

Leopoldine, die sich um ihn schmiegt. Was denn, Lieber, was soll ich denn können?

Karl, heftig. Alles, was nöthig sein wird; alles, was unsere Liebe verlangt und die Umstände mit sich bringen. Sag — versprich — schwöre — du kannst alles mit mir — alles — —

Leopoldine, seufzend. Nun ia, alles! Aber — mein Vater . . .

Karl stand in starker Bewegung auf, ging im Wege hin und her, kam wieder, warf sich Leopoldinen in die Arme und rief nochmals aus. „Also alles kannst du mit mir — alles — (reicht ihr nochmals die Hand) Schlag ein, vor dem Gott der Liebe, schlag ein. Leopoldine schlug ein.

Karl. Nun ists gut. Dis war der heilige Moment, der unsern Wünschen den Ausschlag gab. Beschworen, versiegelt ist der Bund, und das in deiner heiligen Allgegenwart, du Vater aller Bunde der Liebe! Nun Troz der ganzen Welt! Leopoldine ist mein.

Von dem Tage an kam Karl nicht mehr täglich nach Fremdlingshausen, und wenn er kam, brachte er nicht mehr das offene heitere Gesicht mit, wie

sonst.

sonst. Man sah ihn alsdann bald mit Leopoldinen in ernsthaftern Gesprächen begriffen; woraus sich der Schlus ergab, daß beide nun wirklich Plane machten. An iedem Nachmittage, der ihn zu Fremdlingshausen nicht aufzuweisen hatte, machte Leopoldine eine einsame Promenade queerfeldein und kam oft nach zwei, drei Stunden erst wieder. Ehrhard konnte von seinem Kirchthurm recht gut sehen, wohin sie ihr Weg iedesmahl führe, und der Rittersmann entging seinen Blicken nicht, wenn er von Pappelwalde herüber in das Hölzgen, das sie suchte, den fliegenden Galop vollbrachte. Diese Wendung, welche seine gehabte Unterredung der Sache gegeben, war ihm die unangenehmste von der Welt. Sophie war die Frau nicht, die er mit Bedenklichkeiten zu unterhalten wagen durfte; so zählte er die Tage mit freundschaftlicher Aengstlichkeit, an deren letztem Leopoldinens Vater seiner Meinung nach eintreffen müste.

Flemming aber blieb länger aus, als er gedacht. Statt seiner kam ein Brief von Albert, worinn dieser meldete, daß seines Vaters völlige Genesung zwar ausser allem Zweifel sei, aber langsamer erfolge, als man geglaubt, und daß der Leibarzt deshalb

halb in seine Abreise noch nicht willigen wolle. Ehrhard ward über diese Nachricht so verlegen, daß er sie weiter nicht mittheilte. Er hatte aber bald Ursache, dis sein Versehen zu bereuen.

Sophie, die sich durch die gewisse Hofnung, ihren Mann höchstens binnen sechs Wochen wieder zu sehen, einwiegen lassen, fing, als diese um waren und ihre Hofnung noch immer unerfüllt blieb, an, wieder unruhig zu werden. Ehrhard muste ihr nun Alberts Brief zeigen. So, wie sie diesen in die Hand nahm, fuhr der Geist des Mistrauens in sie, und als sie vollends sah, daß der Brief schon über vierzehn Tage alt war, lies sie es sich nicht mehr ausreden, daß alles eine angelegte Karte sei und daß es mit ihrem Manne gar nicht so gut stehe, wie man ihr vorgespiegelt. Es traf sich, daß bald darauf Albert abermals schrieb und fortdauernde Verzögerung der Ankunft seines Vaters meldete. Ehrhard wollte dismahl nicht von neuem fehlen, sondern wies ihr den zweiten Brief auf der Stelle. Da gerieth sie in eine Art von urplötzlicher Verzweiflung und schriee — „mein Mann ist todt, mein Mann ist todt; sonst schriebe er doch wohl selbst.„

„Das

„Das soll er, erwiederte Ehrhard, verlassen Sie sich auf mich;„ aber dis half nichts. Mit unglaublichschnellen Schritten kehrte Sophie zu ihrer vorigen Melancholie zurück und alle Ermunterungen, Tröstungen und Zerstreuungen waren vergeblich. Der herbeigeholte Arzt erschrack über das plötzliche Recidif und erklärte, als er den Zusammenhang desselben erfur, geradezu, daß er dismahl gar nicht helfen könne und daß er glaube, daß nicht einmahl ein Brief von Flemmings eigener Hand geschrieben, sondern nur Flemming selbst, durch seine Ankunft den völligen Wahnsinn der Unglücklichen verhindern könne. Er bestand darauf, daß Sophie täglich, und wenn es möglich wäre, unaufhörlich, im Freien sein und — daß man sie nie allein lassen sollte.

Ehrhard sah sich in einer traurigen Lage bei den fortdauernden Aussenbleiben seines Freundes. Leopoldine und Sophie, eine, wie die andere, bekümmerten sein Gemüth. Das Unglück, daß seine Frau krank ward und daß Rosalie sie warten und pflegen muste, kam dazu. Leopoldine dachte zwar brav genung, daß sie ihre einsamen Promenaden sofort einstellte; aber sie schien ihm, Karl mochte

da oder nicht da sein, bei ihrer gegenwärtigen Seelenstimmung gar nicht die Eigenschaften zu einer vollkommenen Wärterin ihrer Mutter zu haben. Und dennoch muste er ihr sie oft ganz überlassen, wenn ihn entweder seine Amtsgeschäfte abriefen oder doch die Vorbereitung zu selbigen auf eine Zeitlang entfernte. Alsdann ward er nicht eher wieder ruhig, bis er wieder selbst zugegen war.

So traf sichs, daß er einst auf seine Predigt studirte, und daß ihm dabei gar sonderbar zu Muthe ward. So oft dis iezt geschah, war sein erster Gedanke an Sophien. Er stand also schnell auf und trat ans Fenster, aus welchem er auf den Kirchhof sehen konnte. Da sah er Sophien, wie sie die Kirche aufschlos und allein hinein ging. Er glaubte, daß sie in ihrer melancholischen Stimmung etwa auf den Gedanken gerathen sein könne, ihr schweres Herz durch ein Gebet am Altare zu erleichtern; dennoch fühlte er innern Drang ihr nachzueilen. Kaum aber war er auf dem Kirchhofe und sah von ungefähr nach dem Thurm, auf den man aus der Kirche kommen konnte, als sie den höchsten Laden öfnete und mitten in die Oefnung trat. „Was machen Sie da?„ schriee er und sogleich sprang sie wieder zurück in den Thurm.

Ehrhard, der wie ein Pfeil in die Kirche, die Sophie zum Glück aufgelassen hatte, und aus der Kirche auf den Thurm schiesst. Liebe, beste Frau, sagen Sie mir, wozu traten Sie da in die Oefnung? Das ist ia ein überaus gefährlicher Stand für Sie.

Sophie, mit zitternder Stimme. Ich — ich — dachte, da könnte man — am weitsten sehen, und ich — ich — wollte doch gern sehen, ob — ob mein Mann nicht käme.

Ehrhard. Das wissen Sie ia, daß dieser heute nicht komme; aber ein Brief von ihm wird bald kommen.

Sophie, wie ohne alles Besinnen. Nun ia — so wollte ich sehen — ob — ob der Brief bald käme.

Ehrhard, der sich rekolligirt. Nun, da wir einmahl hier oben sind, so sehen Sie sich doch auch recht um. Ist das nicht eine vortrefliche Aussicht hier?

Sophie. Ach nein, wir wollen lieber wieder herunter gehen.

Ehrhard, als er sie herunter gebracht und den Kirchenschlüssel versteckt, zu Leopoldinen. Aber ich bitte Sie, warum lassen Sie Ihre Mutter allein auf den Thurm gehen?

Leopol-

Leopoldine, erschrocken. Um Gottes willen — das hat sie nicht gesagt. Sie ward mit einem mahle ganz äuserst vergnügt und sprach, sie wolle nur ein bisgen auf den Kirchhof gehen und gleich wiederkommen. Ich begreife nicht, wie sie in den Paar Minuten gleich den Kirchenschlüssel geholt und auf den Thurm gestiegen sein könne.

Ehrhard. Da oben in der höchsten Oefnung stand sie. Ich will nicht sagen, daß sie absichtlich hinein getreten; aber wenn nun einmahl ein melancholischer Mensch da so steht; ich bitte Sie, was kann ihm da für ein Gedanke ergreifen! Mir zittern noch alle Knochen. Und — von nun an mache ichs Ihnen zur heiligsten Pflicht, lassen Sie mir ihre Mutter keinen Augenblick mehr aus den Augen.

Leopoldine. Da sei nun Gott für, wenns so ist! Wo sie geht und steht, will ich sie umschweben.

Julie ward zu ihres Mannes dreifacher Freude wieder gesund und so vermehrte sich die wachehabende Geselschaft um Sophien her. Auch kam auf Ehrhards ausdrückliches Begehren ein Brief von Flemmings eigener Hand an, worinn dieser seine Wiederkunft nach vierzehn Tagen mit Zuverlässigkeit versprach. Sophie, als sie diesen Brief gelesen,

schien

schien etwas ruhiger; Tags drauf aber weinte sie den ganzen Morgen über und Niemand konnte ihr die Ursache davon abfragen. Bei Tische schlug Ehrhard einen Spatziergang nach einer eine halbe Stunde davon gelegenen Mühle vor und sie acceptirte ihn. Julie ging mit ihrer Tochter voran, um dort einige Anstalten zu treffen. Karl und Leopoldine folgten nach einer Stunde, an die sich hernach Ehrhard mit Sophien anschliessen wollte. Sophie, als ihr Ehrhard den Arm reichte, bat ihn, vor der Thüre nur ein wenig zu warten. Sie ging in den Hof und er trat bescheiden zurück. Sie blieb ihm aber zu lange und so ging er ihr nach. Im Hofe stand der Kutscher und benachrichtigte ihn, daß Sophie in den Garten gegangen sei. Mit pochendem Herzen eilte er ihr nach, und so, wie er in den Garten einsprang, sprang Sophie vor seinen Augen — in den Karpenteich.

Der Teich war über hundert Schritte von dem Eingange des Gartens entfernt. Als ihn Ehrhard erreichte, sah er Sophien, wie sie in der Mitte desselben noch etwas arbeitete und dann still ward. Der Teich war tief. Er sprang ihr, wie er ging und stand, nach und nur seine ansehnliche Länge

 machte,

machte, daß er nicht, statt sie retten zu wollen, mit ihr zugleich verunglückte. Dennoch ging ihm das Wasser beinahe bis an den Hals. Er fand sie, wie sie an einem unter dem Wasser stehenden alten Stamme mit ihren Kleidern hangen geblieben war, machte sie, mit Lebensgefar sich bückend, los, hub sie todt in die Höhe und trug sie mühsamwatend vor sich her. Als er noch so watete, fielen ihm die Worte ein, welche er zu Flemming gesprochen — „und wenn du auf der andern Seite wärest und könntest nicht zu mir herüber, bis an den Hals wollte ich hineln waten und dich durch den ganzen Teich tragen.„ Da redete er in gedankenvollem Erstaunen seinen Freund an und sprach — denkst du darum immer, wenn du nach Fremdlings-hausen denkst, an den Teich hier?

Ehrhard hätte nicht noch zehen Schritte länger waten müssen, so wäre er samt der Last, die er schlepte, im Wasser nidergesunken. So aber brachte er sie noch glücklich heraus, muste sie aber gleich niderlegen und fiel neben ihr hin. Er ward, wie erstarrt und konnte nichts, als Sophien ansehen, die wie eine Leiche da lag. Zum Glück kam der Kutscher, um Klee zu schneiden, in den Garten. Ehrhard rief und winkte ihn zugleich.

Kutscher, der herzu springt und die Hände übern Kopf zusammenschlägt. Hilf Gott, was sehe ich!

Ehrhard. St! Hier ist ein Unglück geschehen, wie du siehest. Gib mir aber auf der Stelle die Hand drauf, es nie einer menschlichen Seele zu offenbaren.

Kutscher, der schnell die Hand gibt. Bei Kutsche und Pferden — ich wills nie thun; aber — wie woll'n wir das vertuschen? Sie ist ja todt.

Ehrhard, der seine Glieder wieder in die Gewalt bekommt. Ich denke nicht. Du weisst nun einmahl, was geschehen ist, und ihre Tochter mus es wissen. Wir beide können an der Frau doch nicht alles thun, was gethan werden mus, wenn sie — — (steht auf) Jetzt fasse mit an.

Beide trugen hierauf Sophien in das Lusthaus, wo Ehrhard im Sommer zuweilen zu schlafen pflegte und legten sie hoch auf ein Kanape.

Ehrhard, zum Kutscher. Nun lauf, was du kannst und ruf ihre Tochter um. Sag ihr aber nichts, was geschehen ist und sprich zu Herrn von Ingenström, er solle nicht mit zurückkommen, son-

dern nach der Mühle allein voraus gehen, wohin wir übrigen bald nachkommen würden. Und dann sage, was du kannst, nach . . und hole den Arzt. Sag ihm aber weiter nichts.

Ehrhard wuste mit Verunglückten aller Art umzugehen. Ihm hatte es seine Gemeine auch zu verdanken, daß ieder Hausvater in ihr wenigstens das erste und hauptsächlichste wuste, was mit Ertrunkenen, Erfrornen, Erstickten u. s. w. vorzunehmen sei. In der Schule ward nicht nur darüber auf seine Veranstaltung Unterricht gegeben, sondern er selbst predigte auch zuweilen darüber. So sezte er sich auch hier, sobald der Kutscher fort war, über die gewöhnliche lezt aber gefährliche Sittsamkeit weg und entkleidete Sophien. Was sich nicht von ihr abziehen lies, das schnitte er ab. Drauf trocknete er sie, so gut er konnte, trug sie auf sein Sommerbette und deckte sie mit seiner Matraze. Er hatte eben das Bette in die Mitte des Häusgens gerückt, als Leopoldine ganz athemlos herzugestürzt kam.

Ehrhard. Fassen Sie sich! Was ich gefürchtet habe, ist leider geschehen —

Leopoldine, die, als sie ihre Mutter auf dem Bette bis an den Hals zugedeckt und Ehrhard noch

von

von Wasser triefend erblickt, sogleich das Geschehene sich selbst erzählt. Ach daß Gott — — was hat meine Mutter gethan! Ist sie todt? (fällt über sie her)

Ehrhard. Ich fürchte nicht; oder der Schlag müßte sie gerührt haben. Sonst wollen wir sie wohl wieder zurechtbringen. Gott sei Lob und Dank, daß ich nicht länger säumte! So sah ich noch mit meinen Augen, was sie that, und konnte gleich nachspringen, ohne sie lange im Garten zu suchen. Aber eilen müssen wir nun und unser Werk angreifen. Gott wird uns dabei segnen. Begreifen Sie sich nur erst — — —

Leopoldine, die ihm um den Hals fällt. Ich thue es — ja; ich bin gefasst. Ach Sie Vaterretter, wenn Sie mir auch die Mutter retteten! Sagen Sie nur alles, was ich thun soll; ich verstehe es nicht.

Sophie ward hierauf gewärmt, gerieben, gebürstet. Ehrhard blies ihr durch einen Blasenbalg Luft in die Lungen. Leopoldine bestrich sie mit Branntewein. Ehrhard kitzelte sie in der Nase mit einer Feder; Leopoldine stichelte sie an den Fussohlen mit Nadeln. — Sophie hohlte wieder Athem.

 Viktoria!

Viktoria! rief Ehrhard und die angefangene Kur ward mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt. Sophie kam zum Erbrechen, trat dadurch ins volle Leben zurück und — schlief ein. „Wir lassen sie schlafen „ sprach Ehrhard, ging fort, kleidete sich um und kam wieder. Sophie schlief noch.

Leopoldine, die unterdessen am Bette geknieet hatte, aufspringt und nun erst recht mit vollem Dank über den Prediger herfällt. Ach sie menschlicher Schutzengel meiner beiden Eltern — mit unnenbarer Inbrunst weihe ich Ihnen dafür einst noch den letzten Augenblick meines Lebens. Ach Gott, ach Gott — waren Sie nicht, so war meine Mutter verlohren.

Ehrhard. Das war sie allerdings. Aber dafür stellt Gott Menschen neben Menschen hin. Engel kommen nicht und retten. Warlich, grosses Werk der Providenz, daß ich gerade noch in den Garten kam, da sie eben hineinsprang und daß mein erster Blick auch nach dem Teiche hin war! Denken Sie einmahl, wenn ich da erst den ganzen Garten, um sie zu finden, durchsucht hätte, ehe mir es eingefallen wäre, an den Teich zu gehen und sie in diesem zu suchen! Und dadurch, daß ich

so schnell an den Teich kam, geschah es auch, daß ich sie im Wasser noch arbeiten sah und solchergestalt gleich die rechte Stelle wuste, nach der ich waten sollte . . . . Warlich, und wenn ich auch endlich ohnedis darauf gefallen wäre, ob es möglich sei, daß sie so etwas gethan — wir hätten mit dem langen Netz erst den ganzen Teich durchziehen müssen. Darüber wäre sie dreimahl umgekommen. Aber ein Glück, daß ich so lang bin. Einen Kopf kleiner hätte ich nicht sein dürfen; ich hätts müssen lassen. Es ist doch wirklich gut, wenn man gros ist. Man wird dadurch geschickter zu Lebensrettungen. (sieht sehr vergnügt aus)

— Leopoldine, die ihm beide Hände reicht. Sie Vater! Sie Vater!! Sagen Sie nur, wie Ihnen zu Muthe sei.

Ehrhard. Wie meinen Sie das? Meinen Sie, wie ich mich befinde? Recht wohl. Ich denke nicht, daß mir es etwas schaden solle. Ich habe eine gute Konstitution und habe dergleichen schon öfter mitgemacht. Bei Menschenrettungen schaden die Erkältungen weniger, als auf der Parforceiagd und nach den Walzern.

Leopoldine, ihm die Backen streichend. Ehrwürdiger Menschenfreund, ich meinte, wie Ihrem Herzen ietzt zu Muthe sei?

Ehrhard. O vortreflich. Ueber die Freude, meine Liebe, ein menschliches Leben gerettet zu haben, geht in der Welt nichts. Wenn ich alles zusammenrechne, so hat mich Gott nun schon zum sechsten mahle so glücklich gemacht. So viel Glück begegnet wenig Menschen. Wenn ich aber auch bei so einer Gelegenheit einmahl umkommen sollte, so würde ich nichts dagegen haben, sondern glauben, daß ich recht in meinem Berufe stürbe.

Leopoldine, unter Thränen freudiger Bewunderung. Ach unaussprechlichguter Mann — — —

Ehrhard. Nein, so nennen Sie mich nicht. Ich bin nur, was ieder Mensch sein sollte und auch sein würde, wenn das Gewisheitsgefühl von der Unsterblichkeit in allen menschlichen Busen lebendig genug wäre. — Aber, iunge Freundin, hier bei dem Anblick Ihrer geretteten Mutter beschwöre ich Sie auch ietzt, lassen Sie Elternliebe sich bei Ihren Planen mit Karl von Ingenström leiten und öfnen Sie nicht etwa neue Scenen, die am Ende Vater und Mutter das Leben kosten. Die letztere

haben Sie iezt dem Grabe helfen entreissen; nun bringen Sie nicht etwa beide unter die Erde.

Leopoldine, heftigerschüttert. Ach nein doch — um Gottes willen — nein!

Ehrhard. Ich mus Ihnen das sagen. Doch ein andermahl mehr hievon. — Jetzt wollen wir Ihrer Mutter wegen Abrede treffen, bei der es hernach unter uns bleibt. Gerettet haben wir sie; sie wird aber krank werden. Das ist mehrentheils der Fall. Der Arzt wird deshalb bald da sein, daß wir die nöthigen Vorkehrungen treffen. Wenn aber alles vorüber sein wird, so hoffe ich, daß der fürchterliche Vorgang das Gemüth Ihrer Mutter so erschüttert haben werde, daß sie wie umgeschaffen sein und nie wieder an ähnliche Handlungen denken werde. Oft ist dis in solchen Seelenlagen der Fall. Kommt Ihr Vater alsdann besonders erst wieder zurück, so wird auch dis sehr wohlthätig auf sie wirken. Die Hauptsache ist nun nur, daß Ihre Mutter die Beruhigung mit Ueberzeugung hernach haben könne, daß die Welt von dem, was sie gethan, nie etwas erfare. Das Gegentheil würde sie ohne Ende quälen und ist mehrentheils die gewöhnliche Ursache, daß arme Schwermüthige die

ihnen verunglückte That bei aller Wachsamkeit auf sie hernach gewis wiederholen. Es ist in unserer Gewalt, Ihrer Mutter diesen Trost zu bereiten, und so sei dis unsere Vollendung ihrer Lebensrettung, unser Versuch, sie auf die Zukunft aus allen Teichen der Welt zu retten. Von meinen Leuten weis Niemand das Geschehene, als der Kutscher. Dieser darf nicht reden. Ausser ihm weis es keine menschliche Seele, als wir, und wir wollen nicht reden. Weder meine Frau mus es von mir, noch Ihr Vater von Ihnen iemals erfaren. Das wollen wir der Armen, wenn sie erwacht, heilig angeloben und halten, damit sie uns ihr ganzes Zutrauen schenke. Also — (reicht ihr die Hand) schlagen Sie darauf ein — ewig ist und bleibt dis ein Geheimnis unter uns beiden —

Leopoldine, einschlagend. Ewig!

Ehrhard, der sie fest hält. Und auch Karl darfs nie erfaren —

Leopoldine. Auch Karl nicht!

Ehrhard, sie mit durchdringendem Blick dazu ansehend Und so oft wir beide nun eine recht grosse Bitte an einander haben und ihr das gröste

Gewicht

Gewicht geben wollen, setzen wir blos hinzu — ich bitte dich bei dem, was wir beide nur allein wissen. — — Der Arzt soll nur so viel erfaren, als er erfaren mus; auf sein Stillschweigen kann ich mich verlassen. Besorgen Sie die Reinigung der Kleider Ihrer Mutter und bringen Sie ihr Nachtzeug her. Wir wollen alsdann abwarten, wie sie sich beim Erwachen befinden werde. Vieleicht kann sie selbst vor ins Haus gehen. Wir haben noch Zeit und unsere Leutgen kommen noch nicht von der Mühle zurück.

Nach einer Stunde that Sophie einige tiefe Seufzer und schlug die Augen auf. Ehrhard sas rechts am Bette, Leopoldine links. Ihre Augen wanderten von einem zum andern und blieben endlich an Ehrhard hangend. Sie reichte ihm die Hand und weinte.

Ehrhard, nachdem er und Leopoldine sie wechselsweise geküsst. Weinen Sie nicht, arme Frau! Sie sind gerettet und Niemand weis von allem, was am Teiche vorgegangen, als wir.

Sophie, die erst sehr aufhorcht, dann den Kopf schüttelt und die Arme gen Himmel ausstreckt. Ach Gott — Gott — —

Ehrhard

— Ehrhard. Glauben Sie uns; nur wir beide wissens und so soll es unter uns drei ein ewiges Geheimnis bleiben. Da haben Sie unsere Hand darauf! (Sophie küsst Ehrhards Hand)

Leopoldine, als die Mutter ihre Hand auch küssen will, über sie her sich legend. Nein doch, Mütterchen, nein doch — —

Sophie, wehmüthig. Las michs doch — — (während daß Leopoldine ihre Hände auf den Rücken hält) Ist das gewis, daß Ihr beide nur davon wisset? Ach was könnten sonst die Leute reden!

Ehrhard, nach wiederholten Versicherungen. Sagen Sie uns nun, wie Ihnen sei.

Sophie. Mir ist ganz leidlich. Ein starkes Schaudern überfällt mich nur zuweilen.

Ehrhard. Nun, dafür wird der Arzt schon Rath wissen. Er wird kommen.

Sophie, ängstlich. Dann erfährts ja dieser doch?

Ehrhard. Lassen Sie mich nur machen. Er soll nicht mehr wissen, als nöthig ist. Jetzt ist die Frage — wären Sie wohl im Stande, wenn wir Sie führen, vor zu gehen? Ich wünschte, daß

er

er und die Meinigen, wenn sie kommen, Sie in Ihrem Bette anträfen.

Sophie. Ach ia, das sollt' ich wohl glauben.

Ehrhard, zu Leopoldinen. Nun, so thun Sie das Ihrige; ich will unterdessen Anstalt machen.

Leopoldine reinigte vollends ihre Mutter und zog ihr die Nachtkleider an. Ehrhard schickte alle seine Leute aus dem Hause. Beide führten darauf Sophien wohlbedeckt vor und brachten sie in ihr Bette.

Ehrhard, als dis geschehen. Nun, so wärs vollbracht. (gibt Leopoldinen ein Zeichen, worauf sich diese entfernt) Sagen Sie mir nun um alles, liebe Frau, wie ist das zugegangen, daß Sie — —

Sophie, die sich seit vorhin noch mehr besonnen hatte. Ich weis nicht, wie ich darauf fiel, Vergismeinnicht zu suchen. Da wollte ich mir geschwind noch ein Sträusgen holen, um es mit nach der Mühle zu nehmen. Und so mus ich beim Pflücken schwindlich geworden und ins Wasser gefallen sein.

Ehrhard, stutzig. Ei, ei! — (vertraut) Liebe Frau, nicht so mit mir! Für den Arzt ist das

so

so eine Erzählung der Sache, wenn es nöthig wäre; für mich aber nicht. Ich habe alles gesehen. Ich habe gesehen, wie Sie — —

Sophie, die ihm den Mund zuhält. Ach so bitte ich Sie um Gottes willen — —

Ehrhard. Verlassen Sie sich auf mich! Nur ehrlich gehen Sie mit mir zu Werke; ich denke sonst — —

Sophie. Ja, ia, ich will es auch. Ach ich erschrecke ietzt selbst vor mir und würde es nun gewis nicht thun.

Ehrhard, den diese Aeuserung erquickt. Nun, so sagen Sie mir's doch auch, wie Sie darauf kamen und wie es zuging.

Sophie. Ich hatte in der Nacht den nehmlichen Traum wieder, den ich hatte, ehe Sie verreiseten. Mein Mann erschien mir wieder, wie er im Kerker sas. Und so, wie es nun damals eintraf, so trifts gewis ietzt auch wieder ein. Mein armer Mann sitzt von neuem fest und darum kommt er eben nicht. Dieser Gedanke, der mich auch ietzt noch nicht ohne alle Unruhe lässet, beunruhigte mich seit heute morgen viel tausendmahl schrecklicher.

Wo

Wo ich ging und stand, da quälte er mich und immer wars, als riefe mir iemand zu — „nun eile und mache, daß du aus der Welt kommest." Als ich da hörte, daß es nach der Mühle gehen sollte, fiel mir gleich das viele Wasser daselbst ein und so war auch gleich der Gedanke wieder in mir — da, da gehts am besten an. Auf dem Hofe aber, als wir fortgehen wollten, wars, als entstände vor mir ein grosser Teich und sofort weis ich nicht mehr, was ich weiter gemacht. Das einzige, was mir noch ganz dunkel erinnerlich geblieben, ist, daß mir war, als reichte mir mein Mann die Hand aus dem Teiche und zöge mich hinein. Nun ist doch aber da im Hofe kein Teich; folglich begreife ich wohl, was ich weiter gethan haben müsse. So aber, wie ichs hier erzählt, ist mir gewesen und ich weis von weiter gar nichts.

Ehrhard, erstaunt. Ist es möglich? — Wäre dis wirklich alles so, wie Sie es erzählen und wissen Sie nichts davon, daß Sie in den Garten gegangen?

Sophie, höchstaufrichtig und die Hand aufs Herz legend. Bei Gott — so ists!

Ehrhard. Es ist doch erstaunend, wie Verwirrung der Gedanken einen solchen Grad von

Unbewust-

Unbewustsein anrichten könne. Ich glaube es Ihnen aber. — Und so wissen Sie auch nichts von Angst oder Schmerz, die Sie hernach im Wasser gehabt?

Sophie. Nichts, gar nichts. Zwar habe ich nachher den Gedanken einmahl recht deutlich gedacht — „ach wie kalt!„ — doch weis ich nicht, ob ich ihn nicht schon dort im Lusthause etwa erst wieder gedacht; es kann aber doch sein, daß ich ihn in dem Augenblick gedacht, als das Wasser über mich zusammengeschlagen.

Ehrhard. Das glaub' ich selbst. Aber — was sagen Sie denn nun dazu, daß Sie bei dem allen hier wieder lebendig und vernünftig in Ihrem Bette liegen?

Sophie. Ach ich weis selbst nicht, was ich sagen soll. Ich glaube, daß ich morgen mich vor allen Menschen schämen und keinem ins Gesicht sehen können werde.

Ehrhard. Das haben Sie nicht nöthig: denn, was Menschen betrift, so haben Sie es nur mit mir und Ihrer Tochter zu thun, und wir vergessens.

Sophie. Aber Gott? Ach an Gott habe ich mich wohl recht schwer versündigt? Wenn dieser es mir nur vergibt!

Ehrhard. Liebe, beten Sie heute, wenn Sie allein sind, so inbrünstig, wie Sie noch nie gebetet haben. Wenn Ihnen die vollbrachte Handlung auch in ihren letzten Augenblicken nicht zu Schulden kommt, so hätten Sie doch vorher den traurigen und finstern Gedanken nicht so nachhangen sollen. Wie haben wir Sie alle immer so flehentlich gebeten!

Sophie. Ach ia, das ist alles wahr, und ich habe mich nun wohl so an Gott versündigt, daß mir es gar nicht vergeben werden kann . . .

Ehrhard. Sagen Sie mir nur, sehen Sie es denn gern, daß Sie gerettet sind?

Sophie, die Hände aufhebend. Ach Gott, wie froh bin ich darüber!

Ehrhard. Wollen Sie iemals wieder auf solche Gedanken kommen?

Sophie, die Hände ringend. Nun und nimmer mehr wieder. Ich sage Ihnen, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden — —

Ehrhard, vor sich. Eine entsetzliche Kur! Aber vieleicht die einzigmögliche. Gott, wenn sie wirklich anschlüge! — — (zu Sophien) Hören

 Sie

Sie — Gott hat nicht gewollt, daß Sie umkommen sollten —

Sophie, eilig. O sagen Sie mir doch, wie ich gerettet worden bin. Ich weis nicht, ich bin noch immer, wie im Traume. (als Ehrhard ihr alles erzählt) Ach ia, so mus es wohl gewesen sein, wenn Sie und Leopoldine nur davon wissen. (zieht ihn nach sich) Ach was sind Sie für ein Mann! Dank, Dank, ewig Dank — —

Ehrhard. Ja wohl, ewig Dank — aber nicht mir, sondern Gott. Und diesen statten Sie ia ab, aber nicht blos mit Worten, sondern auch in der That. Gott hat also, wie gesagt, nicht gewollt, daß Sie umkommen sollen. Eine unendliche Langmuth ist Ihnen wiederfaren. Nun lohnen Sie den, der sie Ihnen schenkte, recht dafür und tragen alle Ihre Leiden mit Geduld und kommen nie auf so einen schwarzen Entschlus wieder.

Sophie, mit einer Art von Heftigkeit. So lange meine Augen aufstehen, nicht wieder!

Ehrhard. So wird Ihnen auch verziehen sein, was Sie thaten.

Sophie. Ach, wenn das nur ist!

Ehrhard. Die Vergebung werden Sie sich selbst verschaffen, und zwar dadurch, daß Sie von nun an Ihren finstern Gedanken nie wieder nachhangen.

Sophie. Wenn nur mein Mann erst hier wäre!

Ehrhard. Er wird kommen. Es ist Ihnen ja alles ehrlich und treu gesagt, warum er noch nicht hier sei.

Sophie. Ja, aber mein gehabter Traum. Wissen Sie wohl noch, wie jener Traum auch eintraf?

Ehrhard. Wenn unter viel Träumen gar keiner einträfe, das wäre ein Wunder; aber das ist keins, daß zuweilen und unter tausend auch einmahl einer eintrift. Sonst könnte ich auch sagen, Ihr Mann hätte Ahndung davon gehabt; denn er sprach mehr als einmahl — so oft er hieher denke, denke er an den Teich. (Sophie wird sehr aufmerksam) Es wäre aber auch ein Wunder, wenn unter tausend Ahndungen nicht einmahl eine zuträfe. Sie dachten gestern durch Veranlassung seines Briefs am Tage immer daran, daß er wie-

der festsitze, und so träumten Sie es in der Nacht; und er ketzerte immer hier gern im Teich, und so denkt er, wenn er hieher denkt, auch an den Teich. — Und ich will Ihnen noch eins sagen. Währet Ihnen die Zeit zu lange und kann es zu Ihrer Beruhigung beitragen, so reisen Sie Ihrem Manne entgegen, sobald Ihre eigene Gesundheit es verstattet; oder reisen Sie gar zu ihm hin, wenn er etwa noch länger verweilen müste. Auch dieser Trost soll Ihnen zu Theile werden, und so können Sie alsdann Ihre Tochter mitnehmen und Herr von Ingenström wird gern unterwegs die Schutzengelrolle übernehmen.

Sophie, äuserstheiter. Ach wenn das sein könnte!

Ehrhard. Warum nicht? Ich wollte, daß ich eher daran gedacht hätte. Man fiel aber warlich nicht darauf, weil man den Genesenen von Zeit zu Zeit erwartete.

Sophie. Gott, wie wohl wird mir! Mir thut doch kein Finger weh.

Ehrhard. Nun — das müssen wir wohl erst einige Tage noch mit ansehen. Sollten Sie ganz

ohne Fieber wegkommen, so wäre das ein halbes Wunder. Es hat aber nichts auf sich, wenn dis auch kommt, und der Arzt wird da schon sorgen.

Sophie. Und dabei bin ich auch ein ganz anderer Mensch in meinem Gemüth. Ich kann an alles denken, alles sehen, ohne daß mir etwas Böses dabei einfiele. Da liegt z. E. ein Messer. Wenn ich sonst ein Messer sah, wars immer, als sollte ich mir damit den Hals abschneiden. Ich kann Ihnen nicht sagen, was für ein Grausen mich immer überfiel, wenns zu Tische ging und ich da auf einmahl so viel Messer liegen sah. An alles, womit man sich Schaden thun kann, knüpfte sich, sobald ichs sah, der Gedanke, mir den Schaden damit zu thun. Ging ich an Wasser vorbei und das Wasser war rechts, so muste ich mich links neigen, weil mir immer war, als zöge es mich nach sich; und stand ich am offenen Fenster, so muste ich mich rücküber halten, weil es war, als müste ich schlechterdings hinausstürzen.

Ehrhard. Gott soll mich bewahren! Vergessen Sie das alles und denken auch nicht einmahl mehr lebhaft daran.

Der Arzt kam. Leopoldine rief ihren Vater heraus und nahm unterdessen seine Stelle am Bette der Mutter ein.

Ehrhard zum Arzt. Hier hätte heute gros Unglück geschehen können. Madam F. begeht beim Vergismeinnichtpflücken die kleine Unvorsichtigkeit, daß sie sich zu tief bückt, und fällt in den Teich. Zu meinem Glück war ich dabei gegenwärtig und konnte sie gleich wieder herausziehen. Ins Leben habe ich sie glücklich zurückgebracht; nun will ich sie Ihnen übergeben.

Arzt, der Ehrhard die Hand drückt. Gut, lieber Mann; ich brauche weiter nichts zu wissen. Sie hat sich doch sonst durch den Fall nicht verletzt?

Ehrhard. Nein, und dabei ist sie nun sehr bekümmert, daß Niemand ihre begangene Unvorsichtigkeit erfare; weshalb ich Sie bitte, zu thun, als wüsten Sie von nichts. Ich habe Ihnen das Geschehene aber doch sagen müssen, damit Sie Ihre Masregeln darnach nehmen können.

Arzt. Gut, alles gut. Wie befindet sie sich übrigens?

Ehrhard. Aeuserstwohl — spricht sie, und hat Lust, ihrem Manne bald entgegen zu reisen.

Arzt. Das wird sich wohl verbieten. Sie kommt auf keinen Fall ohne alle Krankheit weg. Jetzt ist die Natur bei ihr noch in der Zubereitung; morgen wollen wir sehen, was sie fabricirt habe.

Ehrhard. Und ebenso preiset sie auch ihren neuen heitern Muth und spricht, daß sie auch nicht der geringste melancholische Gedanke weiter anfechte.

Arzt. Das ist möglich, und diese glückliche Verwandlung kann auch fortdaurender Zustand werden.

Ehrhard. Freund, liesse sich dis wirklich erwarten? Ich habe auch schon daran gedacht.

Arzt. Ja. Die unbeschreibliche Erschütterung an Leib und Seele zugleich, welche Madam F. gehabt, kann dis bewirken. Mir ist in meiner Praxis dieser Fall mit melancholischen Personen schon öfter begegnet. Es ist, als wenn dadurch mit einem mahle die Vernunft wieder völlig in die Ausübung aller ihrer Rechte einträte. Bei geretteten Selbstmördern vorzüglich mag wohl noch das erlittene Schmerzengefühl dazu kommen und den Zustand klarer Ideen wieder herstellen helfen. Findet man doch dieienigen, welche nicht gerettet wur-

den, mehrentheils in solchen Lagen noch, woraus sich schliessen lässet, daß sie nach vorsätzlichvollbrachter That sich dennoch wieder helfen wollten.

Ehrhard Das ist wahr und das habe ich selbst mehr, als einmahl gefunden.

Arzt Und so könnte ich Ihnen drei, vier nennen, die Jahre lang mit dem Vorsatz des Selbstmordes umgingen und nicht davon abzubringen waren. Endlich vollbrachten sie ihn; aber unvollkommen. Man rettete sie, und von dem Augenblick an wurden sie wieder vernünftig und es fiel ihnen hernach nicht wieder ein, etwas ähnliches zu thun. Freilich ist dis nicht immer der Fall, aber zuweilen doch. Der eine von denen, welche ich meine, schos sich so, daß die Kugel von der Stirn abprallte; der andere schnitte sich in den Hals; aber iener wird sich nie wieder schiessen und dieser sich nie wieder schneiden. Kurz — fehlgeschlagener Selbstmord ist wirklich das lezte Mittel, den Melancholischen zu kuriren. Merken Sie wohl, was ich sage. Ich schlage es nicht als Mittel vor, sondern ich sage nur, wenn es einmahl da ist so hilfts oft einzig und allein noch. Der Gerettete weis nun, wie es thut, und versuchts nicht wieder.

Ehrhard.

Ehrhard. Eine fürchterliche Kur!

Arzt. Allerdings; Sie wissen aber als Theologe besser, wie ich, daß in Gottes Hand alles zum Mittel werden müsse, Gutes zu bewirken. Was besonders das Fallen ins Wasser betrift, so würde ich, wenn ich allemahl wüste, wie der Fall und das Retten hernach abliefe und ob kein Schlagflus dazu käme, ohne Bedenken ieden Melancholikus, an dem iede andere Kurart fehlschlüge, mit guter Manier ans Wasser führen und ihn, ehe er sichs versähe, hinein stürzen. Ich wette da auf, wenn er noch wieder gescheut werden kann, so wird er's hierdurch.

Ehrhard. Gott, wenn bei der Frau meines Freundes diese Wirkung in der That erfolgte, was sollte man dazu sagen!

Arzt, der eine Prise nimmt. Wollen sehen.

Ehrhard führte den Arzt zu Sophien. Er that, ohne sich etwas merken zu lassen, die nöthigen Fragen an sie und besorgte sie. Sophiens Frage aller Fragen an ihn war, ob sie bald die Reise zu ihrem Manne antreten könne. Er verwies sie der Antwort wegen auf einige Tage zur Geduld. Unterdessen hatte Ehrhard nach der Mühle

geschickt und die Geselschaft unter dem Vorwande, daß Sophien eine Unpäslichkeit zugestossen, zurückrufen lassen, Julie, als sie den ganzen vorgefundenen Anblick in Betracht gezogen, enthielt sich zwar, weil ihr Mann ieder Erklärung desselben auswich, aller Nachfrage, sagte aber sich den grössesten Theil von dem, was vorgegangen sein möge, selbst.

Sophie bekam bald darauf ein starkes Fieber und der Arzt bezeigte sich, als er erst sah, was es wirklich sei, sehr damit zufriden. Er meinte, daß er ihrer vorhergegangenen gichtischen Anfälle wegen für sie äuserstbesorgt gewesen, daß er nun aber gewis hoffe, daß das Fieber ihrer Konstitution die ganze ehemahlige gute Beschaffenheit wiederverschaffen werde. Ihre Reise zu ihrem Manne muste nun unterbleiben und sie ward darüber allerdings unzufriden. Leopoldine wartete sie treulich, und wenn Karl ankam, vertrat Rosalie ihre Stelle. Je weniger die Stunden iezt an der Zahl waren, welche die beiden Liebenden für sich hatten, desto ganzer und herzlicher wurden sie von ihnen genossen. Julie, die seither um ihre Liebschaft nicht ganz unbekümmert gewesen, fing gewisser gemachten Entdeckungen wegen an, sich solche noch weit mehr zu

Herzen zu nehmen. „Der Vater nicht hier, sprach sie zu ihrem Manne, die Mutter krank, und die beiden lebhaften iungen Leute so und so — — was will daraus werden? Das hätte ich doch von Leopoldinen nicht gedacht.„ Ehrhard fuhr zusammen, ging in den Garten und lies Leopoldinen nachkommen.

Ehrhard, als sich beide unter die Laube am Teiche gesetzt. Liebe iunge lebhafte Seele — meines einzigen Freundes einzige Tochter — sagen Sie mir einmahl recht aufrichtig, wie stehet es iezt zu Pappelwalde?

Leopoldine. Frau von Ingenström ist kränklich; sonst hätte sie uns auch schon hier besucht.

Ehrhard. So heissts; ia. Wie steht sich aber Karl mit ihr?

Leopoldine. Ich weis nicht anders, als wie immer, d. h. recht gut.

Ehrhard. Gewis? Ist gar nichts vorgefallen?

Leopoldine. Nein. Oder meinen Sie, ob etwas neues vorgefallen sei? Eine Kousine von Karln ist gekommen, die, wie es heisst, da bleiben wird.

Ehrhard, aufhorchend. Im Ernst? Hum!

Leopol-

Leopoldine. Frau von J ist schwächlich, und so will sie vermuthlich ein junges Frauenzimmer aus der Familie bei sich haben.

Ehrhard. Und ich glaube, daß dis der erste Theil vom sehr überdachten Plane ihrer Schwester sei. Es wird ein Versuch sein sollen, ob Karl nicht — —

Leopoldine, feurig. Zur Untreue gegen mich zu verleiten sei? (sehr zuversichtlich) O das fällt mir nicht einmahl ein zu denken und darüber wäre ich doch nicht im Stande mit ihm auch nur scherzweise zu reden.

Ehrhard. Nur Geduld! Der Versuch ist das A der Tante; schlägt er fehl, so wird das B nicht lange zögern.

Leopoldine. Das hat mir Karl erzählt, daß die Tante ihm an dem Tage, an welchem seine Kousine angekommen, nochmals die Ihnen schon bekannten Drohungen wiederholt, wenn er je eine Bürgerliche heurathen würde. Mich aber hat sie nicht dabei genannt.

Ehrhard. Sehen Sie? — Hat denn aber Karl seine Mutter selbst über seinen Plan noch nicht näher sondirt?

Leopoldine.

Leopoldine. Er kann ja gar nicht dazu kommen. Sie deklinirt beständig das Gespräch, wenn er es auf mich lenken will.

Ehrhard. Nun so bitte ich Sie! Ahnden Sie denn nicht selbst schon alles, wie es kommen werde? Unmöglich wird man es Ihnen machen — —

Leopoldine, Feuer und Flamme. Unmöglich? Das wollen wir doch sehen. Wenn ich nur meinen Vater erst gesprochen habe.

Ehrhard. Und was meinen Sie, daß dieser sagen werde?

Leopoldine. O er hat meinen Karl so lieb, wie mich, und er wird gewis nichts dagegen haben, seine Tochter in den Armen eines der edelsten jungen Männer zu sehen.

Ehrhard. Junges herzliches Geschöpf — ich zittere vor dem Augenblick, in welchem Sie ihm die Entdeckung machen werden.

Leopoldine, die sich nicht erschrecken lässet. Ist es möglich? Sie wollen mir auch meinen letzten Trost, den Segen meines Vaters auf unsere Liebe, ungewis machen?

Ehrhard. Denken Sie doch — wenn er alle die Umstände hört . . . Und zuverlässig kommen

diese alle so, wie ich fürchte. Er arm — Karl ebenso arm — was können Sie anders erwarten, als daß er väterlich Ihnen abrathen werde? Und wenn er Sie dann gegen diesen Rath denkend, beharrlichdenkend findet — o mein Gott, was wird das für Leiden für ihn geben!

Leopoldine, sich in vollem Besitz einer guten Sache fühlend. Ich denke ihm kein Leiden zu machen. Dafür behüte mich Gott! Freude — Wonne — Seligkeit soll ihm meine Liebe gewähren. Glücklich soll er seine Tochter sehen, und so weis ich, daß er hierdurch selbst glücklich werde. O kennen Sie denn meinen Vater nicht? Ich denke, Sie kennen ihn ganz?

Ehrhard. Eben darum, weil ich ihn ganz kenne — — — Liebe Liebende, wenn es auch der tugendhafteste, reizendste Plan ist, den wir entwarfen, sobald wir doch einsehen, daß er unausführbar gemacht werde — was ist da unsere Pflicht? Sagen Sie mir, was ist besonders alsdann Pflicht für eine Tochter, deren Vater schon so viel gelitten hat?

Leopoldine. Ich sehe aber doch gar keine Unausführbarkeit. Sobald mein Vater einwilligt,

mag

mag Karls Familie alles thun, mag Himmel und Hölle bewegen; wir bedürfen ihrer nicht. Wir bedürfen nichts, als uns selbst, um eins der glücklichsten Menschenpaare auf Gottes Erdboden zu sein.

Ehrhard, der ihr die Hand drückt. Leopoldine, was sagen Sie!

Leopoldine. O ich weis es wohl — ich arm, meinen Sie, Karl ebenso arm; aber das schadet nichts. (edelstolz) Ich bin allerdings arm; Karl aber ist nicht arm. Er trägt seinen Reichthum mit sich umher; er hat das seinige bürgerlichbrav gelernt und findet allenthalben Brod.

Ehrhard. So lassen Sie es ihn doch wenigstens erst gefunden haben.

Leopoldine. Das hat nichts zu sagen. Eine gewisse nahe Anwartschaft ist in seiner Lage schon so gut, wie ein Dienst selbst. Er hat mir seine Kasse gewiesen, die bis dahin reicht.

Ehrhard. Nicht immer ist das so der Fall. Aber — wenns dismahl auch so wäre, finden Sie den Gedanken nicht unangenehm, sich in eine Familie, die Sie einmahl für ihr Glied nicht annehmen will, gleichsam hineinzudrängen? Ihr Gefühl ist ia sonst so fein, Liebe; ich dächte, diese einzige Vorstellung — —

Leopol-

Leopoldine. Wir wollen mit dieser ganzen Familie auch nichts zu thun haben. Wir wollen uns selbst eine Familie bauen.

Ehrhard. Leopoldine, Leopoldine! Wie können Sie so etwas mit solcher Gleichgültigkeit sprechen? Ist Karl nicht ebenso das ganze Herz seiner Mutter, wie Sie es Ihrem Vater sind? — Und wenn Ihnen das so leicht und so recht scheint, daß Karl seine Mutter vergessen soll: so können Sie auch wohl Ihres Vaters vergessen?

Leopoldine. Das werd' ich ewig nicht. Karl sagt auch, für seine Mutter sei er Bürge, und gesetzt, daß anfangs einige Trennung zwischen ihr und ihm entstehe, so würde sich das mit der Zeit schon wieder geben, wenn wir uns erst hätten und wenn sie sich erst daran gewöhnt hätte, mich als ihre Tochter zu denken.

Ehrhard. Also — er wollte wirklich seine Verbindung mit Ihnen auch bei deklarirtem Widerspruch seiner Mutter vollziehen?

Leopoldine. Nicht anders. Dazu ist er wie ein Mann entschlossen und es geschieht, sobald ich nur meines Vaters Einwilligung habe.

Ehrhard. Diese bekommen Sie unter den Umständen gewis nicht und es trauet Sie auch Niemand.

Leopoldine. Wie? Und Sie selbst wollten uns nicht trauen, wenn mein Vater dazu willigte?

Ehrhard. Nein, auch dann nicht.

Leopoldine. So reisen wir zum Feldprediger M. nach P.

Ehrhard. Sie bauen Luftschlösser, Liebe; und gesetzt, daß alles so ginge, wie Sie dächten, was meinen Sie, wie es nach einiger Zeit Ihnen gehen könne, wenn Karl erfaren müste, daß seine Mutter sich nicht mit ihm aussöhnen wolle?

Leopoldine. Wie so?

Ehrhard. Das will ich Ihnen sagen. In Karls Busen würde das natürliche Gefühl sich wieder regen und die neuere Liebe zu Ihnen würde der ältern Liebe zu seiner Mutter wieder Raum machen. Er würde Sie als die Person ansehen müssen, die ihm das Herz der Mutter geraubt, und wenn er dann bei abgekühlter Leidenschaft darüber zugleich nachzudenken anfinge, daß er sich durch die Verbindung mit Ihnen auch auf allen Seiten um sein ansehnliches Vermögen gebracht, was für

eine tragische Katastrophe könnte der schöne Roman Ihres Lebens haben!

Leopoldine, mit einer Art von Ungestüm. Nein, das ertrage ich nicht. Meinen Karl wollen Sie mir verdächtig machen — meinen Karl? (enthusiastisch) Ach Karl, Karl, wie wirst du verkannt! das hast du mir wohl gesagt, daß man am Ende noch gar an deiner Treue zweiflen sollte! — Ich bin Karln Alles; ich bin ihm die ganze Welt; für mich kann er leiden und sterben, und — ich wills für ihn können.

Ehrhard, dem ganz heis vor der Stirn dabei wird. Nicht so heftig, Kleine! — Sagen Sie mir doch, was ist denn das für eine Anwartschaft, die Karl hat?

Leopoldine. Das kann ich Ihnen sagen; bei seinem Grafen.

Ehrhard. Beim Grafen? Ich bitte Sie, dieser hat ia schon mehr Leute, als er bezahlen kann.

Leopoldine. Nun genung, wie ich Ihnen sage.

Ehrhard. Wie können Sie einen solchen Gehalt für ihn vom Grafen erwarten, daß Sie standesmässig davon allein leben mögen?

Leopoldine.

Leopoldine. Wir wissen uns einzurichten. Karl sagt, wenn er nur mich habe, eine Stube, ein Kleid, ein Gericht sei ihm genung.

Ehrhard. So machen Sie es doch wenigstens zum ersten Punkt in Ihrem Plan, daß Karl erst wirklich Emploi erhalte.

Leopoldine. Wir kennen keinen andern ersten Punkt, als meines Vaters Einwilligung. Da fängt unser Plan an und da ist er auch auf der Stelle ausgeführt.

Ehrhard. Und bis dahin bitte ich Sie, verseltenern sie nun die einsamen Augenblicke mit Karl und mässigen Sie Sich beide im trauten Genus derselben . . .

Leopoldine, ganz unbefangen. Mein lieber zweiter Vater — rein, wie der Himmel iezt über uns, ist Karls und meine Liebe. Innig ist sie, das gesteh' ich; mit iedem Tage wird sie inniger; aber — nie werden wir uns so vergessen, daß wir die Grenze überschreiten, die — — —

Ehrhard, ganz im väterlichen Ton. Wo ist diese Grenze? Antworten Sie mir hierauf (indem Leopoldine die Augen niederschlägt) Bin ich Ihr

zweiter Vater, so darf ich diese Frage thun, ohne dadurch die Grenze zu überschreiten, welche mir die Achtung gegen Sie und Ihr Geschlecht sezt. Sehen Sie mich also immer dazu an und sprechen Sie!

Leopoldine, die ihn mit einem Ausdruck voll Treuherzigkeit und Schamhaftigkeit zugleich anblickt. O edler Mann! (schlägt die Augen wieder nider) das schmerzt.

Ehrhard. Ich mus nach derjenigen Grenze fragen, welche in Ihren Augen Grenze ist; denn — sehen Sie mich an! — die eigentliche Grenze haben Sie schon überschritten, und dis ists, was mich zu dieser ganzen Unterredung zwang.

Leopoldine, die aufspringt. Wie? das hätten wir gethan? (schlägt sich vor's Herz) Nein, das ist nicht geschehen. So etwas erlaubt sich mein Karl nicht. (fängt heftig an zu weinen) Ach Karl, mein armer Karl, was must du dir alles lassen nachreden! Mögliche Untreue nicht nur auf die Zukunft, sondern auch iezt schon wirkliche Bosheit — —

Ehrhard, der sie an sich zieht. Nun, setzen Sie sich nur wieder und sein Sie nicht so eine

Ungestüme.

Ungestüme. (legt die Hand auf ihr Knie) Wenn Karl, indem Sie so säßen, vor Sie hinknieete, nenneten Sie das Grenze gehalten oder Grenze überschritten?

Leopoldine, ungewis. Ich dächte — gehalten. Es könnte ia sein, daß er mir, wenn ich eben säße, besser in die Augen sehen könnte, und — das thut er so gern.

Ehrhard, der ihr das Knie sanft drückt. Aber — wenn er Sie hier küßte, wie nennten Sie das?

Leopoldine, heftig. Ueberschritten — überschritten! (sehr dreust) das hat er aber nicht gethan.

Ehrhard. Nicht? (indem Leopoldine dreimahl Nein sagt) Ja, ia, ia. Ich hab' es so gut, als mit meinen Augen gesehen.

Leopoldine, wie verworren. Das ist unmöglich, weil ich nichts davon weis. Wenns geschehen wäre, so würd' ichs doch wohl wissen.

Ehrhard, liebreich. Desto schlimmer, meine Liebe, wenn Sie es nicht wissen. Ich glaube es Ihnen auch auf Ihr Wort, daß Sie es nicht

 wissen.

wissen. Aber nun sehen Sie doch wohl, daß Sie schon in Ihren vertrauten Einsamkeiten Momente haben, wo Sie nicht mehr deutliches Bewustsein von dem haben, was Karl thut. Wenn es Karln nun auch so geht, wie ich gewis glaube; wenn er nun in denselben Momenten auch nicht deutlich sich bewust ist, was er thue: bedarf es da mehr als eines ganz unbedeutenden Zufalls, daß — — —

Leopoldine, erschrocken. Wie? das sollte mein Karl wirklich gethan haben? Vor mir knieete er gestern dort, das ist wahr. Er sprach auch dazu, aber was, das weis ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß ich ihn schnell in die Höhe zog. Warum — das weis ich auch nicht. Sollts da geschehen sein? (sich sammlend) Wie gesagt, ich weis es nicht; wärs aber, so, dächte ich, spräche der Umstand sehr für uns, daß ich ihn schnell in die Höhe zog und er sich schnell in die Höhe ziehen lies.

Ehrhard. Sie gestehen ja selbst, daß Sie nicht wissen, warum Sie ihn so schnell in die Höhe gezogen. Kurz, Sie haben offenbar beide in einem Zustande konfuser Ideen geschwebt. Da Sie also vor diesem nun nicht mehr sicher sind, so bitte ich

Sie um alles, vermeiden Sie beide die Einsamkeit und zwar lange Einsamkeit. Dieser Zustand ist es, der Liebenden von solcher Lebhaftigkeit, wie Karl und Sie sind, schon oft das Grab Ihrer Ruhe auf immer ward.

Leopoldine, beschämt und gutmüthig. Wir wollen uns gewis nicht wieder so vergessen.

Ehrhard. Und Sie vergessen sich gewis wieder so und — noch mehr, wenn Sie die Gelegenheit dazu nicht vermeiden. Ich traue Ihnen nun gar nicht mehr, Leopoldine, und Karln dazu nicht. Sie sind ein Paar iunge Leute, deren Herz mit dem Kopfe davon läuft. Sie dürfen nicht mehr so viel allein beisammen sein. Ueberdenken Sie, was daraus erfolgen könnte; denken Sie dann an Ihre rechtschaffenen Eltern, deren Reichthum, Freude und Trost Sie sind; denken Sie an alles, was Ihr Vater in der Welt schon ausgestanden, und — (weiset in den Teich vor ihnen) an das, was wir beide nur allein wissen ...

Leopoldine, die ihm um den Hals fällt. Zerreissen Sie mir das Herz nicht! Bei meinem Vater — Ihre Furcht soll vergeblich sein.

Ehrhard, der nach der aufgehenden Gartenthüre hinsieht. Da kommt er. Dismahl will ich ihm Platz machen.

Ganz in Gedanken vertieft kam Karl den grossen Hauptweg herunter und bemerkte Ehrhard nicht, der sich um den Teich schlich. Leopoldine ging ihm entgegen und leitete ihn durch die Laube, welche die Ueberschrift — — Ueberschritten — führte, nach einer andern. Karl machte Mine, in der erstern zu bleiben. „Lieber, versetzte sie, hier gibts so leicht konfuse Ideen. „ „So? erwiederte er; dann lassen Sie uns ia anderswohin gehen, an dergleichen fehlts mir heute ohnehin nicht. „ Beide waren zu zerstreut, als daß einer die Zerstreuung des andern sogleich bemerken sollte. Es blieb daher lange bei stummen Händedrücken oder doch bei Alltagsfragen hinüber und herüber. Jeder war noch von dem Gespräch, welches er kurz vorher mit einem Dritten gehabt hatte, voll, wollte seinem Herzen durch Ausschüttung Luft machen und konnte nicht. Dis gab einige Misverstände, die iedoch bald der Transitus zur allerverständlichsten Unterredung wurden.

Leopoldine. Lieber Karl, lassen Sie uns ia recht auf unserer Hut sein. Wir sind beide lebhaft.

Karl.

Karl. Und wenn es zehen Aufpasser auf mich gäbe! Mag sein! Ich kehre mich daran nicht.

Leopoldine. Hörst du wohl, mein Karl, thue das ia nicht wieder.

Karl. Bei Gott — ich lasse mich nicht dazu bereden.

Leopoldine. Herr Prediger Ehrhard hat Recht; du könntest mich unübersehbar unglücklich machen.

Karl, heftig. Eher sterben, als dich verlassen. Das hab' ich ihr zuletzt noch erwiedert. Und dabei ists geblieben und bleibts.

Leopoldine, die durch das ihr wie aus einem Traume geweckt wird. Was ist denn, Karl? Sagen Sie mir doch, wem haben Sie das erwiedert?

Karl. Hab' ich denn das nicht dazu gesagt? — Meiner Mutter . . .

Leopoldine. Also haben Sie mit ihrer Mutter nun über uns gesprochen?

Karl. Mehr, als ausführlich. So ausführlich, wie sie sichs wohl nicht vorgestellt haben mochte.

Leopoldine, in banger Erwartung. O so erzählen Sie doch alles.

Karl. Alles. — Ich hatte es nicht für nöthig gefunden, ihr, wenn ich wegreute, allemahl zu sagen, wohin ich reute. Sie hat auch sonst nie darnach gefragt. Nun aber ists ihr durch die Tante, welche wirkliche Aufpasser auf mich halten mus, referirt worden, daß ich iederzeit hierher reute, und auch, daß wir einander ins Tannenwäldgen bestellen. Doch das ist das geringste und kam nur bei der Gelegenheit mit heraus, die unsere vorwaltende Reise gab.

Leopoldine, ängstlich. Reise? Was denn für eine Reise? (fällt ihm um den Hals) Karl, du wirst doch nicht von mir reisen?

Karl, zu ihren Füssen. Nein, Leopoldine, bei Tod und Grab, nein!

Leopoldine, ihn schnell aufziehend. Nun, so ists schon gut. Bleib nur ganz still bei mir sitzen und erzähl mir weiter.

Karl. Sie dauert mich im Grunde. Es ist ein liebes feines Geschöpf; aber ich dachte, du thust am besten und schenkst ihr gleich den reinen Wein

 ein,

ein, so ist Sie wohl klug und delikat genung, sich selbst aus der Affaire zu ziehen. Und siehe, es traf richtig zu.

Leopoldine. Sprich doch alles ganz, lieber Karl; du sprichst ia alles nur so halb. Ich verstehe dich gar nicht.

Karl. Ich bin noch so voll, und darum kommt das lezte zuerst. Las mich nur einige Augenblicke.

Leopoldine, sich um ihn her legend. I du Lieber!

Karl, als er sich gesammlet. Die Kousinengeschichte sah ich durch, sobald das Mädgen ins Haus trat und ich hörte, daß sie bei uns bleiben werde. Harre, dacht' ich, was gilts, das ist eine Tantenanlage. Und ich habe mich nicht betrogen.

Leopoldine, traurig. Die soll dich mir wohl gar nehmen?

Karl, lächelnd. Hats gesollt, ia; aber — wart' ein bisgen! Doch mus ich ihr nachsagen, daß sie sich recht gut dabei benommen.

Leopoldine. So sag mir doch nur alles recht von Anfang an.

Karl.

Karl. Die Tante dachte — Karl ist eine Weindrossel; er fliegt mir da immer in den Weinberg nach Fremdlingshausen; wenn ich zu Pappelwalde mit einer recht schönen reifen Traube nach ihm aufstellte, so finge er sich wohl in der Dohne. Die Schlinge war aber von Pferdshaaren etwas zu stark gerathen, als daß sie Karl nicht gleich sehen sollte. Wenn ich dann seit der Zeit, daß die Kousine da war, zu Ihnen herüber reuten wollte, so hies es immer — ich sollte doch zu Hause bleiben, der Kousine würde die Zeit so lang. Ich erwiederte, man habe sie ia nicht zu meiner, sondern zu meiner Mutter Geselschaft kommen lassen. Darauf wurden täglich kleine Parthieen veranstaltet; wenn aber die Reise fortgehen sollte, war Karl schon über alle Berge. Ich sah, daß ein Gewitter bevorstehe, und dachte, es ist am besten, du machst, daß es herauf komme; so donnert sichs ab und dann ists vorbei. Ich nahm Emilien an einem Abend in den Garten unter dieselbe Laube, wo wir das Band unserer Liebe auf ewig fest geknüpft. Da redete ich mit ihr frei von dem Plane, welchen man über sie und mich gemacht und deklarirte ihr mit allem Anstande, den ich ihr schuldig war, daß mein Herz nicht mehr mein Eigenthum sei. „Hier,

setzte ich hinzu, hier auf dieser Stäte nahm es die Edle völlig in Besitz, für die es nun auch noch den letzten Schlag einst thun soll.„ Emilie antwortete sehr brav und versprach, mich thätlich davon zu überzeugen, daß sie es so gemeint, wie sie gesprochen. Dis geschah ehegestern. Gestern früh bestand sie auf ihre Rückreise zu ihrer Mutter, und, als ich gestern Abends von hier wieder nach Hause kam, war sie schon fort, so, daß ich sie seit meiner Deklaration gar nicht wieder gesehen.

Leopoldine, freudig. Also ist sie wieder fort?

Karl. Ja. (Leopoldine seufzte kaum hörbar ein Gottlob) O sei du ohne Sorgen. Dein Karl ist brav. Du wirst dis gleich noch mehr sehen. — Meine Mutter muste mit der Tante Emiliens Abreise wegen einen heftigen Ueberlauf gehabt haben. Vermuthlich mag Emilie einer, wie der andern, das Geheimnis meiner ihr gethanen Deklaration entdeckt haben, und ich verdenke es ihr auch gar nicht. Sie muste doch sagen, wie sie so plötzlich auf den Gedanken komme, Pappelwalde wieder zu verlassen; im Grunde that sie mir auch einen wahren Gefallen und machte dadurch meine Sache, die doch endlich einmahl zum Spruch

kommen

kommen mus, vor dem Richterstuhle meiner Familie anhängig. Hören Sie nun, was geschah. Die eigentliche Absicht meiner Mutter sehe ich wohl dabei durch; es kann aber doch auch sein, daß der Ungestüm meiner Tante ihr das Leben zu Pappelwalde vor der Hand verleidet habe. Genung, heute in aller Frühe lies sie mich zu sich rufen und notificirte mir eine in aller Geschwindigkeit vorhabende Reise nach der Schweitz, auf der ich sie begleiten sollte. Sie wendete ihre Gesundheit vor, welche seit einiger Zeit wanke und die sie durch die reinere Luft in jenen Gebirgen am sichersten wieder herzustellen gedenke. An meiner Bereitwilligkeit, ihr die Gesellschaft zu machen, zu zweiflen, fügte sie hinzu, falle ihr nicht ein, weil sie immer eine so gute Mutter gegen mich und ich ein so guter Sohn gegen sie gewesen wäre. „In dieser Woche noch, schlos sie, wollen wir fort; richte dich darnach ein.„

Leopoldine, erschrocken. Will sie denn noch fort?

Karl. Dem Anscheine nach — ia. Aber hören Sie nur — — —

Leopoldine, heftigbestürzt. Ach daß Gott — mein Karl, gib Acht, ich komme um dich.

Karl,

Karl, der beide Hände in die ihrigen legt. Nein, nun und nimmermehr. Auf keinen Fall reise ich mit.

Leopoldine, wie hin und her schwebend. Es ist ia doch aber deine Mutter. Mus diese nicht deiner Leopoldine vorgehen? Ach Gott — ich weis auch nicht, wie es mit uns ist! Unsere Liebe ist doch so rein und so wahr, und dennoch ists, als wollten sich immer mehr Umstände gegen sie vereinigen. Am Ende, gib Acht, wird sie wohl gar noch mit Gewalt zerstört.

Karl, der sich mit Heftigkeit vor sie hin wirft. Welche Gewalt? Keine Gewalt der Welt soll über deines Karls Gewalt gehen. (umfasst schnell ihre Füsse) So, so will ich dich fest halten, wenn man mich von dir reissen will. (es niesst iemand stark hinter der Laube)

Leopoldine, die ihn schnell aufzieht. Was war das?

Karl, indem Horcher Ehrhard sich hurtig auf und davon macht. Nichts. Es war in des Nachbars Garten. Nun höre weiter. Ich glaube gewis, daß es meiner Mutter mit der Reise selbst

Ernst sei: daß sie aber zuverlässig nicht reise ohne mich, glaube ich ebenso gewis. Ihre Absicht ist, dich mir aus den Gedanken zu bringen. Wenn sie also sieht, daß ich beim Nichtmitreisen beharre, so reiset sie gewis auch nicht, wenigstens nach der Schweitz nicht. Daß ich aber nicht mitreisen würde, habe ich ihr bereits gesagt. Sie setzt also den Anschein der Reise vermuthlich nur noch fort, um den letzten Versuch zu machen.

Leopoldine. Wenn sie nun aber schlechterdings darauf besteht, daß du mitreisen sollest? — Und wie, wenn es nur auf eine Zeitlang wäre und wie könnten sie dadurch für uns gewinnen? — (schüttert sich heftig) Ach nein, um Gottes willen, lieber Karl, reise doch ia nicht von mir.

Karl. Bei Sonne, Mond und Sternen — ich reise nicht mit. Auch nicht eine Trennung. Auf die eine würde bald die andere folgen. Nein, was durchgesetzt werden soll, lieber gleich durchgesetzt. Auch nicht drei Tage mehr in der Welt ohne dich. Das habe ich ihr auch nun gesagt —

Leopoldine, äuserstgespannt. Wie? das hast du ihr wirklich gesagt? Nun — was antwortete sie da?

Karl,

Karl, sehr freimüthig. Ich muste ihr ia doch eine Ursache angeben, warum ich nicht mitreisen wollte. Wichtig muste diese auch sein. Und warum sollte ich erst eine erdenken? Ich sagte also geradezu, daß ich darum nicht mitreisen würde, weil ich nicht mitreisen könnte — und das deintwegen. Da kams unter uns zur Sprache. Nicht drei Tage, sprach ich einmahl über das andere, nicht drei Tage mehr in der Welt ohne Leopoldinen leben und sein, wenn ich noch sein und leben soll! Und da erfur ich dann alles; was ich aber doch einmahl erfaren muste.

Leopoldine, fast zitternd. O sprich, sprich, wie lautet's? Sag, sag mir ia alles. Dürfen wir hoffen?

Karl. Hoffen? (drückt sich den Hut tief ins Gesicht) Ha! wer will uns die Hofnung nehmen? Das kann nur der, der uns selbst einander nehmen kann. Davon kann die Rede gar nicht sein. Willst du nicht hoffen? (Leopoldine sinkt an ihn hin) Nun, und ich will's auch. Und weiter brauchts nichts für uns zum hoffen dürfen.

Leopoldine, zärtlichangst. Lieber, ich meine, ob wir die Einwilligung deiner Mutter zu unserer völligen Verbindung hoffen dürfen?

Karl, fest und bitter. Nein — im Guten nicht.

Leopoldine, fürchterlichbetroffen. Daß Gott! — Ich Unglückliche!

Karl, wie elektrisirt. Unglücklich? Du unglücklich? Warum? Kann dich Karl nun mit einem mahle nicht mehr glücklich machen?

Leopoldine, schluchzend. Du darfst ia nicht.

Karl, brausend. Ich — ich dürfte nicht? Wer will mir's wehren? Kann ich dich nicht mit Einwilligung meiner Mutter glücklich machen, so mache ich dich ohne sie glücklich. Las deinem Vater kommen! Dann — dann —

Leopoldine. Wenn nun dieser auch nicht einwilligen wollte — —

Karl. Dein Vater? Dein Vater auch nicht einwilligen? Nennet er mich nicht gern seinen Sohn?

Leopoldine. Sagte nicht deine Mutter bei der Wegreise auch, sie hätte mich so lieb, wie ihre Tochter? Wenn deine ganze Familie dagegen ist, was soll mein Vater sagen!

Karl, auffahrend. Und wär auch dis, hast du nicht versprochen, alles mit mir zu können — alles?

Leopoldine,

Leopoldine, die tief aufseufzt. Mich überfällt eine fürchterliche Angst. Gib Acht, uns stehen schreckliche Schicksale bevor.

Karl, lächelnd. Nichts, gar nichts weiter, als höchstens — ein kühner Schritt. Mus dieser gethan werden, so wird er gethan und — damit ists gut.

Leopoldine. A — ch! Ists doch als läge die ganze Welt auf mir! — Wenn deine Mutter einwilligte, dann wäre an meinem Vater kein Zweifel; aber so — — Sag mir doch nur, was hat denn deine Mutter eigentlich gegen mich?

Karl. Gegen dich hat sie nichts, sondern gegen meine Verbindung mit dir. Dich lobt sie sehr. Sie sagt, du wärest ein trefliches Mädgen; du verdientest das grösseste Glück und den würdigsten Mann. Sie liebt dich sogar; warlich, du kannsts glauben, sie liebt dich herzlich. Wie brav sie gegen deine Eltern denke, brauche ich dir nicht zu sagen. Mit wahrer Ehrfurcht nennt sie allemahl deinen Vater. Kurz, alles ist so lange gut und treflich, bis es auf den Punkt kommt, daß ich dich heurathen will. Da hast du zwar Alles, alles, wodurch du mich als Gattin glücklich machen

 könntest;

könntest; aber — eins fehlt dir. Dis fehlende Eins ist aber die Hauptsache bei der Sache, und weil also die Hauptsache fehlt, so kann auch aus der Sache nichts werden.

Leopoldine, im Misverstande. Nichts werden?

Karl. Nehmlich — in den Augen meiner Mutter.

Leopoldine. Ich begreife es nicht. Sie ist doch nicht nur eine so sehr gute, sondern auch so kluge Frau. Auch lässets sich mit ihrem übrigen Benehmen gegen mich und meine Eltern gar nicht vereinigen.

Karl. So weit ich meine Mutter kenne, hat sie keinen eigentlichen sogenannten Adelstolz. Stelle sie dir ja nicht etwa so vor, wie die Tante; nein, da thätest du ihr warlich Unrecht. Es ist nur ein gewisses falsches Adelgefühl, das sich in ihr regt. Sie selbst hat nicht sowohl das bewuste Vorurtheil, sondern sie ist nur zu schwach, sich über das Vorurtheil der Welt hinwegzusetzen. Sie glaubt nicht, daß dein Eingang in ihre Familie unser Familiengeblüt verunreinigen werde, sondern sie bleibt nur dabei stehen, daß die Welt dis glaube und daß man deshalb in die Welt sich schicken müsse.

Von hieraus erkläre dir auch den anscheinenden Widerspruch zwischen ihrem übrigen Benehmen gegen dich und ihrer Deklaration in unserer Sache. Dich so lieb, wie ihre Tochter, zu haben, dis liegt völlig in ihrem Karakter; aber dich öffentlich zu ihrer Tochter zu kreiren, dis streitet gegen ihr Vorurtheil, sich in die Welt schicken zu müssen. Ich habe ihr alles darüber vorgestellt; aber vergeblich. Ich habe sie kniend gebeten, ihrer mütterlichen Liebe dis Opfer der Einbildung zu bringen; allein sie bleibt stehen, wo sie steht. Alles andere, sagte sie, möchte ich von ihr bitten, nur dis nicht. Auch fügte sie alsdann noch einige Drohungen hinzu, die du errathen wirst.

Leopoldine. Welche?

Karl. Ach, Liebe, las! Es ist ia warlich nicht werth, daß du darnach fragst. Solche Dinge irren mich vollends nicht. Meintwegen möchte alle der Plunder von liegender und fahrender Habe, der auf mich wartet, kommen, an wen er wollte; wenn sie mir nur zwei Buchstaben schenkte — Ja!

Leopoldine. Was meinst du — wenn wir sie beide flehentlich darum bäten? Es ist unsere

Mutter; wenn es etwas hülfe, ich wollte mich ihr gern zu Füssen werfen.

Karl, keck. O Leopoldine, das hiesse dich wegwerfen. Ich erkenne hierinn dein unschätzbares Gemüth; aber eben darum, Mädgen von wahrem Adel, sollst du dis nicht thun. Ist denn das sonst Sitte oder gar Erfordernis, daß eine künftige Schwiegertochter vor ihre Schwiegermutter erst hinknieen müsse? Warum sollte denn bei Dir der Anfang damit gemacht werden? Wohl, weil du nicht hochwohlgeboren bist? (fällt ihr um den Hals) O du liebe hochwohlgebildete und hochwohlgesinnete, du sollst nicht erst unterthänig bitten müssen, gnädige Frau von Ingenström zu werden; Karl von Ingenström wird dich dazu machen und wird seinem Schicksale allerunterthänigst für die Gnade danken, die es ihm dadurch erzeigte, daß Leopoldine, die einzige Leopoldine auf Gottes ganzem Erdboden, die Hand und in der Hand das Herz ihm gab. — Du kannst auch glauben, zehen Fusfälle von dir würden nichts helfen. Doch — weg damit! Der blosse Gedanke daran empört mich.

Leopoldine, niedergeschlagen. So sehe ich nicht ab, was aus uns werden will.

Karl.

Karl. Was dort geschrieben steht — Gott schuf sie ein Männlein und ein Fräulein. Ich halte viel auf das erste Buch Mose, und so solls auch dabei bleiben. Las dir noch einmahl kurz meine Gedanken sagen. Meine Mutter denkt, wenn sie auf ihrem Vorsatze, die weite Reise zu thun, nur fest beharre, so werde ich gewis noch mitreisen, ich aber denke, wenn ich bei meinem Vorsatze, nicht mitzureisen, beharre, so wird sie gewis die Reise noch aufgeben. Der Erfolg wird zeigen, daß ich richtig gedacht. Was nun unsere Verbindung betrift, so kann sie ihr Vorurtheil doch nur abhalten, mir ihre Einwilligung dazu zu geben, daß ich dich heurathe; nicht aber davon, daß sie dich hernach für ihre Tochter erkenne, wenn ich dich geheurathet habe. Bei der Welt ist sie ja dann dadurch gerechtfertigt, daß sie ihre Einwilligung nicht dazu gegeben. Ihr Herz wird sich gewis bald wieder zu uns finden. Vieleicht meint sie es selbst so. Ich wenigstens, als ich von ihren Füssen mich wieder erhub, machte ihr bei meiner Abschiedsverbeugung so eine Mine, als wenn ich sie so verstanden hätte.

Leopoldine. Wie nahm sie das auf?

Karl. Sie beschenkte mich mit hundert Luidoren und sprach dazu: Dafür equipire dich, wie du willst.

Leopoldine. Zur Reise nehmlich — —

Karl. Ja, so habe ichs nicht verstanden. Ich nahm meine hundert Luidore und nun habe ich eine Kasse von zwölfhundert Thalern. Unser Pachter, der alte brave Bidermann, der sich auf Konstellationen gut versteht und etwas wittern mus, hat mir überdis aus freiem Herzen das Anerbieten gethan, mir, und wenns auf zehen Jahre sein müste, so viel vorzuschiessen, als ich haben wollte. Also las uns einer dem andern den Muth nicht niderschlagen, sondern aufrichten. Unsere Sache mus zulezt gut gehen; es ist ia eine so brave Sache. Wenns anfangs auch noch so bunt und kraus durch einander ginge — mags doch! Käme nur dein Vater erst!

Leopoldine. Ach ia wohl, ia wohl! Aber, aber — — —

Ehrhard, der zum Garten herein schreitet. He he he he — geschwinde, geschwinde kommen Sie vor!

Leopoldine, hoch in die Höhe fahrend. Hilf Gott — was geht der Mutter wieder an! (springt Karln voran und läuft in den Hof) Was ist? Was ist?

Eine Magd im Hofe. Ich weis von nichts.

Karl, der nachgesprungen kommt. Hören Sie denn das Posthorn nicht?

So, wie beide zur Hofthüre herein traten, hielt die Extrapost schon vor der Hausthüre. Alles eilte zum Empfang der Ankommenden. Albert sprang aus dem Wagen und half seinem Vater heraus.

Flemming, als Ehrhard sofort über ihn herfällt. Nun, da, da — da hast du mich — drücke mich recht fest an dich — — (als Leopoldine ihre Arme auch um ihn herbreitet) Und da — da hast du mich auch — drücke auch recht — (küsst sie mit unaussprechlichväterlicher Zärtlichkeit) Bist doch noch Leopoldine? (als die übrigen insgesamt hinzutreten) Und da haben Sie mich alle — alle! (reicht Karln, als dieser sich bescheiden etwas zurück halten will, die Hand) Bravo, bravo, mein wackerer Sohn! (macht einen langen Hals) Wo ist aber Sophie, meine Sophie?

Sophie, die ihren guten Tag hatte, den Kopf zur Stubenthüre heraus, mit heiserer Stimme, Hier. Weiter darf ich noch nicht.

Flemming, der sich vor's Herz schlägt. Gottlob, daß ich sie nur sehe! (lässet die übrigen alle und eilt auf sie zu) Du hast mir rechte Angst gemacht.

Sophie, in seinen Armen. Und du mir auch. (sehen sich beide fest an)

Flemming. Mutter, Mutter, du hast recht gerunzelt. Ich finde dich um zehen Jahre älter. Du must viel gelitten haben.

Sophie, weinend und froh zugleich. Ja wohl, ia wohl. Dir sieht man es aber auch an, daß du sehr gelitten haben müssest.

Flemming, in ihre Thränen weinend. Sophie, liebe Sophie, ia! Mags doch! Wir haben einer für den andern gelitten. Und so will es Gott; so soll es unter iungen Liebenden nicht nur, sondern unter altwerdenden Gatten auch sein.

Als Flemming dis sprach, begegneten sich Karls und Leopoldinens Blicke auf einander. Ehrhard, wie eingeladen zum lauten Augengespräch, schos seinen Beobachterblick auch unter sie beide. Es

war ihm, als hörete er Leopoldinen sehr vernehmlich sprechen — „Nun kommt vieleicht die Reihe an uns, daß wir für einander leiden müssen „ — und Karln entschlossen antworten — „Hörst du nicht, was dein Vater sagt — Mags doch! So will es Gott; so soll es sein! „ — und Leopoldinen wieder fragen — „Wirst du es auch können? Ich kanns „ — und Karln wieder antworten — „Ich will es können für drei Mann. „ Keiner von beiden aber bemerkte, daß der Horcher Ehrhard auch ietzt sie wieder behorche.

Flemming, zu Sophien. Aber nun ist dir doch besser? Mir ists.

Sophie. Ich habe nur noch ein kleines Fieber, und das soll ia zu meiner völligen Wiederherstellung auf lange Jahre noch gereichen, wie der Arzt sagt.

Flemming, hocherfreut. Das gebe doch Gott! Liebe Sophie, nun ist alles — alles gut. Nun wollen wir an das Ueberstandene nicht weiter denken. Wir wollen wie noch einmahl von neuem zu leben anfangen und nun auf immer eine recht unaussprechlichglückliche Familie bei einander sein.

Sophie, ihm die Hand gebend. Ja, das wollen wir. Ich fühle mich so glücklich, wie ich

in

in meinem Leben nicht gewesen bin, und da hast du meine Hand — ich mache dir nie den geringsten Kummer wieder.

Flemming. Top, Sophie! Und ich dir auch nicht. Und wenn wir einander keinen machen, wer sollte uns dann ihn machen?

Sophie, in aller Unschuld. Ja wohl. Leopoldine müsts thun oder Albert; sonst wüste ichs nicht.

Flemming, vertrauensvoll. Davor wird uns Gott bewahren.

Hier entstand ein abermahliges starkes Augengespräch, und zwar zwischen Karln, Leopoldinen und — Ehrhard zugleich. Dieses veranlasste, daß Albert seiner Schwester auf eine dem Vater ganz ungewohnte Art mit den herzlichsten Ausschüttungen zuvor kam und eher an seinem Halse hing, als sie. Flemming sah sich nach ihr um. Leopoldine erschrack über ihren gemachten Verlegenheitsfehler und eilte ebenfals an ihren Vater hin, war aber doch samt Karln noch so zerstreut, daß sie diesen in Gedanken mit zu ihm führte und daß dieser sich auch mit zu ihm führen lies. Ehrhard, als er dis sah, gerieth in Angst und glaubte gar, daß sein Freund mit der Entdeckung, die er ihm eigentlich erst morgen

gen machen wollte, heute schon und in den ersten Minuten gleich übergossen werden konnte.

Flemming, der aber nichts ahndet, beschämt, zu Karln. Ei, Sie treiben Ihre Sohnspflichten auch zu weit, gütiger iunger Mann. (zu Leopoldinen) Sonst kamst du ia immer in solchen Fällen mit deiner Lebhaftigkeit deinem Bruder zuvor. Dir ist doch nichts?

Leopoldine, roth, wie Blut. Nein, mein bester Vater. (breitet schluchzend ihre Arme um ihn her)

Flemming. Tochter, dir ist etwas. Sag's!

Ehrhard, der seine Todesangst nicht mehr ertragen kann und hinzutritt. Ihr fehlt nichts, Herzensfreund; das kannst du glauben. Ihr habt sie mit euren Reden beide nur so gerührt.

Flemming, der sie an sich drückt. Nun, so sei zufriden; wir wollen so etwas auch nicht wieder sagen. Ihr seid beide — wollt ich sagen, alle drei unsere gute liebe Kinder.

Auf Leopoldinen machten alle diese vorgefallenen Equivoken einen so heftigen Eindruck, daß sie schwindlich ward und sich setzen muste.

Flemming.

Flemming. Was ist denn das? Leopoldine, du bist mir ja gar Leopoldine nicht mehr. Nun — erhole dich nur.

Karl entschlos sich schnell, sich aus der Affaire zu ziehen, und machte Mine, aufzubrechen.

Flemming. Herr von Ingenström, was wollen Sie machen? Sie müssen noch bei uns bleiben.

Karl. Ich weis nicht — es wäre wohl zu unbescheiden von mir gehandelt. Sie haben vermuthlich viel mit einander zu reden — —

Flemming, der ihm den Hut wieder nimmt. Ja freilich habe ich viel, recht viel zu erzählen. Aber eben darum sollen Sie hier bleiben. Ich denke, Sie sind mein Sohn auch? Wollen Sie denn etwa nicht hören, was Vater Flemming erzählt?

Karl. Wenn ich darf, ehrwürdiger Vater — o mit tausend Freuden.

Flemming, äuserstvergnügt. Ja, recht gut gehts uns von nun an, und ich kann Gott nicht genug dafür danken, daß ich auf die Vestung gesetzt worden bin. Da habe ich dann wieder einen Beweis von dem, was nicht nur dort im Buche, sondern auch in meinem Leben schon so oft geschrie-

ben

ben steht — sie gedachten es böse mit mir zu machen, aber Gott wuste es gut zu machen. Das erste Buch Mose ist doch ein braves Buch, nicht wahr Herr von Ingenström?

Karl, der an Männlein und Fräulein sich zurückerinnert, sehr frappirt. Ja wohl.

Flemming, der sich seine Bestürzung so erklärt, als schämte er sich seines Vaters wegen. So meinte ichs nicht, wie Sie es meinen. Vergeben Sie mir. (zu Ehrhard) Und du hast mich doch gewis gern wieder bei dir?

Ehrhard, mit ausgebreitetem Armen. O du Lieber! — Mache dich nur erst bequem und dann erzähle uns Alles. Wir brennen vor Begierde, den weitern Gang deiner Angelegenheiten zu erfaren. (Flemming entfernt sich)

Karl und Leopoldine konnten kaum so viel Einsamkeit für sich erhaschen, daß sie auch nur eine ganz unvollkommene Abrede über die nun weiter zu treffenden Masregeln nehmen mochten.

Leopoldine, wie auf der Flucht. Was thun wir nun?

Karl. Ich werde morgen gleich mit Ihrem Vater zu sprechen suchen.

Leopoldine.

Leopoldine. Und das ia so früh, als möglich; daß Sie der Erste werden, der über uns zu ihm spricht.

Karl. Gut; so will ich ihm unter dem Vorwande, daß ich wissen müssen, wie er die erste Nacht hier wieder geschlafen, einen Morgenbesuch machen. Und bis dahin suchen Sie abzuhalten — —

Leopoldine, als ihr Vater schon wieder zurückkommt. Wir sind dicht an der Krise unserer Liebe.

Karl, im Wegtreten von ihr noch. Getrost! Es biege oder breche — ich bin dabei!

Flemming, als sich die ganze Gesellschaft um ihn her gesetzt. Ich komme heute eigentlich von Ihrem Grafen her, (sieht Karln an) den ich auf seinem Schlosse abgesetzt.

Karl, freudig. So? Also ist dieser auch wieder da?

Ehrhard. Das ist brav. So hat er doch wirklich Wort gehalten. Er versprachs, nicht eher von dannen zu reisen, bis er dich mitnehmen könnte.

Flemming. Ja, er wird nun aber schon wieder weg sein; denn er wollte sich nur einige Stunden im Ländlein aufhalten.

Karl, erschrocken. Wohin — wohin nun wieder?

Flemming, Ehrhard ansehend. Zurück zu deinem Fürsten. Es hies, er wolle von da eine weite Reise machen.

Ehrhard, indem Karl und Leopoldine einander entgegenseufzten. Ueber das Reisen!

Flemming, der nicht weis, wie viel er spreche. Wer weis, was sie vorhaben! — Der Graf mag wohl den Lamenten seiner Dienerschaft dismahl eigentlich aus dem Wege reisen wollen.

Ehrhard, während daß Karl sehr aufhorcht. Wie so?

Flemming. Dein Fürst, der ihn sehr liebt, hat ihm ein starkes Kapital vorgeschossen, um sein Debitwesen zu arrangiren. Ich habe wohl immer gehört, daß er sich mit dem Bau seines prächtigen Schlosses — es ist wahr, man sollte glauben, ein König wohne da — sehr versteckt habe; allein das hätte ich nicht gedacht, daß es so weit gehe. Es ist hart an der Sequestration gewesen und nur dein Fürst hat ihn gerettet. Es war ein gar artiger Goldsack, der aus dem Wagen ins Schlos getragen ward. Dennoch mus er damit nicht ausreichen;

denn er gibt allen seinen entbehrlichen Dienern den Abschied heute, und die übrigen werden auf einige Jahre auf halben Gehalt gesetzt.

Leopoldine und Karl, die einander gegenüber sassen, schlugen bestürzt die Augen nider und entfärbten sich.

Ehrhard, nach einigen Seitenblicken auf sie. Man hat immer davon geredet, daß es noch einmahl so kommen werde. Er ist zum Grafen zu gutwillig. Eine Krone sollte an ihn gekommen sein; dann —

Flemming. Was gehen uns auch seine zerrüttete Finanzen an! Genung, er ist übrigens ein treflicher Mann und ich habe ihm ja warlich Alles zu verdanken. Wo wäre Flemming iezt, wenn er nicht war? — Er ist es auch, der deinem Fürsten hernach eine ausserordentlichgute Meinung von mir beigebracht. Höre, Freund Ehrhard, du hast einen herrlichen Fürsten.

Ehrhard, wie im Jubel des Patriotismus. Nicht wahr?

Flemming. Das waren seine letzten Worte, wobei er mir liebreich die Backen klopfte — „Nun kehren Sie ruhig und vergnügt zu meinem würdigen

Geistlichen, Ihrem Freunde, zurück und sagen ihm von mir recht viel Schönes! „ „Ich hielte gewis mein Wort, sagen Sie ihm „ rief er mir noch nach. Sag doch, was hat er dir denn versprochen?

Ehrhard. Kommst du iezt gerade von ihm her?

Flemming. Nein. Ich muste noch einmahl nach K. zurück, wo der alte wackere Kommandant meintwegen eine Fete gab.

Ehrhard. Das war einer der würdigsten Officiere, die ich in meinem Leben kennen gelernt. Er war wohl recht gerührt bei deinem Abschiede?

Flemming. Das kann ich dir gar nicht beschreiben. Diese Abschieds-Stunde und dann iene, in welcher mir die Thränen aus seinen Augen auf die Hände fielen, als er mir meine Freiheit notificirte, gehören unter dieienigen, an welche ich Lebenslang unter recht heiligen Empfindungen zurückdenken werde. Er hat mich die ganze Zeit meines Dortseins über ausserordentlichgütig behandelt. Auf dich hält er auch recht viel. — Ich hätte aber doch auch ohne die Fete noch einmahl zu ihm hinausgemust; des Raths von E. wegen.

Ehrhard, neugierig. Und — wie ists mit diesem geworden?

Flemming. Er hatte sich bis zu meiner Abreise krank gemacht; und das auf meinen eigenen Rath; denn so gut dein Fürst gegen mich war, so strenge war er gegen ihn. Ich habe wirklich dem Leibarzt selbst gute Worte gegeben, daß er ein falsches Attestat für ihn ausstellte. Nun war der Befehl, daß er, sobald ich abgereiset wäre, mein Zimmer beziehen sollte. Das geschah auch wirklich, als ich zum Fürsten abging. Da berichtete ich diesem nun gleich in der ersten Viertelstunde, daß sein Befehl befolgt sei und bat für den E. um Gnade.

Ehrhard, gespannt. Nun — und — —?

Flemming. Höre, Freund Ehrhard, so habe ich in meinem Leben um nichts bitten müssen, wie da. Dreimahl verbot mir der Fürst zu reden, wenn ich nur seinen Nahmen nannte. Er wollte durchaus von ihm nichts wieder sehen und hören, und ich konnte es recht bemerken, wie ihm die Glut gegen den Schurken dabei ins Gesicht stieg. Unerbittlich war und blieb er, bis ich ihm devotest erklärte, daß seine Gnade gegen mich so lange eine unvollkommene Gnade sein und daß ich nicht eher

mich

mich wieder ganz ruhig und glücklich fühlen würde, bis er die einzige Bitte, die ich in der Welt noch zu ihm hätte, mir gewährte, und bis mein Gefangensetzer seine Freiheit durch mich bekäme. Da rief er ungestüm aus — „Werth ists der Schuft nicht; aber Ihrer Antithese wegen, die Sie iezt sprachen und die Ihnen Ehre macht, solls geschehen.„ Drei Zeilen, mit Bleistift geschrieben, bekam ich statt Befehls mit. „Die geben Sie dem Schurken selbst, sprach er dazu; er soll sie zu unserm Andenken aufbewahren.„

Ehrhard. O Freund F., sag uns, wie lauteten diese Zeilen?

Flemming. Das hab' ich vergessen — —

Leopoldine vergas iezt auch plözlich alles, sprang auf und fiel über ihren Vater her.

Flemming, als sie ihn beinahe erdrückt. Hm! hm! was wird denn? Mit einem mahle wieder? War das so etwas für dich? s' ist wahr, alles soll man auch behalten haben. Man mus nicht alles behalten!

Ehrhard. So sag uns wenigstens, was auf die drei Bleistiftzeilen erfolgte.

Flemming. Dis habe ich behalten. Der von E. bekam seine Freiheit wieder und ward durch die Nachricht davon, wie durch ein Wunder, schnell wieder gesund.

Ehrhard. Was sagte er, als du ihm die Bleistiftzeilen gabst?

Flemming. Die Rache schien mir zu klein, daß ich sie ihm gäbe. Er hatte an den Zeilen selbst genung. (Leopoldine machte iezt wieder eine Bewegung mit beiden Armen nach ihrem Vater hin) Ich gab sie an meinen alten braven General ab. Dieser gab mir dafür einen Kus zurück, als er sie gelesen, und der Kus war mir lieber, als der Anblick des zinnoberroth- oder kalkweiswerdenden Gesichts des elenden E. Von seinem Vermögen hat er nichts verlohren; das Land aber hat er auf ewig räumen müssen, und er war von K. noch eher weg, als ich. Ich glaube noch, daß er dem Frieden nicht recht getrauet.

Ehrhard. Ich kenne ihn. Glaube du sicherlich, diese Beschimpfung ist ihm schmerzhafter, als wenn er sein ganzes Vermögen verlohren hätte. Ein enormer Ehrgeitz, zügellose Herrschbegierde und unbändige Rachsucht machen die Hauptzüge seines Karakters aus.

Flemming. So werden sie nun für ihn die Hölle in seinem eigenen Busen sein. — Mir ists genung, daß er für dein Vaterland nun auf immer unschädlich worden ist. Die Leiden, welche mir durch ihn widerfaren sind, hat dein Fürst so fürstlich bonificirt, als in seinen Kräften war. Ich habe eine drei Stunden lange Audienz bei ihm gehabt. „Ungeschehen, sprach der edle Ludwig zu mir, kann ich freilich das Geschehene nicht machen; wenn Sie es aber haben wollen, so will ich selbst den Vorgang mit allen seinen Umständen der Wahrheit gemäs publiciren und Ihnen dadurch vor einer ganzen Welt Satisfaktion geben.„ Ich schüttelte mein Haupt und verbeugte mich tief. „Warum schütteln Sie? hub er an; Sie trauen mir das wohl nicht zu? O mein lieber F., ich bin so gut ein Mensch, wie Sie, und fehle auch. Der einzige Unterschied zwischen uns beiden ist der, daß ich, wenn ich fehle, grösser fehle, als Sie. Nimmermehr aber kann hieraus folgen, daß ich denen, welche durch meine Fehler leiden, nicht Satisfaktion zu geben schuldig wäre. Das Gegentheil vielmehr folgt daraus; eben darum, weil meine Fehler grösser sind, d. h. weil ihre Folgen vermöge meines stärkern Nachdrucks für die, welche

durch sie leiden, drückender sind, so bin ich auch weit mehr, als andere Menschen, Satisfaktion zu geben schuldig.„

Ehrhard, sehr zufriden. Das kannst du glauben, Freund, daß er das recht aus dem Herzen gesprochen. Ich kenne ihn.

Flemming. O daran zweifelte ich gleich in dem Augenblick nicht, als er es sprach. Du hättest ihn nur dabei sehen sollen. Wie die deutsche Redlichkeit selbst sah er dazu aus. Und hätte ichs ihm nicht angesehen, daß es sein Ernst wäre, so müsten mich seine übrigen Aeuserungen davon überzeugt haben. „Was könnts denn auch helfen, fuhr er z. E. fort, wenn ichs nicht der ganzen Welt gestehen wollte, daß Ihnen durch mich gros Unrecht geschehen sei? Wirds dessen ungeachtet nicht doch die ganze Welt sagen? Ich bin lebendig davon versichert, daß in meinem Lande kein vernünftiger Mensch, der von Ihnen gehört hat, existire, welcher dis nicht denke und zu seinen Freunden spreche. Soll ich etwa thun, als wüste ich dis nicht? das wäre ein elender Behelf für mich. Oder soll ich mich damit trösten, daß mir es doch keiner ins Gesicht sage? das wäre ein noch elenderer Trost

für

für mich." Und so redete er lange fort. Aber wie gesagt, ansehen konnte man es ihm, daß ihm iene Worte vom Herzen gingen. Zuletzt muste ich meine Augen niderschlagen, um die Thräne nicht zu bemerken zu scheinen, welche ihm in iedem Augwinkel stand.

Ehrhard. Der fürstliche Mann! Höre, F., so vergib ihm auch recht in deinem Herzen. Er ists werth, und wenn du noch dreimahl mehr durch ihn gelitten hättest.

Flemming. O mein E. — wenn du erst noch vollends alles wissen wirst! — — Eins fällt mir nur gleich noch ein, was er sprach. Das war doch gar zu schön. (besinnet sich etwas) Ja, so wars — „Auf die Weise, wie Ihnen durch mich Unrecht geschehen ist, soll gewis keinem Menschen wieder Unrecht durch mich geschehen. Ich war hipochondrisch. Nun aber will ich mir die Hipochondrie unter meinen Unterthanen vertreiben. Ich will mich rastlos um sie bekümmern, daß allen ohne Unterschied Recht, und iedem, der es verdient, Gnade widerfahre. Das ist das beste Recept gegen den Fürstenspleen."

Ehrhard, der in die Hände klatscht. Schön, schön! Gott segne den besten Fürsten dabei!

Flemming. Und nun schauet alle her ! ! ! (zieht eine goldene Tabatiere aus der Tasche und hält sie geöfnet hin)

Ehrhard. Ah, da ist er vortreflich getroffen. (Alle treten herzu; auch Sophie)

Sophie, als sie tiefer in die Tabatiere gesehen. Und was liegt denn da drinnen?

Flemming. Zweihundert Dukaten. (iezt klatschte Sophie in die Hände)

Ehrhard. Und was ist das für ein Papier, das drauf liegt?

Flemming. Ein eigenhändiges Assigno an die Rentkammer auf eine iährliche Pension von sechzig Luidoren.

Da klatschte die ganze Gesellschaft in die Hände bis auf Leopoldinen, die ihrem Vater um den Hals fiel und — weinte.

Flemming, während daß Ehrhard das Assigno belieset. Weinst du vor Freude, Tochter, oder was ist das sonst?

Leopoldine, noch heftiger weinend und den Vater mit einem Blick ansehend, in welchem er eine grosse und flehentliche Bitte lieset. Ja doch, ia, geliebtester Vater, ia.

Flemming,

Flemming, warm. Sprich, Leopoldine, sprich. Du hast eine Bitte an mich.

Leopoldine. Nein doch, nein!

Flemming. Ich begreife nicht, was dem Mädgen sei.

Ehrhard, schnell dazwischen tretend. In dem Assigno ist ia ein besonderer Anhang — so lange, bis ihm sein eigener Fürst eine Pension geben wird — hum — hum!

Flemming. Das heisst, in gnädiger Fürstensprache gesagt, so viel, als — lebenslang.

Ehrhard. Ich weis doch nicht. Nun zwar, ia, es wird auch wohl so viel heissen müssen. — Hast du denn sonst über dich auch mit meinem Herrn gesprochen?

Flemming. Ich habe ihm meinen ganzen Lebenslauf erzählen müssen.

Ehrhard. Was sagte er da?

Flemming. Mehr, als zehenmahl, hat er die Hände übern Kopf zusammengeschlagen. Ueber die Wirthschaft in meinem Vaterlande, als ich sie ihm erzählte, entsetzte er sich und sagte, es wäre nicht länger bei Gott zu verantworten, daß ihr blos so zugesehen würde. Wie er das meinte, weis

ich nicht. Ganz zuletzt befohl er mir, wenn ich nun nach Hause käme und mich ausgeruhet hätte, daß ich mich an meine Lebensgeschichte machen und sie mit Bedacht, aber ohne alle Zurückhaltung zum öffentlichen Druck ausarbeiten, mit dem Druck selbst aber so lange anstehen sollte, bis ich die Ordre dazu von ihm erhielte.

Ehrhard. Nun, mein über alles geliebter Freund, so las uns auch von Stund an das Leben recht unaussprechlich geniessen! So fest stand unsere Ruhe seit Jahren nicht. Alle unsere Feinde haben aufhören müssen, sie zu untergraben und zu bestürmen — lasst uns alle dis auf ewig vergessen! — nun müsse aber — auch keiner von uns selbst sie iemals stören. Gemeinschaftlich wollen wir sie geniessen; gemeinschaftlich wollen wir sie auch zu erhalten suchen. Kein Opfer soll uns zu kostbar sein, das wir ihr iemals bringen müsten. Und — hätte iemand von uns einen ihm noch so lieben Wunsch, und die Erfüllung desselben störte unsere gemeinschaftliche Zufriedenheit, so thut er sofort auf die Erfüllung Verzicht. Das ist nun heilige, feierliche Abrede ein = für allemahl und für immer und ewig; nicht wahr, Vater Flemming? (reicht ihm die Hand)

Flemming.

Flemming. Ja, so soll es sein. (schlägt in Ehrhards Hand) Schlagt alle ein!

Sophie that in ihrer Art ordentlich einen Sprung von Stuhle auf, um die erste zu sein. Leopoldine ward durch ein sehr natürliches Versehen die letzte. Statt an Ehrhard ihre Hand zu geben, gab sie sie auf der Seite an Karln. Dieser that aber schnell, als hätte er sie ergriffen und führte sie an das in ächter Deutschheit da stehende Familienhäuflein hin.

Flemming, der die Augen schon gen Himmel gerichtet und nichts davon bemerkt hatte. Und nun deine Hand auf alle diese Hände, du Leiter und Führer der menschlichen Schicksale, du Bestätiger und Versiegler guter menschlichen Vorsätze! Ruhe hast du uns geschenkt; schenk' uns nun auch noch Jahre, Leben und Gesundheit, um sie zu geniessen! Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit! (fängt herzlich an zu singen und alle singen mit) Nach der Trennung Schmerzenstunde seh't die Freunde in der Runde neuvereint beisammenstehn, u. s. w.

Ein heiliger freudiger Geist ergos sich auf die Sänger ringsherum. Flemming erzählte noch viel

vom Fürst Ludwig, vom Kommandanten und von Alberts Treue und rief spät am Abend dem abreutenden Karl noch nach — Kommen Sie ja bald wieder zu uns!

Ehrhard, der am folgenden Morgen, sobald er seinen Freund gehen hörte, sich zu ihm zu begeben nicht gesäumt hatte, nach abermahligen gemeinschaftlichen Hinausblicken in die bessere Zukunft. Eins, nur eins las mich dir entdecken, Treuester; es macht mir viel Sorge und ich habe deshalb so zu dir geeilt.

Flemming, sehr wisbegierig. Nun was denn? Sag an. Es betrift wohl Sophien? (als Ehrhard Nein gesagt) Also — Leopoldinen! (Ehrhard nickt) Ich weis nicht, wie mir diese vorkomme. Sie soll hernach auch gleich allein zu mir kommen. Es finden sich doch nicht etwa die Leiden ihrer Mutter auch bei ihr ein?

Ehrhard. Ach nein. Sie — liebt.

Flemming, väterlich. Nun — dazu schuf Gott das Weib. Ists dis, das du mir entdecken wolltest? (Ehrhard nickt wieder) Ich traue es meiner Tochter zu, daß sie mit ihrer Liebe keinen Gegenstand umfassen werde, der ihrer unwürdig ist.

Oder

Oder ist dis? (ängstlich) Du sagtest, es mache dir Sorge.

Ehrhard. Das nicht — unwürdig nicht — aber — — —

Flemming. Nun, wen liebt sie? Wen hat sie unterdessen so genau kennen gelernt? (als wenn er aus einem dunkeln Traum erwachte, und hastig) Es ist doch Karl von Ingenström nicht?

Ehrhard. Ja, so ists.

Flemming, zusammenfahrend. Hilf Gott, das hätte ich gestern merken sollen; aber daraus kann ia wohl nichts werden?

Ehrhard. Darum eben. (während daß Flemming in tiefen Gedanken sitzt) Der unglückliche Aufenthalt zu Pappelwalde hat dazu den Grund gelegt und unsere Abwesenheit hat die Sache leider bis auf den höchsten Punkt gebracht.

Flemming, wie vom Blitz gerührt. Wie? was sagtest du? Höchster Punkt? bis auf den höchsten Punkt? (breitet die Arme nach Ehrhard hin) Um Gottes willen — erkläre dich deutlicher, daß ich nicht denke — — —

Ehrhard, der iezt seine gesprochene Equivoke fühlt. Ich meine, sie haben sich so fest unterdessen

verbunden,

verbunden, daß ich sie für unzertrennlich halte. Als ich zurückkam, war alles leider schon geschehen.

Flemming, wider seinen Karakter stürmisch. Was denn schon geschehen? Ich bitte dich, las sie wecken, wenn sie noch schläft; sie soll den Augenblick herkommen.

Ehrhard. Nicht doch, guter Mann. Ich meine nur — sie lassen nun und nimmer von einander ab und haben sich ewige Treue versprochen.

Flemming. Nun, wenn es nur weiter nichts ist. (respirirt freier) Ich dachte gar — — —. Also, weiter ists doch gewis nichts?

Ehrhard. Nein, Bester.

Flemming. Haben Sie dir es denn selbst gesagt?

Ehrhard. Mehr denn zu positif.

Flemming. Hast du ihnen denn nicht alles darüber vorgestellt?

Ehrhard. Alles, alles; aber es hilft nichts.

Flemming. Sie ist eine gute Tochter. Wenn ihr Vater spricht, so wird sie hören.

Ehrhard. Ich zweifle.

Flemming. Das hat sie von ieher gethan. Ein Wort, das ich spreche — —

Ehrhard.

Ehrhard. Mag immer sein, daß dieser Fall die einzige Exception von ihrer Regel sei — ich glaube das selbst — aber Exception ist er gewis. Und wenn du in ihren Augen allen Menschen vorgehst, Karln stehst du nach.

Flemming. Das sollte möglich sein?

Ehrhard. Lieber, ist denn das nicht der natürliche Gang des weiblichen Herzens? Kann es anders sein? Schuf Gott nicht dazu das Weib?

Flemming, nach einigem Besinnen Du bist auch fast hart gegen mich. — Las uns über die Sache nachdenken. Wer weis? — Es ist ja doch ganz sonderbar, der Sohn meines Todfeindes hat meine Tochter lieb, wie sein Leben ... Ich hätte nichts dagegen. Karl ist ein herrlicher junger Mann, und ich glaube es, wenn ich sie mir beide denke, daß sie sich recht für einander schicken; aber seine Familie gibts ja doch wohl in Ewigkeit nicht zu, und so — — —

Ehrhard. Das ists ja eben. Dem Vater hat er noch nichts davon gemeldet und darf ihm auch nichts melden, und — —

Flemming. Natürlicher Weise würde dieser nie seine Einwilligung dazu geben; aber was sagen seine Mutter und Tante dazu?

Ehrhard. Beide sind dagegen, äuserst dagegen. Völlige Enterbung von allen Seiten steht ihm bevor. Und wenn er auch bis auf ihren Tod warten wollte, so verliehrt er doch Pappelwalde und alles auf den Fall, daß er sich iemals mit deiner Tochter verbinden will.

Flemming. Und das alles ist schon rund?

Ehrhard. Kugelrund. Ich glaube, daß Testament und alles schon richtig sei.

Flemming. So kann er ia nicht nur keine Frau ernähren, sondern er darf bei Widerspruch von Seiten seiner beiden Eltern, so lange sie leben, auch nicht einmahl an meine Tochter denken, und — wie werde ich samt Leopoldinen dadurch beschimpft!

Ehrhard. Alles das habe ich beiden vorgestellt; aber es hilft nichts. Statt, ihnen ihren Plan dadurch auszureden, werden sie nur noch mehr darinn bestärkt.

Flemming, die rechte Hand bedeutend aufhebend. Las du mich nur erst mit ihnen sprechen.

Ehrhard.

Ehrhard. Es hilft warlich nichts. Es ist ein Romanenheroismus in beiden, den ich dir gar nicht beschreiben kann. Was du thun müssest, weis ich wahrhaftig selbst nicht; mir stehen die Haare zu Berge. Etwas starkes aber wird es sein müssen; denn — ich mus dir alles sagen — — —

Flemming. Nun, und was denn noch?

Ehrhard. Sie sind im Stande und gehen beide fort in alle Welt. Karl kann Leopoldinen holen und Leopoldine kann mitgehen.

Flemming, mit einer Art von Zuversicht. Es ist nicht wahr, das kann Leopoldine nicht. Ihren Vater kann sie nicht verlassen.

Ehrhard, noch zuversichtlicher. Ja, iezt kann sie's. Sie stehen beide auf ihrem Vorsatze mauerfest und setzen ihn mit Gewalt durch, wenn es nicht im Guten geschehen kann.

Flemming, erschrocken. Du erschütterst mich fürchterlich. (vor sich) Mein Gott, da ich nun dachte in Frieden zu leben, so ginge erst meine gröſſeste Noth an?

Ehrhard. Das ists eben, was mich schrecklich quält. Das habe ich beiden auch sehr beweglich vorgehalten.

Flemming. Was sagen Sie dazu?

Ehrhard. Sie lassen sichs gar nicht einreden, daß du ihnen die Einwilligung versagen werdest. Leopoldine bleibt dabei, daß du sie gern glücklich sehen würdest, und Karl beharret darauf, daß du ihn selbst schon deinen Sohn nennest.

Flemming. Ei, wer hat das so verstanden?

Ehrhard. Das habe ich ihm genug gesagt. (sieht von ungefähr nach dem Fenster hin) Hilf Himmel, da führt Christian sein Pferd umher. Er mus schon wieder hier sein. Was gilts, er wird dir iezt gleich den Antrag machen wollen?

Flemming. Ich bitte dich, so gehe hinunter und halt' ihn unter irgend einem Vorwande noch zurück, daß ich mich nur erst recht besinne. (indem Ehrhard fortgehen will) Aber sag nur, Freund, sag, was soll werden und welche Masregeln ergreife ich? (es klopft iemand an der Stubenthüre)

Ehrhard. Wahrhaftig — da kommt er schon.

Die Thüre ging auf. Karl und — Leopoldine traten herein. Leopoldine fiel ihren Vater zu Füssen; Karl fiel ihm um den Hals. Beide weinten. Vater Flemming fing an mitzuweinen. Ehr-

hard,

hard, als er dis alles sah, schüttelte sein Haupt und ging zum Tempel hinaus.

Leopoldine, als dis lange so gewähret, ihren Vater mit hinschmelzenden Blicken ansehend. Vater — lieber Vater!

Karl. Auch mein Vater — ach auch mein lieber Vater!

Flemming, wie zerweicht. Was ist denn das? Was wollt Ihr denn, meine Kinder?

Leopoldine und Karl zu gleicher Zeit. Ach nichts, nichts, als dieses! Nur dieses, nur dieses!

Flemming, sich ermannend. Ich weis schon alles. Steh nur auf, meine Tochter — — —

Leopoldine. Nein, Vater, so bleibe ich hier liegen, bis dein Vateria von deinen Lippen auf mich fällt.

Karl, Flemming erst küssend und dann Leopoldinen die Hand gebend. Ach ehrwürdiger Vater, schlagen Sie durch!

Flemming, wieder ganz stark. Es geht ja nicht, und so hilft das alles nichts. Liebe Tochter, steh auf — ich kann dich so nicht länger sehen.

Leopoldine, seufzend. Warum ginge es denn nicht?

Flemming, Leopoldinen aufhebend. Thun Sie mir beide die Liebe und setzen sich und hören mich ruhig an. (als sie sich gesetzt) Guter junger Mann, Sie hätten so etwas nicht anfangen sollen. Von allen Seiten sahen Sie die Unmöglichkeit vorher; von allen Seiten. Alle Ihre Verwandte sind dagegen, und wenn dis ist, wie kann ich dafür sein? Und du, meine liebe Tochter, hättest das auch vorhersehen können; so stände dir nun nicht der schwere Kampf bevor. Ich habe dir's gesagt am Tage, da du — weist du noch? — von mir den bittern Abschied nahmst; erinnere dich nur daran. Nun könne auch kämpfen! Deine Leidenschaft ist stark; du hast aber auch starke Vernunft. Biete diese auf; höre sie — höre deinen Vater — — du must beide hören — ich kann dir nicht helfen. Weil alles dagegen ist, so mus ich auch dagegen sein.

Leopoldine, mit gesenktem Blick. Um Gottes willen — was höre ich? So spricht mein Vater? Mein Vater, dem ich immer Alles war? der schlägt mir etwas ab, das mein Alles ist?

Flemming, sehr gesetzt. Ja, dein Vater. Dieser spricht so und dieser schlägt dir's ab.

Leopoldine, heftig und die Arme gen Himmel streckend. O so erbarme Du dich unser und nimm mich und meinen Karl dorthin auf, wo die Liebe nicht mehr vergeblich nach Verbindung seufzen darf!

Flemming. Nicht so, Leopoldine!

Leopoldine, mit aller Kraft ihres Herzens. Vater, bei dem Tage, an welchem ich dort auf dem Mordgerüste bei dir stand — — —

Flemming, zärtlich. Ja, bei diesem Tage eben, mein Kind, tödte du mich nun nicht durch den herzzernagendsten Kummer, der mich ie treffen konnte.

Karl. Mann von dem biedersten Karakter, wenn auch meine ganze Familie nicht will — wenn Sie nur wollen — so — —

Flemming, sehr brav. Rascher iunger Freund — Flemming verehrt die Gesetze und mus sie verehren, wenn sie ihm selbst auch keinen Schutz gaben.

Karl, entschlossen. Das sind unmenschliche Gesetze, die der tugendhaften Liebe entgegen sind. Diese trete ich mit Füssen.

Flemming, der sich entsetzt. So empfiehlt sich mir ein Karl von Ingenström zum Schwiegersohn? Also könnten Sie auch wohl das unmenschliche Gesetz mit Füssen treten, das Ihnen meine Einwilligung nothwendig macht?

Karl, sehr frappirt. So meinte ich es nicht. Ich wollte nur sagen — ich verlange von meiner Familie nichts. Glaubt sie, daß sie mich mit Recht strafen könne, so mag sie mich strafen. Ich unterwerfe mich der Strafe und — sündige.

Flemming, den Kopf schüttelnd. Abermals zu heftig wenigstens ausgedrückt.

Karl. Ich will sagen — wenn Leopoldine unter keiner andern Bedingung mein werden soll, als daß ich mein ganzes zu hoffendes Vermögen verliehre, so sei es verlohren — Leopoldine nur mein!

Flemming, ernsthaft. Das ist bald gesagt. Besinnen Sie sich, was Sie sprechen. Ich habe nichts.

Karl. Ganz arm bin ich nicht, und ich habe das meinige gelernt und finde mein Brod.

Flemming. Auch bald gesagt. Genung, ich darf und kann Ihnen meine Tochter nicht geben,

wenn Ihre beiden Eltern dagegen sind. Fordern Sie nicht von Flemming, daß er seine Karriere etwa mit einer gesetzwidrigen Handlung beschliessen soll. Warten Sie Zeit und Umstände ab. Und ändern sich diese nicht, so ändern Sie Ihr Vorhaben. So will es die reine Vernunft.

Karl, in einer Art von Verzweiflung. So ändere ich mein Vorhaben nicht, und wenns mir den Kopf kosten sollte.

Flemming, mit starker Stimme. Fürchterlicher iunger Mann, machen Sie mir das Mädgen nicht unglücklich!

Karl, der Leopoldinen umarmt. Dich unglücklich machen — dich? Nein, glücklich sollst du durch mich werden. (ausser sich) Und soll Unglück kommen, so komm's für uns beide! Die Hand her, Leopoldine, daß es dein Vater sehe!

Flemming, nach wirklich erfolgtem Handschlage. Das hätte ich in euch beiden nicht gesucht. (zitternd) Grausamer, wie haben Sie mir das Herz meines Kindes geraubt! Leopoldine, wer bist du geworden! Ich bebe für Entsetzen. (steht auf) Doch ich weis ein Mittel. (greift nach Leopoldinen und will sie fortführen) Komm!

Leopoldine, dem Vater in die Arme fallend. Ach um Gottes willen nicht fortgehen, Vater! Hierbleiben — hierbleiben! Ich kann von meinem Karl nicht lassen. Karl ist ja so gut. Wir können, wir dürfen nicht auseinander.

Karl, auch um Flemming herfallend. Wir können, wir dürfen nicht.

Flemming, beide von sich haltend und väterlichstrenge. Wie wäre das? Ich bin doch wohl nicht schon ganz unglücklich gemacht?

Karl, zurücktretend und sich die Hand heftig auf die Brust legend. Hier schlägt kein Schurkenherz — besorgter Vater! Lieber aufhören zu sein, als — — — Noch verflucht mich keiner meiner Nebenmenschen; Sie sollen warlich nicht der Erste werden, der dis thun müsse.

Flemming, freier Athem schöpfend und ihn starr anblickend. Ist das ein Wort? (reicht ihm die Hand) Auf Kavalierparole?

Karl, der bider einschlägt. Auf mehr, als hierauf — auf Parole meines moralischen Gefühls. — Nein, lebhaft zwar, aber doch brav — ists nicht wahr, Leopoldine?

Flemming, als Leopoldine gewis gesagt und ihr ganzes Gesicht, das er sehr gut verstand, diesem Worte die Kraft des heiligsten Schwurs gegeben. Nun, so empfängt dein Vater iezt den wichtigsten Theil seiner Ruhe wieder. Las ihm seine Ruhe ganz — ich bitte dich. (zu Karl) Und Sie — erinnern Sie Sich an das, was Sie in ienem Gefängnis zu mir sprachen — „meines Vaters Sünden will ich gut machen.„ Versündigen Sie sich ia nie noch mehr an mir, als Ihr Vater! Vergessen Sie die Frage nicht, die ich da — ich weis nicht, in was für einem Zusammenhange — an Sie that, „mich doch nicht etwa ganz unglücklich machen?„ Wie ein ferner Donner rolle diese Frage in Ihren Ohren, wenn — —

Karl, innigstbewegt ihn umarmend. Glauben Sie nicht, daß ich schlecht handeln werde.

Flemming. Ich hielt Sie von ieher für einen edlen iungen Mann und halte Sie noch dafür. Ich kenne aber die Allmacht der Liebe. Sie sind noch im Feuer Ihrer Jugend. Ich weis, wie leicht bei Leuten von Ihrem Alter und Temperament das Wort eintreffe — gesagt, gethan. Nun denken

ken Sie an alles das zurück, was Sie vorhin wirklich sagten . . . Sollte mir da nicht bange werden?

Karl, der ihm die Hand küssen will. Vergeben Sie mir!

Flemming, Hand und sich zurückziehend. Ja — und heute über ein Jahr sprächen Sie wohl wieder so — vergeben Sie mir — wenn Sie im Stande gewesen wären — — — Nicht wahr?

Leopoldine, kindlichsanft. Ach nein, Herzensväterchen; er ist nur so hitzig, aber er meints gewis recht gut mit mir und thut mir nichts. (klopft Karln die Backen) Nicht wahr, du thust mir nichts? (Karl legt sein Gesicht in ihre Hand)

Flemming, auf den das du starke Sensation macht. Hum! So stehts? — Mustest du nicht erst deines Vaters Einwilligung auch dazu haben, daß du zu deinem Freunde du sprächst?

Leopoldine. Lieber Vater, spricht man doch auch zum lieben Gott Du . . .

Karl, im bittendsten Ton. Vergeben Sie uns auch dis.

Flemming. Auf das vergeben habe ich Ihnen schon vorhin geantwortet; aber Sie haben sich nicht weiter darauf eingelassen. Also — kurz von

der

der Sache zu reden — könnte es Ihnen wohl einfallen, mir dis Mädgen mit Gewalt wegnehmen zu wollen?

Karl, erschrocken. O ehrwürdiger Vater — — —

Flemming, zu Leopoldinen. Und wärest du denn wohl im Stande, dich mit Gewalt deinem Vater nehmen zu lassen?

Leopoldine, wie im Taumel. Ach Vater — — —

Flemming, ganz als Vater. Ja, ich mus nun alles glauben. Ich glaube, er könnte dich holen und du gingest mit. Schrecklich, erschrecklich! Leopoldine, wie bist du in so kurzer Zeit so ganz verwandelt! So seid ihr Töchter! Ach wie hab' ich deinem Bruder Unrecht gethan, daß ich immer aus dir mehr machte, als aus ihm! Siehst du, so werde ich dafür gestraft. — Und redet mir nicht; ihr habt schon Abrede auf den äusersten Fall getroffen.

Karl und Leopoldine zugleich. Nein doch, Vater, nein — um Gotteswillen, nein.

Flemming, der sie durch und durch siehet. Doch! Ja, es ist wahr, und ich weis schon alles.

Aber — (steht auf und fasst sich an den Kopf) bei diesem Kopf, der — einen Strich mit Blut mache ich euch durch die Rechnung . . . (zu Ingenström) Herr, denken Sie ja nicht, wie die Junker oft denken. Sie betrügen sich. Dis Mädgen ist mein, und ohne meinen Willen solls nicht das Ihrige werden, und wenn Sie — — —

Karl, wie um Flemmings Finger zu wickeln. Das solls auch nicht.

Flemming. Wissen Sie was? Machen Sie eine Reise. Hier ist kein anderer Rath. — Ein anderes Städtgen, ein anderes Mädgen. Für Sie ist dann gesorgt, und für mein Kind will ich sorgen.

Karl, weinend. Nein, mein Vater! Weder für Ihre Tochter, noch für mich wäre dadurch gesorgt. Machen Sie sich nicht härter, als Sie sind. Ihr Plan ist der Plan meiner Mutter. Die Reise ist schon angesetzt, aber —

Flemming. Nun, so bitte ich Sie bei meiner künftigen Asche — noch regt sie sich, aber wer weis, wie lange — reisen Sie, reisen Sie — — Ihre Mutter hat Recht.

Karl, in einer Art von Wahnsinn. Der Teufel reiset, aber ich nicht . . .

Flemming, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen. Sind Sie rasend, oder was ist?

Leopoldine, die ihrem Vater um den Hals fällt. Ach — um Gottes Gottes willen — — —

Karl, der Flemming zu Füssen fällt. Vergebung — Vergebung! Treten Sie mich mit Füssen, oder sagen Sie Ja. Hier bleibe ich liegen und will sterben. Geben Sie mir Ihre Tochter, oder nehmen Sie mir mein Leben.

Flemming, nachdem Leopoldine ihm lange den Hals, und Karl ihm die Füsse fest gehalten. Kinder, kommt zu euch, oder ich habe den Tod auf der Stelle davon. Ich bin ia eurer Liebe nicht entgegen; aber was kann ich dabei machen? Ihr sehet, es ist unmöglich, und so — (wieder gesammlet und mit starker Stimme) und so braucht Vernunft.

Karl, im Aufstehen. Ich will noch einmahl mit meiner Mutter sprechen. Und das gleich. Darf ich sagen, daß Sie mit unserer Verbindung zufrieden sind?

Flemming,

Flemming, herzlich. Ja. Es versteht sich aber — —

Karl hörete gar nicht aus, sondern verschwand gleichsam und versprach blos, bald wieder da zu sein.

Leopoldine, die enthusiastisch in die Arme ihres Vaters sinkt. Ach Vater, zärtlichster Vater, wie haben Sie mir heute zum zweiten mahle gleichsam das Leben gegeben! Gott lohne, Gott stärke Sie doch recht dafür! (hält mit beiden Händen seinen Kopf und küßt ihn dreimahl) Ach was bist du doch für ein unaussprechlichguter Vater!

Flemming Ja Leopoldine, was kann das alles iezt helfen! Begreif dich, ich bitte dich. Meine Einwilligung habt ihr nur auf den Fall, wenn Karls Mutter wenigstens die ihrige gibt. Und diese bekommet ihr zuverläßig nicht. Und so wird nichts aus der Sache und kann nichts aus ihr werden, so wahr wir beide iezt davon sprechen.

Leopoldine, von neuem äuserst nidergeschlagen. Vieleicht gelingt es meinem Karl doch heute; besonders, wenn er die Nachricht von Ihnen bringt.

Flemming, sein Haupt stark schüttelnd. Es gelingt ihm gewis nicht.

Leopol-

Leopoldine, schmeichelhaft. Lieber Vater, wenn Sie deshalb mit Karls Mutter sprächen . . .

Flemming. Sei ohne Sorgen. Wenn sie nun hört, daß ich da bin, so wirds zur Sprache unter uns kommen, ohne daß ich den ersten Ton dazu angebe. Las uns nur eine vier und zwanzig Stunden älter sein. — Besinne dich, sammle dich und sei ganz Leopoldine! Was doch einmahl nicht sein kann — Kind — ich bitte dich — —

Leopoldine, treuherzig. Vater, bester Vater, eben darum! Was einmahl nicht sein kann — — ich kann nicht von Karln lassen — —

Flemming, traurig. So machst du unglücklich dich und mich; unglücklich über alle Beschreibung. — Beim Leben seiner Eltern dürfet ihr erstlich gar nicht daran denken, daß eure Verbindung im geringsten möglich sei, und denke, wie lange das noch dauren kann — —

Leopoldine. Wenn Sie doch aber einwilligen, so — —

Flemming. Das thue ich so auf keinen Fall. Das geht nicht und das verstehst du nicht. Elternrecht mus kein Vater selbst mit Füssen treten wollen. Was würden alle gute Menschen dazu sagen!

sagen! Und denke einmahl die Beschimpfung recht durch, welche dir und mir durch den Vorgang geschiehet. Du solltest dich doch warlich für zu gut halten, als daß du — —

Leopoldine. O mein Vater, dafür hält mich mein Karl schadlos, der mich gewis zu schätzen weis.

Flemming. Also — bei seiner Eltern Leben ist offenbar an gar nichts zu denken; und hernach findet er sich von allen Seiten enterbt. Was meinst denn dazu? Ueberlegst denn gar nicht, daß es eine wahre jugendliche Unbesonnenheit sei, wenn Karl hierüber iezt gleichgültig hinsieht?

Leopoldine, edelstolz. Vater, ich bin Karln mehr werth, als drei solcher Güter und als dreimahl so viel Geld, wie seine ganze Familie hat.

Flemming. Ja, heute. Wer steht dir aber dafür auf immer?

Leopoldine. Ach darüber reden Sie einmahl recht mit ihm selbst. Da werden Sie hören, daß — —

Flemming. Er selbst kann nicht dafür stehen. Kein Mensch hat die Fortdauer der Stärke der Liebe in seiner Gewalt. Das sind überspannte, roman-

romanhafte Ideen. So etwas ist zu viel und darum hälts nicht lange vor. Ach und dann — Leopoldine, unübersehbar wäre dein Unglück, wenn nach Jahren Rittergutsreue und Tonnenreue deinen Mann ergriffe. Und noch obendrein — wovon leben in der Enterbung?

Leopoldine. Wir brauchen nicht viel und Karl entrirt Dienste.

Flemming. Das sind alles Luftschlösser, und in ein Luftschlos lasse ich meine Tochter nicht ziehen. Willst du nicht denken, so mus ich für dich denken, und da verlange ich dann von dir pünkliche Folge.

Leopoldine, mit gefalteten Händen. Vater, ich kann nicht.

Flemming. Du must können.

Leopoldine, wehmüthig beharrlich. Vater, ich kann nicht — bei dem Allwissenden, der in das Innerste meines Herzens siehet, ich kann nicht. Sterben kann ich, aber nicht leben ohne Karln. Sie haben mir das Leben gegeben; glauben Sie, daß Sie das Recht haben, mir es wieder nehmen zu können, so nehmen Sie mir's. Hier bin ich. (fällt vor ihm nider) Aber Karln habe ich mit

gegeben und Karln lasse ich mir von Ihnen nicht nehmen.

Flemming. Nicht?

Leopoldine, standhaft. Nein — bei Tod und Grab — nein! (Flemming geht von ihr und sie folgt ihm) Vater, sei Vater gegen dein Kind — du stössest ihm den Dolch in die Brust — —

Flemming sich umwendend und sie mit Thränen im Auge anblickend. Du unglückliche Seele! (ringt die Hände) Das ahndete ich wohl an ienem schrecklichen Tage, daß dir grosse Leiden bevorstehen würden. Aber sage mir, warum hast du dich dieser unglücklichen Liebe überlassen, daß sie so unüberwindliche Leidenschaft ward?

Leopoldine, mit liebenswürdigster Ehrlichkeit. Vater, ich kann nichts dafür. Es hat so sein sollen. Ohne daß ich wuste, was sich in mir entspinne, entspann sich die Liebe in mir. Karl war so gut. Ich sah, daß er mich schätzte und schätzte ihn wieder. Er ward mein Freund, und ich seine Freundin. Er gestand mir, daß ich ihm die ganze Welt sei; ich gestand ihm dasselbe. Nun kann er nicht leben ohne mich, und ich kann nicht leben ohne ihn. Er schwur mir ewige Treue; ich

schwur sie ihm wieder. Unter einer der Lauben zu Pappelwalde geschah es. Aus reinem Herzen kam auf beiden Seiten der Schwur. Unter Blicken zum Himmel thaten wir ihn und waren uns dabei des Beifals Gottes bewust. Mir war so wohl, ach so wohl nach dem Schwur. — — (bricht etwas ab und bekommt vom Vater ein Zeichen, fortzufaren) Wie hätte ich auf die Furcht kommen sollen, daß unserer Liebe solche Hindernisse im Wege sein würden? Karls Mutter nannte mich oft ihre Tochter; beim Abschiede noch; Sie nannten Karln Ihren Sohn. Wars da nicht, als hätten wir von beiden Theilen die Einwilligung schon in voraus dazu? Wie konnten wir an ihr zweifeln! (der Vater sieht sie starr an) Karl hatte auch das ganze Herz seiner Mutter; ich das Ihrige. Wie war es möglich, zu ahnden, daß wir mit der innigsten Bitte unseres Lebens bei Ihnen beiden eine Fehlbitte thun würden? (der Vater sieht sie noch starrer an) Ja, hätte mir anfangs gleich Jemand dis vorhergesagt! Nun aber — ists zu spät. Nun sind mein Leben und mein Karl zu unauflöslich in einander verflochten, zu wesentlich geeinigt und in Eins zusammengeflossen, als daß — — (mit einer dumpfigten Stimme) Karls Verlust ist

nun auch mein Tod; und so ists mit meinem Karl auch. (ihr Ton wird ganz hohl) Ists recht, daß ein blosses Vorurtheil, eins der unsinnigsten Vorurtheile, die heilige, himmelreine Liebe zweier Seelen, die Gott für einander schuf und organisirte, stören, zwei unschuldige Menschen zum Entsetzen elend machen, ja, ihr Leben sogar zum Opfer verlangen und — erhalten soll? (mit widernatürlicher und grausenerregender Artikulation und dem Vater die Hand aufs Herz drückend) Ists recht, daß Du, weiser und guter Mann, der du allein dis alles verhindern kannst, sobald du willst, diesem Vorurtheile nachgibst und ihm selbst das barbarische Opfer bringen willst? (Flemming zittert am ganzen Körper. Leopoldine schlägt die Hände über den Kopf zusammen und preßt die halberstickten Worte heulend heraus.) Vater, Vater — denke dran — es kommt ein Tag, da dichs zu spät gereuen wird . . . (Ehrhard tritt herein)

Flemming, Leopoldinen küssend. Geh zu deiner Mutter, bis ich dich wieder rufe. (zu Ehrhard, als sie mit vor die Augen gehaltenem Tuche folgsam und stumm fortgeht) Die Arme!

Ehrhard, der hierzu grosse Augen macht und auf Flemmings Gesichte alles lieset, was in seinem Herzen vorgeht. Nun, was hast du ausgerichtet?

Flemming, unter Thränen. Nichts. (schlägt die Augen nider)

Ehrhard. Ich habs gedacht. Karl sizt zu tief und fest in ihrem Herzen.

Flemming. So tief und fest, daß ich warlich nur die Wahl darunter habe, ob ich allein Ja sagen oder um mein Kind kommen will. Den lezten Gedanken ertrage ich nicht lange, das gestehe ich dir frei. Verliehre ich mein Kind, so verliehrst du mich . . . Es ist ia doch auch ganz erschrecklich, daß ein Weib, oder ein Paar Weiber, die einen hochadelichen Sparren zu viel haben, so viel Unfug anrichten sollen.

Ehrhard, nach einigem Besinnen. Wie wärs, wenn wir Leopoldinen auf einige Zeit wegbrächten? Entfernung und Zeit bewirkten vieleicht, was wir — —

Flemming, entschlossen. Nein, Freund; das thue ich nicht. Meine Tochter kenne ich ganz. Gewis sähe ich sie beim Abschiede zum lezten mahle. — Nein, so weit treibe ichs nicht;

es gehe, wie es wolle. (nachdem er sich lange vor der Stirn gerieben) Höre, ich will dir etwas sagen. Ich habe da die Pension jetzt erhalten; wer weis, warum das Gott so geschickt habe? Es ist doch etwas, womit ich sie unterstützen kann. Am Ende sage ich Ja, und wenn alle Nein sagen. Doch, Karl mag erst wiederkommen; er spricht mit seiner Mutter nochmals über die Sache. Wir wollen abwarten, was er ausrichte.

Ehrhard, die Hand aus der Tasche ziehend. Hier ist ein Brief von ihr.

Flemming. Warlich, das habe ich gedacht. Den hat sie gleich geschrieben, als sie von meiner Ankunft gehört. Also vorher, ehe Karl — — — (lieset lange und wirft endlich den Brief auf den Tisch) Sollte man es glauben? So viel Oehl im Herzen und so viel Wasser im Gehirn? Bei Gott, so gut, so albern!

Ehrhard. Mit deiner Erlaubnis. (als er den Brief auch belesen) Also — da ist an nichts zu denken.

Flemming. Es müste dann sein, daß Karl noch durch sein persönliches Bitten — —

Ehrhard.

Ehrhard. Das steht ia schon beantwortet da; lis doch. »Und wenn mein Sohn mir tausendmahl zu Füssen fällt, so kann ichs doch in Ewigkeit nicht zugeben » das ist ia wohl deutsch genung gesagt.

Flemming. Und ich weis nicht, mir kommt vor, als sei auch Ingenström senior nun mit in die Sache verwickelt.

Ehrhard. Allerdings. Und las dir sagen, was der Bote erzählt hat. Er ist in vergangener Nacht ganz inkognito zu Pappelwalde gewesen. Man mus ihn aber erwartet haben; denn die Tante ist wider ihre Gewohnheit spät aufgeblieben.

Flemming. Nun, das übersteigt fast allen Glauben. Das heisse ich einmahl wieder, Herodes und Pilata — — — Nein, das ist entsetzlich. Warlich, so kann Vorurtheil noch mehr, als Wunder, thun!

Ehrhard. Denkst du denn nicht, daß dieser Bösewicht alles haarklein wisse, sowohl was dich und den Gang deiner Sachen, als was Karln und deine Tochter betrift? So hat er gewis über dich und seinen Sohn nie mehr mit den Zähnen geknirscht, als ietzt. Hat er nun den geringsten

Wink davon empfangen, daß seine Frau, wenn auch aus einem andern Grunde, dismahl wohl wider dich und deine Familie mit ihm gemeinschaftliche Sache machen würde; welch ein gefundenes Essen mus ihm dis gewesen sein! Wird er da nicht einmahl gern den Stolz gegen seine Frau der Rache gegen dich aufgeopfert und iener den Besuch gemacht haben? Und den Wink davon hat ihm seiner Frauen Schwester gegeben. So verschworen es die beiden Weiber auch hatten, sein Angesicht wieder zu schauen, so hat doch iezt der Gedanke, daß seine Mitwirkung die Ausführung ihres Plans, Karls Liebe zu zerstören, ungemein befördern müsse, den Sieg über sie davon getragen. Sie konnten ihn dismahl brauchen, wenn sie ihn in ihr Interesse zögen. Also — mich wundert der Vorgang gar nicht. Die Weiber riefen ihn ihrentwegen, und er kam seintwegen. Sie benutzten seine Rache, um ihr Proiekt durchzusetzen, und er benutzte ihr Proiekt, um seine Rache zu sättigen. Daß sie es auf beiden Seiten wieder im geringsten gut gegen einander meinen, glaube darum ia nicht.

Flemming, der diese Demonstration sehr evident findet. Teufelsvolk, möcht' ich sagen, alle, wie sie sind.

Ehrhard.

Ehrhard. Die Schwester der Frau von Ingenström hat lange auf der hohen Kabalenschule am Hofe zu . . studirt und könnte den Doktorhut verlangen. Sie glaubt nun einmahl, daß das rein- und hoch- und altadeliche Geblüt derer von J. und von O. durch Mixtur des deinigen verpestet werde. Und was die Frau von Ingenström selbst betrift, so ist sie zwar eine Frau von dem würdigsten Karakter und will nicht geradezu Wort haben, daß sie über diesen Punkt ebenso platt und hart denke, wie ihre Schwester, sondern urgirt blos das herrschende Präjuditz der Welt, dem man schlechterdings, weil man einmahl in der Welt lebe, nachgeben müsse; aber ich weis doch nicht, ob ihr auf diesen Punkt ganz zu trauen sei. Doch kann ich ihr auch Unrecht thun. Das ist wahr, sie ist mit deiner Frau nicht anders umgegangen, als wenns ihre Schwester, und mit deiner Tochter, als wenns ihre Tochter wäre; wenn es aber bis dahin kommt, daß diese wirklich ihre Tochter werden soll, so hat die Herrlichkeit ein Ende. Unstreitig ist ihre Schwester am mehresten daran Schuld; so viel habe ich aus den Unterredungen mit beiden deutlich abstrahirt. — So gütlich und höflich sie dir übrigens schreibt, so — —

Flemming.

Flemming. Ach ich habe alles gefühlt, glaube mirs. Besonders nimmt sich der Periode gut aus, in welchem sie an meine bewährte Weisheit und Weltkentnis appellirt und deshalb des festen Vertrauens lebt, daß ich selbst gegen die Sache unserer Kinder sein würde.

Ehrhard. Und der — daß es auch nichts helfen würde, wenn du dich auf der Stelle mit deiner Familie adeln liessest, weil es dann doch kein alter Adel wäre . . .

Flemming. Ja! Ob die Frau wirklich ganz zum Wasserkopf geworden sein mag, daß sie glaubt, ich könnte auf meine alte Tage noch ein Geck werden? Aber — was das für Dinge sind und auf was alles für mögliche Möglichkeiten sie raffiniren müssen! (schlägt sich vor den Kopf) Was sie dir zutrauen! Sie denken, du seist auch ein Wasserkopf geworden.

Ehrhard. Du kannst daraus sehen, wie weit es gehen müsse. Es ist dir in der That doch recht platt gesagt, du sollest dich nie auf die Ehre spitzen, ein Glied der hochadelichen Familie zu werden.

Flemming. Toll ists, es ist wahr. Solche Schande kann einem ein Mädgen machen, wenn es die Liebe dahinreisst. — —

Ehrhard. Und wer weis, wie weit nun nach gehabter Konferenz mit deinem Erzfeinde die Plane gehen können! Ich wills erleben, daß sich der Bösewicht als Vater wohl gar an meinen Fürsten wendet, und wenn dann ein grosser Herr einer und derselben Familie wegen immer von neuem sich verwickelt sieht, so weis man auch wohl, wie's zuweilen gehe.

Flemming. O höre — du bringst mich auf einen Gedanken, den ich vorher, als ich über die Möglichkeit, mein Kind zu retten, nachdachte, nicht gehabt habe. Ich glaube vielmehr, daß dein Fürst sich bewegen liesse, an Karls Eltern Statt Ja zu sagen.

Ehrhard. Ich zweifle sehr. Er hält stark auf die Gerechtsame der Eltern.

Flemming. Ei, das ist auch recht. Es ist aber ein Unterschied zwischen Gerechtsamen und gemisbrauchten Gerechtsamen der Eltern.

Ehrhard. Wie gesagt, ich zweifle. Und dann — das siehest du doch aus dem Briefe deutlich, daß Karl, wenn er ie in seinem Leben auf deiner Tochter besteht, ein armer Edelmann sei. Es ist ia schon alles völlig aufs Reine gebracht.

Flemming.

Flemming. Ich sage dir aufrichtig, der Gedanke, daß ich um mein Kind kommen sollte, macht mir dis ganz gleichgültig. Nein, nein, wenn alle Stricke reissen, ienen Gedanken bin ich im Stande zu verfolgen. Aber es versteht sich, es bliebe ganz unter uns vor der Hand und beide iunge Leute müsten davon nichts wissen. — Denke einmahl, wenn ich doch mein Kind retten könnte . . .

Ehrhard. O wäre doch die Reise nie nach Pappelwalde gegangen!

Flemming. Ich glaube nicht, daß hierdurch die Sache hintertrieben worden wäre.

Ehrhard. Aber da hatte Karl schon Anlagen, die ich nicht durchsah.

Flemming. Dieses nicht allein; sondern ich glaube auch, daß er sie schon an ienem Tage hatte, da ich ihn von so edler Seite kennen lernte. Ich verstehe es nun wirklich erst ganz, was er da sprach. Um so mehr Verlas ist auf seine Liebe zu nehmen. Nun, Gott wird Alles machen. Ich weis nicht, ich habe Augenblicke, in welchen mir die Sache unmöglich, und Augenblicke, wo sie mir gar nicht schwer scheint.

Ehrhard. Das merke ich. Wider alle deine Gewohnheit bist du dismahl nicht der feste Mann, der du — — — Nimm mirs aber nicht übel.

Flemming. Ja, was machts? die zärtlichste unter allen Saiten meines Herzens wird berührt — die Leopoldinensaite. Gott, der den ganzen Steg meines Herzens bezog, schuf diese Saite zur weichsten; ich kann nicht dafür. Leopoldinen verliehren sollen — siehst du, wenn ich das nur denke — drei Gräber öfnen sich mir gleich für eins ... Aber — was antworte ich der gnädigen Frau auf den Brief?

Ehrhard. Ich an deiner Stelle antwortete vor der Hand darauf — gar nichts.

Leopoldine, die schnell hereintritt. Vater, Sie möchten doch einmahl gleich zur Mutter kommen.

Ehrhard, zu Leopoldinen, als Flemming fortgegangen war. Wenn Sie Ihre Mutter mit in die Sache gezogen haben, so haben Sie das nicht gut gemacht.

Sophie, zu ihrem Manne, der ganz allein bei ihr ist. Was höre ich? Ich träumte in voriger Nacht, der junge Herr von Ingenström habe um

Leopoldinen angehalten. Ist doch sonderbar. Das erzähle ich nun ietzt der Tochter und da gesteht sie mir alles, was vorgeht. Warum mus ich denn davon nichts wissen? Ich bin ia doch auch Mutter und habe als Mutter das nächste Recht dazu.

Flemming. Liebe Sophie, ich bin ia selbst eben an diesem Morgen erst mit der ganzen fatalen Geschichte begossen worden, und daß du in vergangener Nacht schon davon geträumet, ist ia wohl Beweis genug, daß du durch deine Beobachtungen über den Umgang der beiden Leute eher zur Kentnis davon gekommen seist, als ich. Es ist ein Unglück, daß du so krank gewesen bist; sonst würde ich von dir erwartet haben, daß du durch mütterliche Vorstellungen Leopoldinen noch bei guter Zeit zurechtgewiesen hättest.

Sophie. Wie so? Ja, darum wollte ich dich eben sprechen. Ich höre, daß du dagegen bist. Warum thust du das? Ich bin gar nicht dagegen. Karl ist ia einer der rechtschaffensten iungen Männer auf Gottes Erdboden. Das sieht man schon daraus, daß er sich über die ganze Welt wegsetzt und sich durch die Liebe unserer Tochter so über alles reich fühlt.

Flemming. Hat dir Leopoldine alles gesagt — alles? Auch Widerspruch seiner ganzen Familie? Auch Enterbung von allen Seiten?

Sophie. Ja. Karl ist aber mündig. Ist das nicht alle Ehre, die Eltern von einem mündigen Sohne, der das seinige gelernt hat, fodern können, daß er, wenn er sich ein tugendhaftes und rechtschaffenes Mädgen zur Gattin gewählt, ihnen solches bescheiden eröfne und sie um ihre Einwilligung dazu bitte, flehentlich bitte? Können sie mehr von ihm verlangen? Ist er etwa noch unter ihrer elterlichen Herrschaft, wie ein kleiner Knabe? Und wenn sie dann, ohne mit Recht an seinem Mädgen etwas aussetzen zu können, ihm entgegen sind und entgegen bleiben: hat er sich daran zu kehren? Das wüste ich doch warlich nicht. Sag, könnten wir es denn unserem Albert wehren unter solchen Umständen? Heurathet er oder du, wenn er heurathet? Ich weis, du würdest es ihm nicht wehren; aber du könntest es auch nicht. Ja, wenn er verlangte, daß wir ihn mit seiner Frau ernähren sollten? Das verlangt aber Karl von seinen Eltern nicht. So kann ia doch warlich all ihr Widerspruch nicht mehr sein, als Nichts. Enterben können

sie ihn. Es ist unmenschlich, wenn sie es thun. Und können Sie es denn ganz? Ich habe immer gedacht — nein. Aber so las sie auch dis thun. Mehr können sie doch warlich nicht thun. Sie können Karln doch nicht bei Wasser und Brod hinsetzen, bis er Leopoldinen verschwört, und Leopoldinen können sie uns doch auch wohl nicht etwa stehlen lassen und in ein Kloster sperren?

Flemming. Das können sie freilich beides nicht. Frau, du sprichst ia wie ein Buch.

Sophie. Nun, wenn sie das nicht können, so ists schon gut. So schreib du doch an sie und frag sie, ob sie wollen oder nicht. Wenn sie wollen, so ists gut; wo nicht, so las Karln herüber kommen und gib du deine Einwilligung; so kann sie Herr Pastor Ehrhard gleich kopuliren. Es passt sich ia alles recht so, daß wir keinen fremden Geistlichen erst anzusprechen haben. Beistände brauchen wir auch nicht. Hernach so hat dir ia der liebe Gott eine Pension beschert, die wir doch nicht verzehren. Auch hat Karl eine hübsche Kasse, und wenn du Ehrhards Fürsten ein gutes Wort gibst, so nimmt er ihn wohl in seine Dienste.

Flemming. Liebe Frau, ich will über das alles erst noch nachdenken, was du sprachst. Manches

davon habe ich schon selbst gedacht. Nur setze dir ja nicht in den Kopf, als wäre die Sache so leicht möglich, wie du es dir denkst. Wenn hernach nichts daraus würde, so könnte es dich heftig erschüttern, und dann hätten wir des Unglücks vielleicht kein Ende. So, wie die Umstände alle jetzt sind, gehts wahrhaftig nicht. — Denke doch nur das einzige: So kopulirte sie Ehrhard nicht einmahl.

Sophie. Was sagst du? Daran sollte es endlich gar noch fehlen? Unser Freund Ehrhard sollte sie nicht wollen trauen?

Flemming. Ei, ich wollts ihm sehr verdenken, wenn ers thäte. Nicht einmahl zumuthen möchte ich ihm das. Das will mehr sagen, als du denkst. (Ehrhard und Leopoldine kommen herbei)

Sophie. Herr Pastor, mein Mann sagt, Sie würden den Herrn von Ingenström und unsere Tochter nicht trauen, wenn wir Sie darum bäten.

Ehrhard, gesetzt. Nein, das thue ich so, wie die Sache liegt, auf keinen Fall.

Leopoldine, sanft. Wenn wirklich mein Vater einwilligte und wir alle Verantwortung auf uns

 nähmen,

nähmen, Karl Ihnen einen Revers darüber ausstellete und alles so weit wäre, daß es uns nur an der Kopulation fehlte — dann wollten Sie wirklich uns diese versagen?

Ehrhard, gleich ernsthaft. Ja, das müste ich.

Sophie. Sagen Sie mir nur — warum?

Ehrhard. Ich habe eine Kirchenordnung vor mir, auf deren Uebertretung Kassation steht. Darunter gehört Konsens der Eltern, Schein der Ledigkeit von Seiten des Bräutigams, Aufgebot u. s. w. Denken Sie doch nur, den Schein müste Karl aus der Residenz bringen, wo er geboren ist. Da müste er auch aufgeboten werden. Wird das alles sein Vater nicht so, wie er nur davon hört, hintertreiben? — Ja, wenn ich landesherrliche Dispensation aufzuweisen hätte! Diese geht alsdann noch über die Kirchenordnung.

Leopoldine. Kann die mein Karl nicht auch bei seinem Grafen suchen?

Ehrhard. O ja; diese gilt aber nur bis an die drei grossen Pfeiler, welche hinter dem Tannenwäldgen die Grenze bezeichnen. Ich darf auf selbige nicht kopuliren.

Flemming. Es ist ohnehin unnütz, diesen Einfall weiter zu verfolgen; denn der Graf ist wieder verreiset und wer weis, wann er zurückkomme.

Leopoldine, hold und herzlich. Lieber Vater, so wenden Sie sich doch an den hiesigen Fürsten. Wenn er so ein gnädiger Herr ist, wie Sie alle sagen, so kostet es Sie wohl nur ein Wort, und er schlägts Ihnen gewis nicht ab. Er wird sich vielmehr freuen, für alle die Ihnen gemachten Leiden noch eine Gnade mehr erzeigen zu können.

Ehrhard. Mein Fürst ist kein Freund vom öftern Dispensiren. Er ist geneigter, das Gesetz selbst abzuändern, wenns Noth thut, und pflegt zu sagen, iede Dispensation vom Gesetz sei ein Loch, das ein Fürst mit eigener Hand in sein Gesetz bohre. Sein Simbolum ist daher — lieber eine kleine Landesordnung, die ganz ist, als eine grosse, die Loch bei Loch hat. Man hat auch kein Beispiel, daß er iemals für Geld dispensirt habe. Wenn's geschieht, so darf auch die Kanzlei nicht einmahl Ausfertigungsgebühren nehmen; damit aller Verdacht wegfalle, als — — — Aber wie gesagt, er geht schwer daran und betrachtet Personen, die hierdurch ver-

 liehren,

liehren, als einzelne Märtirer, die fürs Ganze leiden müssen; sobald nehmlich das Gesetz, das dabei in Frage kommt, der nothwendigen allgemeinen Ordnung wegen selbst unabänderlich ist.

Flemming. Das sind Grundsätze, für die ieder Unterthan Respekt haben mus. Meine Lieben — besonders Leopoldine, höre, was ich sage — Die ganze Sache ist noch zu unreif, noch zu wenig durchdacht. Vor allen Dingen, dringe mir nicht mehr in meinen Freund Ehrhard ein. Und sodann — es wird von der ganzen Affaire nun nicht eher wieder gesprochen, bis — ich wieder davon anfange.

Diese Worte wurden mit einem so starken Vateraccent begleitet, daß sie die verlangte Wirkung thaten. Die allgemeinen Unterhandlungen darüber waren sofort abgebrochen; man bemerkte aber, daß Sophie und Leopoldine von nun an weit seltener von einander kamen und weit vertrauter gegen einander waren, als vorher. Es vergingen einige Tage, daß Karl von sich nichts sehen und hören lies; wodurch eine sichtbare Unruhe in allen Gemüthern entstand. Leopoldine ward äuserst niedergeschlagen und ihr Vater that sich alle mögliche Gewalt

an, um zu scheinen, als bemerke er dis nicht. Im Herzen aber war ihm gar nicht wohl zu Muthe, sondern er litte dabei fast noch mehr, als sie. Leopoldine war und blieb die einzige noch übrige Freude seines Lebens. Ihr Unglück sah er für sein Unglück an; ihren Tod für seinen Tod.

Endlich kam ein Brief von Karln an seine Geliebte an. Ehrhard fing ihn auf und brachte ihn dem Vater.

Flemming. Nicht also, bester Freund. Ich erbreche den Brief nicht. Er ist nicht an mich. Las ihn den Boten in aller Stille ihr selbst in die Hände spielen. So wird dis zugleich die sicherste Probe sein, ob sie noch die gute Tochter sei, für die ich sie noch immer halte.

Zitternd empfing Leopoldine den Brief aus der Hand des Boten und ging damit in den Garten. In einer der vertraulichen Lauben las sie ihn unter vielen Thränen. Karl schrieb ihr, daß er auf die völlig fruchtlos abgelaufene Unterredung mit seiner Mutter plötzlich sehr krank geworden sei und einige Tage ohne alles Bewustsein zugebracht habe. Seine Mutter sei hierdurch bewogen worden, ihren ganzen Reiseplan aufzugeben, und zeige sich sehr bekümmert

um ihn. Sein erster Gedanke, als er wieder zur Vernunft zurückgekehrt, sei Leopoldine gewesen. Heute erst könne er wieder schreiben und so bitte er sie der fürchterlichen Unruhe wegen, die er ihr ohne seine Schuld gemacht, um Vergebung. Sein Herz stehe unerschütterlichfest auf seinem Vorsatze und nichts in der Welt solle im Stande sein, ihn von ihr zu trennen. Nach einigen Tagen gedenke er wieder reuten zu können, und alsdann müsse er sie zum ersten mahle wieder ganz allein sprechen. Bis dahin bitte er sie ruhig und gutes Muths zu sein. Er schlos damit, daß ihm seine Mutter die ganz unbegreifliche Nachricht gegeben — sein Vater verlange ihn zu sprechen; er wisse aber noch nicht, ob er sich dazu entschliessen werde. Ein Postskript wiederholte das ausdrückliche Verlangen, sie zum ersten mahle nur unter vier Augen zu sprechen, und bat um Antwort auf der Stelle. — Ruhiger auf der einen Seite, unruhiger auf der andern durch den Brief geworden, eilte die brave Tochter zu ihrem braven Vater.

Leopoldine. Ich will kein Geheimnis mehr für Sie haben, Vater. Sie haben zwar verboten, von Karln zu reden, bis Sie davon wieder anfingen; aber — hier ist ein Brief von ihm.

Flemming, als er gelesen und Leopoldinen geküsst. Nun, du hast mich überzeugt, daß du noch eine gute Tochter seist. Ich danke dir. Bleib dabei, nie, nie ein Geheimnis für mich zu haben. Du brauchst iezt bei iedem Tritt und Schritt einen Rathgeber; denn du bist für deine eigne Sache zu warm. Es kann aber niemand besser dein Rathgeber sein, als dein Vater. Dieser ist zwar nicht zu warm für die Sache, wie du; aber er ist doch warm genung für sie, als für die Sache seiner Tochter. Also — versprich mir recht herzlich und ganz so, wie meine ehemahlige Leopoldine, daß du nicht das geringste, auch nicht das erste Alleinsein mit Karln, unternehmen wollest ohne mein Wissen.

Leopoldine, beide Hände in seine Rechte legend. Vater, gewis — gewis nicht!

Flemming. Nun, so sei ruhig. Wer weis, wie alles noch kommt! Antworte ihm sofort und siegele von mir einen Kus mit ein. Mache weder daraus, daß ich seinen Brief gelesen, noch aus deinem mir gethanen Versprechen ein Geheimnis — —

Leopoldine, die ängstlich einfällt. Lieber Vater, soll ich ihn denn nicht allein sprechen?

 Flemming.

Flemming. Ja doch, ja; nur — ich mus es vorher wissen. (Leopoldine umarmt ihren Vater) Schreib ihm auch, mein Rath wäre doch, daß er, wenn ihm sein Vater nochmals zu sprechen verlangen sollte, zu ihm reisete; und wenn es seine erste Ausflucht wieder sein sollte. Er mus ja endlich doch darthun können, daß er seinen Vater gehörig, und zwar persönlich, um seine Einwilligung ersucht habe.

Leopoldine antwortete aus der Fülle ihrer Seele, lies ihren Vater die Antwort lesen, empfing dafür neue Versicherungen seiner zärtlichsten Liebe für sie und — ward ruhiger.

Es vergingen abermals einige Tage, ohne daß Karl sich sehen oder hören lies. Endlich kam auch abermals ein Brief, aber nicht an Leopoldinen, sondern an ihren Vater, und nicht von Karln, sondern von Ehrhards Fürsten. Flemming erhielt ihn über Tische, und es war, als wenn er den Inhalt davon ahndete. Er lies Essen und Trinken stehen, als er ihn gelesen, und gab seinem Freunde Ehrhard einen Wink, ihm auf seine Stube zu folgen.

Flemming. Lis einmahl, Bester, wie weit das wieder gehe.

„ Ehrhard, als er kaum einige Zeilen davon gelesen, einen von allen vier Wänden wiederhallenden Schnips schlagend. Hab ich's nicht gesagt? (als er fertig mit lesen) Hab' ichs nicht alles so vorhergesagt? — Ich weis das schon, wie es gehe, wenn ein grosser Herr einer Person wegen oft kompromittirt wird. Und besonders hat mein Fürst das trefliche Gute in seinem Karakter, daß er am ungernsten den Schein der Ungerechtigkeit gegen solche Leute haben mag, an welchen er schon Gerechtigkeit für Andere ausgeübt hat. Glaube mir, aus denselben Grundsätzen, aus welchen er in deiner Sache für dich war, ist er in deiner Tochter Sache für den alten Bösewicht.

Der vom Fürsten eigenhändig unterschriebene Brief benachrichtigte Flemming, daß Ingenström Senior sich an die höchste Landesbehörde gewendet und aus verschidenen Gründen gegen die Dispensation in der Winkelheurathssache seines Sohnes, wenn solche, wie er vermuthen müsse, gesucht werden sollte, Vorstellung gethan; daß der Fürst nicht nur die Gründe triftig gefunden, sondern auch überhaupt wünsche, mit dem Minister von J. nicht weiter verwickelt zu werden; daß er überall nicht

gern,

gern, und am wenigsten in solchen Sachen, Dispensationsgesuche annehme und daß er deshalb zur Dexterität eines so rechtlichdenkenden Mannes, wie F. sei, das Zutrauen habe, daß ihn selbiger mit dergleichen nicht behelligen, sondern als Vater lieber seine Tochter abhalten werde, weil solche Mesalliancen doch auch selten zu glücken pflegten, — es wäre dann, daß F. etwas von äuserster Wichtigkeit dagegen vorzutragen hätte.

Flemming, nachdem er eine Zeitlang tief in Gedanken auf und nieder gegangen. Du arme Leopoldine, so ists also ganz für dich aus! — 's ist doch auch kaum zu glauben, auf was alles der alte — raffinire.

Ehrhard. Mir ist das gar nichts besonders. Die Dispensation meines Fürsten war ia wirklich das einzige Mittel, die Sache mit Gewalt und rechtlich zugleich durchzusetzen. So muste der Vater ia wohl natürlich darauf kommen, daß er das Prävenire zu spielen suchte.

Flemming. Nun will ich dir alles vorher sagen, wie es kommt. Erst begraben wir Leopoldinen, und dann begräbst du mich. Las die Särge nur immer machen. Lange werden sie beide nicht

leer

leer stehen. Und — Sophie wird wahnwitzig, und in diesem Zustande wird sie mich und ihre Tochter überleben und lange Alberts Qual bleiben.

Ehrhard, ermahnend. Wie bist du denn, Vater F.? Ich weis nicht, in allen andern Gefahren und Unglücksfällen bist du gleich gefasst und trifst den rechten Punkt; nur in dieser Angelegenheit bist du dir ganz ungleich.

Flemming. Ja, was ists? Es betrift mein zweites Herz — Leopoldinen.

Ehrhard. Verstehst du auch den Nachsatz im Fürstenbrief — es wäre dann —? Ich glaube ihn zu verstehen.

Flemming. Ach, den verstehe ich wohl; aber — —

Ehrhard. Ich sehe dir's an; du verstehst ihn nicht. Gewis soll er den Sinn haben — es wäre dann, daß Leopoldine schon in der Lage wäre, Mutter zu werden . . .

Flemming, auffahrend. Warum nicht gar? Fürst Ludwig wird doch nicht — —

Ehrhard. Las das immer so hingehen. Ein Fürst darf so sprechen. Solche Fälle kommen ihm wohl öfter vor. Genung, du siehest daraus sein

Gut-

Gutmeinen für dich. Er gibt also doch wenigstens zu erkennen, daß er auf den Fall, daß du und deine Tochter unglücklich würden, anders über die Sache denken dürfte. Wenn nun also auch gerade diejenige Art von Unglück nicht vorwalter, welche er sich denkt: so kannst du doch wohl glauben, daß er sich eines andern besinnen könnte, wenn er gar hörte, daß dein und deiner Tochter Leben darauf beruheten . . .

Flemming, der neue Hofnung schöpft. Was meinst du denn also, guter, treuer Rathgeber? Sprich doch.

Ehrhard. Ich an deiner Stelle — da die Sache einmahl Sache meines Fürsten geworden ist — trüge nun warlich kein Bedenken, auf der Stelle ausführlich an ihn zurück zu schreiben und ihn auf das dringendste um seine Dispensation anzusuchen; und ich schickte das Schreiben mit einem reutenden Boten ab, um nicht die geringste Zeit zu versäumen.

Flemming, ihn dreimahl umarmend. Das soll heute noch geschehen. Und so bleibt der Vorgang bis zu weiterer Auskunft Geheimnis unter uns beiden.

Der

Der von neuem hoffende Vater nahm alle seine väterliche Beredsamkeit zusammen, um von dem edlen Fürsten das höchste Glück seines Lebens zu erhalten und die feierlichste Dispensation für seine Tochter auszuwirken. „Das ist wahr, sprach Ehrhard, als er den Aufsatz belesen, schreiben kannst du. „ In der Nacht noch ging der reutende Bote mit dem Memorial ab und bekam den Befehl mit auf den Weg, bis auf erhaltene Resolution in der Residenz zu warten. Flemming und Ehrhard betrieben dis alles in geheim; während daß Sophie und Leopoldine gar nicht von einander kamen.

An demselben Tage noch wollte die ganze Gemeine zu Fremdlingshausen dem alten Märtirer die Glückwünschungskour zu seiner Zurückkunft machen; er lies sie aber auf den folgenden Morgen zu sich laden.

Flemming, nach Empfang der herzlichsten deutschlandmännischen Ausschüttungen. Nun will ich euch auch etwas recht rares zeigen, das ich mitgebracht. (holt die Dose und hält ihnen das Portrait des Fürsten hin)

Alle Bauren zusammen, nachdem einer der jüngsten unter ihnen, der unter dem Militär ehe-

mals

mals gestanden, ausgerufen hatte — das ist unser Fürste! Ach, das ist ia ein rechter schmucker Herre!

Der älteste Greis unter ihnen, sich herzu drängend. O lassen Sie mich ihn doch einmahl recht in der Nähe sehen. Meine Augen sind schon sehr schwach.

Flemming. Da — Vater! (gibt ihm die Dose)

Greis, der niderknieet, das Portrait küsset und für Freuden bitterlich weint. Ach du lieber Gott — so kriege ich ihn doch noch zu sehen, ehe dann ich sterbe!

Flemming, den Alten wieder aufrichtend und voll Verwunderung. Vater, hast du denn deinen Fürsten noch gar nicht gesehen?

Greis, sich die Thränen aus den Augen wischend und die Dose noch immer dicht vor die Augen haltend. Nein!!! Du lieber Gott, wie soll ihn Unsereiner denn wohl zu sehen kriegen? Zu uns kömmet er ia nicht. Und für Unsereinen bleibt das Reisen wohl. Ja, wenn das so wäre, daß er alle zehen Jahre auch nur einmahl das ganze Land bereisete, so hätte ich ihn schon oft gesehen; aber so — —

Flemming,

Flemming, dessen Blicke bei diesen altklugen Worten Ehrhards Blicken begegneten. Nun, wer weis, ob er nicht noch einmahl her kommt, ehe du stirbst, Vater!

Greis. Ja, wenn Sie wahr sprächen, lieber gnädiger Herr! (wird sehr lustig) Ach, wenn das wäre! (sieht die Gemeine reiheherum an) Was meinet ihr denn wohl, Gevattersleute allzumahl, was wir für Freuden alsdann thäten? Da sollten alle unsere Mädgens sich recht putzen und grosse rothe Bänder sich um den Bauch binden und einen Quast daran machen von sechs und zwanzig Ellen, und so sollten sie ihn einholen; und unsere junge Bursche sollten Musik durchs ganze Dorf machen, daß er sein eigenes Wort nicht hören könnte, und ich (fängt an zu tanzen) wollte dazu von einem Hecken zum andern auf und nider auf meinem alten rechten Beine humpeln. (verliehrt die Krücke, fällt und wird wieder aufgefangen) Sachte, sachte; es will doch nicht mehr gehen. Und — bei mir sollte er essen, bis er nicht mehr könnte; fette Hühner mit Klösgen und einen Schweinebraten spannehoch fett. (wischt sich den gereitzten Appetit vom Munde weg) Aber — 's wird wohl nischt werden . .

 Flemming,

Flemming, auf französisch zu Ehrhard. Gott! wie glücklich können Fürsten sein!!!

Greis, als er fremde Wörter hört, zu dem Nächststehenden. Du — das geht wohl über mich her? Ich habe wohl dumm Zeug geredet?

Nächststehender. Ja, warum schwatzest du auch solch Zeug!

Flemming. Nein, mein Vater, sei unbesorgt, du hast das altklugste Zeug von der Welt gesprochen. Freilich — es gibt wohl Leute, die, wenn sie dich so reden hörten, sagen würden, du sprächest dumm Zeug; das versichere ich dir, solcher Leute gibts recht viel; aber — wir beide gehören nicht darunter.

Greis. Nu, wenn das nur ist, daß Sie zwei beide mir's nicht vor übel genommen haben! Aus den Uebrigen mache ich mir nischt.

Flemming, herzlichlachend. Daran thust du wohl, Vater; bleib dabei.

Ein Paar Sprecher aus der Gemeine. Sie werden uns auch das nicht vor übel nehmen, lieber gnädiger Herre, daß wir nicht von dem grossen Herzeleid zu reden anfangen, das Sie aufs neue ausgestanden haben. Weil doch nun alles, alles

gut ist, so denken wir, es sei besser, daß wir die alten Wunden nicht wieder aufreissen.

Flemming. Ihr habt vollkommen Recht, brave Leute. Was vorbei ist, mus auch vergessen sein. Ich hoffe nun unter euch recht ruhig und vergnügt zu leben. Gebet mir nur bald Gelegenheit, euch zu dienen.

Greis. Dazu kann ehester Tage Rath werden, gnädiger Herre. Es ist da ein Grabenstreit unter uns und wir können erst nicht eins werden. Ich habe aber immer gesagt, wartet nur, bis der gnädige Herre wieder kommt; der wird uns schon aus einander bringen. Wenn Sie sich also erst ausgeruhet haben — in ein Tager acht etwa — wenn Sie dann einmahl Lust hätten, mit uns zu gehen, so wollten wir wohl darum bitten.

Flemming. Hum, Vater, ich habe schon ausgeruhet. Das wollen wir iezt gleich abthun.

Die ganze Gemeine führte Flemming an den Streitgraben hin und, nachdem er beide Partheien sprechen lassen, entschied er, und seinem Bescheid unterwarfen sich alle so willig, als wenn er der Amtsrath zu Fremdlingshausen wäre.

Ehrhard, als Flemming zurückkommt. Es sind zwei Deputirte vom Bauerstande aus deinem Vaterlande da und verlangen dich zu sprechen.

Flemming. Das trift sich ia gerade wieder so, wie damals, daß, wenn der eine Besuch fort ist, der andere komme. Weist du nicht, was Sie wollen mögen?

Ehrhard. Etwas sehr gutes. Ich hoffe zu deiner Rechtschaffenheit, daß du die Treue und Dankbarkeit dieser Leute nicht verkennen werdest. Sie kommen ia in der That recht zu gelegener Zeit, und so, wie sie es eingerichtet haben, kannst du auch gar nichts dagegen haben.

Flemming. Was ist denn? Was gibts denn?

Ehrhard, der ihm seine Stube öfnet. Hier sind sie schon. Höre sie nur selbst.

Der Deputirte Müller. Sobald es bei uns gestern bekannt ward, daß Sie, lieber unvergeslicher Vater und Beschützer des Bauernstandes, gesund und glücklich wieder angekommen wären, bekam ich den Auftrag, Ihnen dieses (legt einen Beutel mit Geld auf den Tisch) zu überbringen. Es hat schon seit einigen Wochen parat gelegen.

Flemming, in grossem Erstaunen. Was ist denn das?

Dep. Müller. Es ist die Summe, für welche Ihr Haus weggegangen ist.

Der Deputirte, Kramer. Und ich (legt noch einen Geldbeutel auf den Tisch) soll dieses in Ihre Hände liefern.

Flemming, in noch grösserem Erstaunen. Und — was ist das?

Dep. Kramer. Es ist die Summe von dem, was die Verauktionirung Ihrer sämtlichen Sachen im Hause eingebracht hat.

Flemming. Leute, wie komt denn Ihr zu diesem Gelde? das Armenhaus hats es ia haben sollen.

Deputirte. Ja, dieses hat es auch erhalten. Wir haben uns aber darnach erkundiget, wie viel es zusammen austrage, und so haben unsere Leute diese Summe freiwillig ausgebracht; damit wir doch einigermassen Ihnen den Verlust ersetzten, welchen Sie so unschuldig erlitten haben. Unsere Leute lassen herzlich bitten, daß Sie das kleine Geschenk doch ia annehmen möchten.

Flemming, der kaum reden kann. Kinder, ihr setzet mich in Erstaunen und Bestürzung. Wie könnte ich das von euch annehmen und wie kämet ihr zu so einer enormen Ausgabe für mich.

Deputirte. Das haben wir gar nicht gefühlt. An hundert Gemeinen haben dazu beigetragen, und nun berechnen Sie selbst, was es den Mann gekostet haben möge. Es ist ia so eine Kleinigkeit, daß sie nicht einmahl des Redens werth ist. Unsere Leute gäben sich nun und nimmermehr zufrieden, wenn wir unverrichteter Sache zurück kämen. Wir thun dis auch nicht und nehmen die Beutel nicht anders wieder mit, als — leer.

Flemming, sehr unruhig. Eure Gutherzigkeit rührt mich bis zu Thränen; aber ich kann unmöglich Gebrauch von ihr machen. Es ist auch schon anderwärts für mich gesorgt.

Deputirte. Desto besser. Aber genung — verschmähen Sie uns nicht. Woher schreiben sich denn alle Ihre Leiden wohl anders, als daher, daß Sie sich für uns Bauern immer so nachdrücklich verwendeten? Haben Sie nicht Haus und Hof darüber verlohren, daß Sie uns mehr, als einmahl, Haus und Hof retteten? Und wir sollten

Ihnen nun mit allen unsern Häusern nicht Ihr einziges ersetzen dürfen? (Flemming sieht die Bauern gros an und schüttelt unaufhörlich den Kopf) Herr Pastor, legen Sie doch ein gut Wort für uns ein.

Ehrhard. Lieber Freund, ich bin es gewesen, der deine Leute dermahlen, als sie sich gar nicht besänftigen lassen wollten, dadurch zu beruhigen suchte, daß ich ihnen diesen Vorschlag thun lies. Nun must du mich auch nicht stecken lassen. (holt Körbe) Seid nur zufriden, Kinder. (schüttet die Beutel in die Körbe aus) Da habt ihr sie wieder.

Deputirte. Haben Sie schönen grossen Dank, Herr Pastor, daß Sie uns aus der Noth geholfen. Wir wissens wohl noch recht gut, daß sich Herr Flemming niemals etwas von uns schenken lassen wollte; aber iezt ists doch eine andere Sache. Und — lieber Vater F., das Haus sollte ia so einmahl nach Ihrem Tode Ihrer Tochter gehören; so geben Sie das Geld an diese, wenn Sie es nicht haben wollen.

Flemming, schnell entschlossen. Nun ia, auf diese Art will ich es annehmen. So danke ich euch

im Nahmen meiner Tochter. Sagt zu Hause allen euren Leuten — wenn ich es ihnen nicht vergelten könnte, so möchte es ihnen Gott vergelten; das erste aber würde mir lieber sein.

Die beiden Deputirte zogen mit einer Freudigkeit ab, als wenn sie nach einem gethanen Fusfall vor ihrem Fürsten den Erlas einer drückenden Auflage für das ganze Land erhalten hätten.

Ehrhard, nachher. Das war ia wie von Gott ins Haus geschickt. Denke doch einmahl — unter den ietzigen Umständen — konnte es wohl gelegener kommen?

Flemming. Daran dachte ich in den Augenblicken nicht. Und — ich kann dir gar nicht sagen, wie mir bei der Sache zu Muthe sei. Es war mir doch ganz anders zu Sinne, da dein Fürst mich beschenkte, als ietzt, da — —

Ehrhard. Lieber, so must du es nicht nehmen! Auf mich, wenn ich an deiner Stelle wäre, würde es gerade den entgegengesetzten Eindruck hervorbringen. Ich würde mich noch weit mehr freuen können, wenn tausend Bauern mich beschenkten, als wenn mich ein Fürst beschenkte. Mein Fürst fühlte doch nur, daß dir durch ihn Unrecht geschehen sei und

daß

daß er dis wieder gut zu machen habe; iene Menge Menschen aber bezeugt dir iezt ihr lebendiges Gefühl von deinen unvergeslichen Verdiensten um dein Vaterland. Mus dich dieser Gedanke nicht hoch empor heben? Daß man von einem Fürsten beschenkt werde, geschieht wohl häufiger; daß aber der unterste Volksstand sich vereinige und ein Geschenk ausbringe, dis ist eine Seltenheit, und die will etwas sagen. Kurz — wen tausend Bauern beschenken, der mus ein ausgemachtwürdiger Mann sein. Hier gilt das Sprichwort — des Volks Stimme Gottes Stimme.

Flemming, ihm die Hand drückend. Du tröstest mich zu gut, Bester.

Ehrhard. Es ist ia doch auch wahr. Und — bist du denn nicht wirklich im Grunde deiner Bauern wegen um dein Eigenthum gekommen? Thun sie etwas mehr, als ihre Schuldigkeit, damit, daß sie es dir nun ersetzen? Ists nicht wirklich eigentlich Leopoldine, die durch die Konfiskation gelitten hatte? Hast du das nicht selbst gesagt? So wärs ia doch nicht recht gewesen, wenn du hättest verhindern wollen, daß sie auf diese Weise wieder zu dem ihrigen käme. Von dieser Seite betrachtete ich die

Sache gleich an dem Tage, da ich mit den zurückreisenden Bauern auf dem Felde dort davon sprach.

Flemming. Ich habe dich damals wohl gesehen. Ich war auf dem Thurme.

Ehrhard. Desto besser. So kennest du nun die Sache von Anfang bis zu Ende. Sie wollten dich nun einmahl schlechterdings beschenken, und da ich dich auf dieser Seite recht gut kenne, so war dis doch wohl die ehrenvollste Weise, auf die es geschehen mochte.

Flemming. Nun gut! Ich danke dir. Was meinst du, sagen wir es gleich meiner Frau und Tochter?

Ehrhard. Dagegen habe ich nichts.

Jeder nahm darauf einen Korb und so zogen sie in Sophiens Stube ein. Leopoldine bekam den schwerern; Sophie den leichtern.

Beide zusammen, voll freudigen Erstaunens. Was ist denn das?

Ehrhard, zu Leopoldinen. Das ist Ihr gewesenes Haus. (zu Sophien) Und das sind Ihre gewesenen Habseligkeiten dariun.

Sophie, als Ehrhard den ganzen Zusammenhang davon kurz erzählt. Da — Leopoldine, hast

du meins auch. Ich brauche nichts. (die Arme gen Himmel breitend) Ach du lieber Gott, nun ist Leopoldine doch kein blutarmes Mädgen mehr.

Die Vorstellung, daß durch den Empfang dieser Baarschaft Leopoldinens grössere Angelegenheit gewinnen könne, verdrängte aus Sophiens Herzen den sonst ihr so gewöhnlichen Gedanken, als wenn jedes Geschenk, das ihr von Leuten, die weniger wären, als sie, gebracht werde, eine neue Demüthigung für sie wäre. Mit einem hohen Grade von wonnichter Inbrunst drückte sie Leopoldinen, die ebenfals noch ganz entzückt war, an ihr Herz und rief aus: „Nun mache und zähle!„ In dem einen Korbe befanden sich netto zweitausend Thaler; in dem andern nahe an achthundert. Flemming, der unterdessen einmahl weggegangen war, zog seine Börse und machte von den fürstlichen Dukaten das dritte Tausend voll. „Nun ists eine runde Summe von drei sprach er. Die hebe dir auf, Leopoldine; es soll dein Mahlschatz sein.„

Leopoldine, mit kindlicher Grazie. Ach, Vater, bester Vater — Sie gäben mir wohl Ihr Herz, wenn Sie könnten. . .

Flemming. Das brauchst du nicht erst zu kriegen; das hast du schon. Oder meinst du das

Stück

Stück Fleisch in mir, das so heisst? Könnte ich dich dadurch vollkommen glücklich machen — ich glaube, ich liesse es mir ausschneiden.

Leopoldine, als sie lange schluchzend an ihm gehangen. O welch ein Ereignis für mich! Vater — nun wird wohl noch alles gut?

Flemming, auf Ehrhard hinzeigend. Erst sieh diesen wackern Mann recht an! Er ists, der ohne mein Wissen die ganze Sache mit den Bauern so eingeleitet hat. Er sorgt doch mehr für dich, als du denkst, wenn du gleich im Herzen iezt etwas gegen ihn hast.

Ehrhard, während daß Leopoldine ihm beschämt die Hand küsst, auf ihren Vater hinweisend. Nein, den Mann da sehen Sie an! Der ists, dessen Verdiensten um sein Vaterland Sie den schönen Schatz zu danken haben.

Leopoldine, iedem von beiden eine Hand reichend. Ach, einer so gros und so gut, wie der andere! (küsst sie einigemahl wechselsweise)

Flemming, nachdem er Ehrhard lange angesehen. Nun soll auch das andere Geheimnis heraus. (Ehrhard macht eine Bewegung mit der

Hand,

Hand, als spräche er — meintwegen!) Da lis, Tochter. (gibt ihr den fürstlichen Brief)

Leopoldine, als sie kaum die Hälfte gelesen. Ach — daß Gott! (zittert stark, lieset aus und — kann die Hand wieder fest halten) Nun, das letzte ist doch gut.

Sophie. Lasst mich doch auch lesen. (als sie fertig damit) 's ist doch ein rechter Bösewicht; aller Bosheit ist er voll. Der Schlus des Briefs tröstet mich aber. Vater, nun wirst du deine Dinge schon machen. Sei du nur nun ganz ruhig, Leopoldine.

Leopoldine. Das ist ia doch wohl so etwas von äuserster Wichtigkeit, wie der Fürst meint, daß mein Leben darauf beruhe und Karls Leben, daß wir verbunden werden. Wenn Sie nun das dem Fürsten bald schrieben — lieber Vater, so dächte ich — — —

Flemming, Leopoldinen die Backen streichend. Es ist schon geschehen, liebe Tochter. In der Nacht noch ist ein reutender Bote fortgegangen. Wir werden nun sehen, was er für Bescheid bringe.

Leopoldine, um den Vater her stürzend. Ach lieber bester Herzens- Kronen- Goldvater! Nun, nun geht alles gewis gut.

Flemming, auf Ehrhard weisend. Der Mann da hat mir selbst den Anschlag dazu gegeben. — Verkenne ihn ia nie wieder. (es erfolgt derselbe Auftritt zwischen Leopoldinen und Ehrhard, wie vorhin) Las dir nun einmahl sagen, Leopoldine, — und du, Mutter, horch auch recht zu. Ob ich nun zwar selbst glaube, daß die Sache gut gehen werde — und dann wåre es immer wieder etwas ganz eigenes, daß unser alter Verfolger selbst den Weg dazu bahnen můssen; denn ich håtte mir's kaum unterstanden, über die Sache zuerst an den Fürsten zu gehen — so lässet sich doch mit Gewisheit nichts voraus sagen. Es kann sein, die fürstliche Dispensation erfolge auf der Stelle; es kann aber auch sein, es komme abschlägliche Resolution auf immer; denn es ist gar nicht aufs Reine, was der Fürst unter dem etwas von åuserster Wichtigkeit verstanden haben möge. Ja, es kann sein, es komme noch sonst etwas dazwischen. In einer Welt, wo die Umstånde so verånderlich sind, darf man warlich eine Sache, die ganz und gar auf Umstånden beruhet, nicht eher für richtig halten, bis sie wirklich richtig ist. Also bitte ich euch beide — hoffet zwar, aber — hoffet ia nicht zuverlåssig . . . Manchmahl ist mir wieder, als

würde

würde nichts daraus. Es mus sich aber bald entscheiden.

Leopoldine und ihre Mutter gelobten ruhige Erwartung an. Nie war unter beiden Familien weniger gesprochen worden, als in den nun folgenden Tagen. Alle Herzen klopften heftig. Ein kleines Intermezzo machte ein abermahliger Brief von Karln, der ein Recidif gehabt hatte, nach einigen Tagen nun aber gewis zu kommen versprach und die erste Unterredung nur unter vier Augen nochmals urgirte. Als die ersten Eindrücke, welche dieser Brief gemacht hatte, vorüber waren, ging das allgemeine Herzklopfen wieder an. Jeder rechnete nach seinem eigenen Kalender den Tag aus, an welchem der reutende Bote wiederkommen könnte, und alle betrogen sie sich mit der Rechnung; denn der Reuter kam noch um einen ganzen Tag früher zurück, als ihn einer von allen erwartet hatte.

So, wie der Bote das mitgebrachte Schreiben aus dem Felleisen zog, schossen aus allen Augen Flammenstrahlen auf ihn, und so, wie es Flemming erbrach und vor sich las, waren alle Blicke auf diesen geheftet, alle Hände gesenkt und alle Lippen feierlich verschlossen.

Flemming, nachdem er das Schreiben gelesen und eingesteckt. Ich kann euch für heute nichts weiter sagen, als — der Fürst ist verreiset. Niemand weis, wohin, und auf wie lange. Mein Schreiben bleibt also vor der Hand ohne Resolution in seinem Kabinet liegend. (sucht sich auf alle mögliche Weise zu verstellen und geht nach seiner Stube. Ehrhard folgt ihm dahin)

Leopoldine, über ihre Mutter sich legend. Ach Mutter, es ist nicht richtig. Mich überfällt eine Todesangst — —

Sophie, iammernd. Liebe Tochter, mich auch — —

Flemming, der so in Gedanken vertieft war, daß er Ehrhard gar nicht nachkommen gehört, als er wieder zu sich kommt und ihn bei sich erblickt. Ach lieber Freund — ich bin ganz zerstört. Leopoldine ist verlohren. — Es ist der geheime Sekertär A., der mir geantwortet hat.

Ehrhard. Nun, das ist ein braver Mann. Auf den kannst du dich verlassen.

Flemming. Er meldet mir zuförderst, daß der Fürst mit Karls Grafen plötzlich verreiset sei. Nachschicken könnte er mein Memorial nicht; denn

denn der Fürst habe aus der Reise so ein Geheimnis gemacht, daß auch er nicht einmahl wisse, wo selbiger sei, und alles, was eingehe, müsse auf Befehl so lange liegen bleiben, bis der Herr zurückkomme. — Das möchte nun alles sein; denn er mus doch einmahl wiederkommen, und aus dem so überstrengen Inkognito wäre auch wohl zu schliessen, daß seine Abwesenheit nicht von langer dauer sein könne. Aber — aber — las dir sagen, was er darauf hinzusetzt . . . Er wolle und müsse also auch mein Memorial so lange hinlegen; es wäre dann, daß ich es selbst zurückforderte. Und stelle dir vor — diesen Rath gibt er mir.

Ehrhard, erschrocken. Warum das?

Flemming, den Brief ihm gebend und die Stelle bezeichnend, wo es angeht. Ach — da lis es selbst. Lis es nur laut; ich will die Hiobspost auch noch einmahl hören.

Ehrhard. „Und diesen Rath gebe ich Ihnen, mein lieber Herr F., aus dem redlichsten Herzen. Mein Fürst ist sehr ungehalten über die Sache, und der Nachsaz in seinem Schreiben, der Ihnen so viel Muth eingeflößt hat, rührt mehr von mir, als

von ihm, her. So, wie der Brief des Ministers von J. ankam, ward er unwillig und sagte: „Das ist doch auch nicht halb recht von dem F., daß er mich da in einen neuen und so fascheusen Handel mit dem J. verwickelt. Ich habe es doch so gut mit ihm vor und das sollte er nicht thun.“ Ich suchte ihn zu besänftigen, aber er fuhr fort — „Hierinn hat der Minister J. doch Recht, er mag übrigens so ein schlechter Mann sein, wie er will, und da kann mich nichts mehr ärgern, als wenn ein schlechter Mann glaubt, daß ihm durch mich Unrecht geschehen werde. Der F. sollte seine väterliche Autorität gegen seine Tochter besser gebrauchen, und sie macht ihm überhaupt dadurch keine Ehre, daß sie es mit dem Sohne seines Erzfeindes hält.“ Ich halte es daher meines Erachtens für unmöglich, daß Ihr Memorial, so schön es übrigens gearbeitet ist, etwas ausrichten werde. Mein Fürst dispensirt überall nicht gern. Doch bin ich bereit es zu überreichen, wenn Sie es nicht zurück nehmen; als welches ich nochmals anrathe. (Ehrhard schüttelt sein Haupt und schweigt)

Flemming. Nun — du sagst ja gar nichts.

Ehrhard.

Ehrhard. Ja, was soll ich sagen! Es ist schlimmer, als ich mir's vorgestellt. Aber manches trift doch aufs Haar, wie ich gesagt habe. Es ist böse — böse.

Flemming. Ob ich mein Memorial zurücknehme?

Ehrhard. Nein, das thäte ich doch nicht. Las es ihn wenigstens bei seiner Zurückkunft lesen. Wenn es auch zu weiter nichts dient, so dients doch dazu, daß du und deine Tochter hernach der Sache wegen vor ihm in einem bessern Lichte erscheinen.

Flemming. Aber — was nun zu thun?

Ehrhard. Ja, das mag Gott wissen. Werden kann aus der Sache nie etwas, das siehst du als ein kluger Mann wohl ein. Und — erfaren mus dis doch nun deine Tochter auch einmahl.

Flemming, zagend. Ach mein armes Kind! Nun habe ich sie gehabt.

Ehrhard. Es geht vieleicht besser, als du denkst. Wenn sie hört, daß auch das letzte Mittel, worauf sie noch ihre Hofnung bauete, fehlschlägt: so siegt ihre Vernunft wohl über ihren Affekt.

Flemming. Oder umgekehrt — ihr Affekt siegt völlig über ihre Vernunft, wenn sie siehet, daß alles fehlschlage. O liesse sich doch nun eine Dispensation mit den dreitausend Thalern erkaufen! Was hilft nun all das Geld? Ich glaube kaum, daß ich im Stande sein werde, ihr die schreckliche Eröfnung zu machen.

Ehrhard, die Achseln zuckend. Ja mein Herzensbester, das musst du können. Wer sollte es sonst?

Flemming. So habe ich denselben Auftritt, wie letzthin, und noch entsetzlicher; und sie singt dasselbe Lied und stimmt mir wohl den letzten Vers so fürchterlich an, daß — — Ich halte es nicht aus, Mann, und sie noch weniger.

Ehrhard. Nimm dir Zeit dazu. Es braucht ia eben nicht heute und morgen zu sein. Ueberlege erst alles recht und dann sprich mit ihr, als sprächest du aus iener Welt her. Gott wird dich stärken und du wirst ihr Herz bewegen.

Flemming. Ja, bewegen wohl; aber — bewegen zu einem andern Sinn? das lasse ich mir gar nicht mehr einfallen. Die arme Seele! Sie wollte ia gern; aber sie kann nicht.

Ehrhard. Mit diesem Glauben must du die Sache nicht anfangen. Freilich dann ist Alles verlohren. Wenn du erst so denkst, dann kannst du auch nicht gehörig mit ihr sprechen.

Flemming. Nun, ich wollte nur, daß du sie gehört hättest, als ich letzthin mit ihr darüber sprach. Und wenn du dann ihr Vater wärest, so würde dir's gehen, wie mir. Sieh sie doch nur an. Blickt nicht ihr höchster unschuldiger Wunsch aus ihren Augen gleich hervor? Ist er ihr nicht an der Stirn geschrieben? Spricht er nicht aus ihrem ganzen Wesen? Und wenn sie ihn dann vollends auszuschütten anfängt — siehst du, Himmel und Erde möchten sich bewegen und ich möchte gleich in jenen hinauf- und in diese hinunter fahren.

Ehrhard. O ich kenne sie darauf. Und glaube mir nur, daß es mir gar nicht so ums Herz sei, wie ich mich stelle. Ich wüste nicht, was ich darum gäbe, wenn — — — du must dich aber nun einmahl zusammennehmen und must denken, daß auf dieser deiner väterlichen Unterredung die Rettung deiner Tochter beruhe.

Flemming, im Tone der Verzweiflung. Sie ist schon so gut, wie verlohren.

Ehrhard. Lieber, so denke doch ia nicht.

Flemming. Nun, du willsts nicht glauben. Du wirsts ia noch sehen.

Ehrhard. Du grosser Gott — du grosser Gott!

Flemming. Du wirst doch nicht böse? Eine Bitte — las mich ein wenig allein!

Ehrhard verlies ihn, machte sich aber draussen etwas zu schaffen, weil ihm selbst des Vaters wegen allmählich bange ward. Er hörte Flemming sprechen und immer lauter sprechen. Er schlich an die Thüre und horchte, und siehe, Flemming betete mit inbrünstigster Andacht. O, dachte er bei sich selbst, bist du so weit, so kommst du weiter, und ging auch auf seine Stube in die Einsamkeit.

Es gab zwei klägliche iämmerliche Tage in Ehrhards Hause. Ein allgemeines Mistrauen herrschte und ieder schien den andern nicht ohne Wehmut ansehen zu können. Am Abend des zweiten konnte es Flemming nicht mehr aushalten. Er ging auf seine Stube, verschlos sich eine halbe Stunde, weihete sich durch langes feierliches Gebet zum grossen tragischen Vateraktus ein und lies darauf Leopoldinen zu sich kommen.

Flemming,

Flemming, als sie mit einem Gesicht voll Ahndung grosser bevorstehender Seelenleiden hereintritt, weinerlichheiter. Setz dich, meine liebe Leopoldine, mein ganzes Leben, zu mir her aufs Sofa. Wir müssen alles unter einander theilen. Du must alles hören und ich mus alles sagen können. (Leopoldine faltet ihre Hände und seufzt tief) Erhole dich nur erst.

Leopoldine, ruhigscheinend. Lieber Vater — ich will alles, alles hören können. (drückt sich selbst recht herzlich die Hände)

Flemming, der sie küsst. Ach Tochter, du bist in einer braven Seelenstimmung. Bleib darinn. Das ist Barmherzigkeit, die Gott an uns thut. — Das weissest du schon, daß Ehrhards Fürst verreiset sei und daß mein Memorial also bis zu seiner Zurückkunft liege. Aber — es ist mir gerathen worden, solches wieder zurück zu nehmen.

Leopoldine, nidergeschlagen und still. Warum denn — mein Vater?

Flemming. Weil es vergeblich ist. Der Fürst hat sich schon so über die Sache erklärt, daß an nichts zu denken ist.

Leopoldine, noch stiller. Also — das ist! (blickt zum Himmel) Nun! — (nach einer Weile) Wollen Sie mich denn den Brief nicht lesen lassen, welchen Sie erhielten?

Flemming. Gern nicht, meine liebe Tochter.

Leopoldine. Wenn ich Sie aber doch bei meinem Leben darum bitte — —

Flemming. Gut! Wenn du Muth genug hast — da ist er.

Leopoldine, als sie beim Lesen den Brief zweimahl aus der Hand fallen lassen und ihn dem Vater zurückgegeben. Mein Urtheil ist also gesprochen. Ich soll — — (nachdenklich) ich soll — — (noch nachdenklicher) ich soll — — (fällt dem Vater zu Füssen, blickt gen Himmel, legt ihren Kopf auf des Vaters Kniee, steht auf und geht nach der Thüre hin)

Flemming, äuserstbetreten. Du sollst noch bei mir bleiben.

Leopoldine, zurückkehrend. Auch dis. Sie sollen Ihre väterliche Autorität nicht strenger gegen mich zu gebrauchen nöthig haben.

Flemming. Las das gut sein. Ich habe eine zu brave Tochter, als daß ich mein väterliches

 Ansehen

Ansehen gegen dich stärker in Bewegung setzen dürfte. Du thust gewis blos aus Liebe zu mir Alles. Der Herr kennt dich so nicht.

Leopoldine, lebhafter. Ach, kennete er mich doch! Er ist zu hart gegen mich. Er verdammt mich, ohne mich gehört zu haben. Er ist ia sonst so ein gnädiger, Recht und Gerechtigkeit liebender Herr; warum nur gegen mich so ungerecht? Oder hat reine heilige Liebe allein auf Gottes Erdboden noch keine Rechte? — Mein Karl, mein Karl, sage ich, hatte unter seinen hundert Planen auch einmahl den, daß wir uns beide aufmachen und uns zu Ludwigs Füssen in seinen Schutz werfen wollten. O hätten wir es gethan und wären dem grausamen Vater zuvorgekommen!

Flemming. Du gute Seele! der Fürst würde euch väterlich ermahnet haben, bei so bewandten Umständen von einander abzulassen.

Leopoldine. So würde ich ihm bewiesen haben, daß es nicht blos Rechte der Geburt gebe, sondern auch Rechte des Herzens. — Vater, lieber Vater, Herzentausch ist nicht so leicht, wie Ländertausch . . . Es ist bald zu zwei Menschen gesagt — lasst von einander ab. So wenig

aber ein unauflöslichfestverschlungener Knote dadurch aus einander geht, daß man ihm befiehlt, aus einander zu gehen: so wenig — — — Mit Gewalt kann man ihn zerhauen — das ist wahr; dann sind aber auch seine zwei Hälften nicht weiter zu gebrauchen. Und so scheints nun auch mit uns werden zu sollen.

Flemming. Du liebes Kind, besinne dich, was du sprichst. Weisst du, daß du mich zugleich mit dir zu Boden stürzest, wenn du fällst?

Leopoldine. Lieber Vater, Sie müssen sich darüber fassen. Es ist nun einmahl so; Sie müssen mich verliehren können . . .

Flemming, der sie in seine Arme schliesst. Nein, Leopoldine, das kann ich nicht. Ich überlebe deinen Verlust nicht lange.

Leopoldine, an seinem Herzen liegend und nach ihm aufblickend. Denke einmahl recht, Vater, was du sprichst. Du sagst, du könntest nicht von mir ablassen, und ich soll können von Karln ablassen . . . Ich soll etwas schwereres thun können, als du, und du bist doch ein Mann . . .

Flemming, sich gefangen fühlend. Ach du Engel von Kind! — Ich kann dir ia nicht helfen, das siehst du. Fühle doch, wie mein Herz für Kummer und Jammer pocht. Sag mir — was willst du denn nun thun?

Leopoldine, sehr entschlossen. Nichts, als was ich nun thun mus — mein Schicksal abwarten.

Flemming, sie fest vor sich hin haltend. Du thust nichts ohne mich — nicht wahr?

Leopoldine, unbeweglich ihn ansehend. Nein, Vater. Ich werde aber wohl gar nichts zu thun nöthig haben. Es wird sich alles selbst thun.

Flemming. Wir wollen auch immer recht beisammen sein und wollen recht viel mit einander sprechen, und dein Vater wird alle deine Leiden mit dir theilen. (die Augen gehen ihm über) Sei nur geduldig und bleib in der Stimmung, worinn du iezt bist.

Leopoldine, ihm die Thränen abküssend. Gewis, mein liebster Vater.

Flemming, sie noch fester vor sich hin haltend. Und eins versprich mir noch bei deiner Liebe für

mich,

mich, bei meinem Tode und bei unserem Wiederbeisammensein dort.

Leopoldine. Was denn?

Flemming, seine rechte Hand reichend. Daß du Karln zum erstenmahle wieder nicht ohne mein Wissen sprechen wollest . . .

Leopoldine, ihre Hand einschlagend. Nein, das will ich nicht.

Flemming, sie loslassend. Nun, so ists gut. So geh zu deiner Mutter und bring ihr alles so gut bei, wie du kannst. — (Er küßt sie. Sie küßt ihn herzlich wieder. Er sieht unbeweglich nach der Thüre hin, durch welche sie schon hinaus gegangen ist.) Was ist das? das begreife ich nicht.

Ehrhard, der ihn nach einer langen Weile noch in derselben Stellung antrift. Wie siehest du aus — Mann?

Flemming. Nein, das ist mir unerklärbar, unbegreiflich. Las dir sagen. Ich habe ihr alles entdeckt; sie hat sogar den Brief des A. gelesen. Aber — da entstand gar der Sturm nicht in ihr, den ich fürchtete. Daß der Brief fürchterliche Sensation auf sie machte, das sahe ich wohl; aber sie blieb ganz gegen ihr Temperament und gegen

alle

alle Gewohnheit in einer gewissen äuserlichen Ruhe, die über allen meinem Verstand geht.

Ehrhard, gleichfalls in grosser Verwunderung. Hum! — Nun, lies sie denn gar nichts aus, wodurch du in ihr Innerstes sehen konntest?

Flemming, sich besinnend. In Betref Fürsts Ludwig sprach sie — Herzentausch sei so leicht nicht, wie Ländertausch. — —

Ehrhard. Ein starkes zusammengepresstes Wort — aber bei Gott! — ein wahres Wort!

Flemming. Auch sprach sie — es sei zu zwei Menschen bald gesagt — Lasst von einander ab. Und als ich ihr zu Gemüthe führte, daß sie sich auch meintwegen zu erhalten suchen müsse, weil ich, von ihr getrennt, nicht lange leben könnte, erwiederte sie, — Also, du kannst nicht von mir ablassen, und ich soll können von Karln ablassen. . . Höre, Ehrhard, da wars, als schnürte sie mir die Luftröhre zu.

Ehrhard. Es ist genug an diesem. Ich brauche nichts weiter zu wissen. — Nur sage mir, was denkst du von ihr? Du wirst doch auf irgend einen Mediusterminus fallen, aus dem du dir ihr ungewöhnliches Benehmen zu erklären suchst.

Flemming.

Flemming. Nein! Ich sage dir, ich bin wie verdutzt.

Ehrhard, den Kopf oft schüttelnd. Ich glaube — dahinter stecke ein Plan — ein sehr durchdachter, abgeredeter Plan.

Flemming. Nein, Freund; ich kenne sie zu gut — so sah sie mir nicht aus. Sie hat gewis keinen Plan. Sie hat mir theuer versprochen, nichts ohne mich zu thun, ja, sogar Karln nicht ohne mein Wissen zum erstenmahle zu sprechen.

Ehrhard. Nun, das wäre etwas. Wenn sie aber nur Wort hält.

Flemming. Das thut sie gewis.

Ehrhard. Nun, ich wills wünschen. — Ich will dir sagen, was ich bereits aus freundschaftlicher Besorgnis gethan habe. Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß ich von jedem Tritt und Schritt, den Karl thut, positife Nachricht erhalte. Noch ist er nicht wieder ausgegangen; er wirds aber nächstens. Wir werden ihn also wohl bald hier haben. Und — sollte er irgendwo anders die erste Zusammenkunft mit ihr verlangen, so wirst du da als Vater wohl zu handeln wissen.

Flemming.

Flemming. O das hat nichts auf sich. Wer mein Kind sprechen will, mus hieher kommen. Ich danke dir aber für die getroffene Prekaution.

Ehrhard. Besser ist besser. Man könnte nicht wissen, wie weit die Dinge gehen möchten. — Ich will dir auch noch etwas sagen, was ich vorhabe. Wir werden sehen, wie sich Karl benimmt, wenn er kommt. Benimmt er sich so, wie es bei seiner heftigen Liebe zu erwarten steht, so werde ich ihm auf die Seite führen und erst sehr umständlich mit ihm darüber reden, daß er nun von Leopoldinen ablassen müsse; und operirt meine Demonstration gar nichts auf ihn, so — verbitte ich mir seine weiteren Besuche. Nimmt er's übel, so nimmt er's übel. Ich kann mir nicht helfen. Du gehst ihm vor und ich bin dieses dir und deiner Ruhe schuldig. Meinst du nicht auch so?

Flemming. Mache, wie du willst. Ich bedarf warlich nun selbst eines Rathgebers; denn die Sache nimmt mir allmählich ganz den Kopf ein.

Ehrhard. Gern will ich der Rathgeber sein. Folge aber auch nur. (Flemming fällt ihm um den Hals und seufzt)

War Leopoldinens Stimmung bis iezt schon halb unbegreiflich gewesen, so ward sie es beiden Männern ganz, als sie zu Sophien zurückkamen. Diese befand sich noch im heftigsten Ausgus der bittersten Klagen über das grausame Schicksal ihrer Tochter, und Leopoldine — tröstete sie mit einer Standhaftigkeit, die über alles ging. Ehrhard ward ganz zu Ohr. Aus den Tröstungen, welche er vernahm, schien gar kein anderer festgefaßter Plan hervorzublicken, als der — sich auf Gott zu verlassen und alles gehen zu lassen, wie es gehen werde. Hatte die wahre Herzstärkende Christenthumsreligion ie aus einem menschlichen Munde erquickend gesprochen, so war es hier aus dem Munde dieses schuldlosen und engelreinen Mädgens. Flemming hatte oft über Gott und Unsterblichkeit rührend geredet; aber mit einem solchen Grade von Rührung nie. Die Tochter kam weit über den Vater, und auch das, was sie einst ihm zu seiner Tröstung darüber gesagt, war nur ein Bruchstück gegen die herrliche Ausführung, die sie iezt ihrer Mutter lieferte. Ehrhard dachte bei sich selbst — „o könntest du doch auf der Kanzel so reden, wie dis Mädgen hier redet!“ Und, so weit ein Mensch den andern zu durchdringen vermag,

mag, konnte er keinen Zweifel daran haben, daß Leopoldine ganz aus ihrem Herzen spreche. Die Erscheinung ward ihm nun ebenso unbegreiflich, wie sie für Flemming war.

Ehrhard, zu Julien auf der Seite. Hat denn das schon so gewähret, ehe wir kamen?

Julie. Ja. Ich horchte erst an der Thüre eine Zeitlang, ehe ich herein ging. Ich habe alle Worte, die sie gesprochen, von Anfang an gehört und bin darüber wie versteinert. In aller Kürze und sehr gefasst erzählte sie der Mutter den Inhalt des Briefs. Da gingen gleich die Klagen der Mutter an, und — sogleich ging auch das Trösten der Tochter an.

Ehrhard. Das ist mir ia warlich beinahe ein Wundermädgen. — Lies sie denn nichts, gar nichts davon fallen, was sie nun etwa vorhabe?

Julie. Nichts weiter, als das Einzige; — wie ihre Mutter sie fragte, was willst du denn nun thun? da erwiederte sie sehr gesetzt: ich, Mutter, ich werde gar nichts thun; mein Karl wird schon thun.

Ehrhard. So! hum, hum, hum! (lässet Julien stehen, gibt Flemming einen Wink und geht voran in den Garten)

Flemming, wie begeistert. Nun sprich, was sagst du zu dem allen?

Ehrhard, nachdem er referirt, was ihm Julie erzählt Freund F., in diesen Paar Worten kann viel liegen.

Flemming, ruhiger, als Ehrhard sich vorgestellt. Es kann aber auch gar nichts darinn liegen. Es ist ia möglich, daß sie dis nur auch zum Trost der Mutter sagen wollen. Und sag mir — kann sie auch wohl anders sprechen? Was soll sie denn thun wollen? Soll etwas gethan werden, so mus allerdings Karl es sein, der es thut.

Ehrhard. Ich weis nicht — ich komme dadurch auf meinen vorigen Gedanken von einem durchdachten und abgeredeten Plane zurück. Und doch stimmt damit gar nicht ihr übriges so braves und Ergebung bezeugendes Reden. (reibt sich mit der Hand erst hinter den Ohren und dann vor der Stirn) Warlich, die macht uns noch alle konfus.

Leopoldinens unbegreifliche Stimmung dauerte fort. Ehrhard blieb zur Erklärung derselben, da

es

es doch einmahl eine Erklärung davon geben muste, endlich bei dem Satze stehen, daß irgend ein unbegrenztes Vertrauen auf Karln, es möchte sich nun auf die alte allgemeine Verbindung und Verabredung, oder auf eine neue besondere gründen, der Stimmhammer dazu sein müsse. Daß eine von der letztern Art Statt gehabt habe, ward ihm nach allem vergeblichen Forschen darnach unwahrscheinlich; er glaubte also, daß es in dem Karakter eines Mädgens von lebhaftem Temperamente, das mit ganzem Herzen liebe und mit ganzem Herzen wieder geliebt zu werden versichert sei, liegen könne, daß es sich unerschütterlichfest an die Idee halte, sein Liebhaber könne, werde und müsse das grosse Vereinigungswerk durchsetzen. Wie lange die Kraft dieser Idee vorhalten werde, vermochte er freilich nicht zu berechnen, und seine ganze Neugier war vorzüglich auf den Tag gespannt, an welchem Karl den ersten Besuch wieder machen werde. Dieser Tag schien ihm unter zehentausend andern der wichtigste in der Sache zu sein. Schon glaubte er, es stände selbiger morgen bevor, als er Abends von seinem Kundschafter zu Pappelwalde die Nachricht erhielt, daß Karl Tags drauf zum ersten mahle wieder ausreuten wolle, und es ward

zwischen ihm und Flemming die Abrede genommen, daß sie sich morgen gar nicht von Hause entfernen und Leopoldinen nicht aus den Augen lassen wollten.

Folgenden Tags aber bekam Ehrhard die unerwartete Nachricht, daß Karl nach der Residenz zu seinem Vater geritten sei, der ihn nochmals zu sprechen verlangt, und daß dieser am Podagra gefährlich darnider liege. Flemming war der Meinung, daß man beides Leopoldinen sagen müsse; Ehrhard aber war dagegen.

Flemming. Wenn sie aber doch kein Geheimnis für mich hat, ists Recht, daß ich eins für sie habe?

Ehrhard. Wir geben dadurch ihrer Hofnung neue Stärkungen, und dis ist durchaus nicht rathsam. Der landkundige Venus- und Bachusbruder hat schon öfter so darnider gelegen und ist immer wieder genesen. Leopoldine aber würde gleich denken, er sterbe und nun sei alles richtig.

Flemming. So sei es! Ich habe einmahl versprochen, dir zu folgen; aber ich sage dir, mein Herz ist ganz dagegen, ich kann selbst nicht sagen, warum? — Das wäre doch sonderbar, wenn der Mann gerade iezt stürbe, oder wenn die Krankheit

heit wenigstens dazu beitragen müste, daß Karl seinem Vater eine weiche Seite abgewönne. Wer weis, wie alles noch kommen mus?

Ehrhard. Sieh einmahl, solche Eindrücke macht die Nachricht schon auf den Vater, welche würde sie nun vollends auf die Tochter machen! Hab' ich nun wohl Unrecht? Fürwahr, ich hätte noch besser gethan, ich hätte es auch dir nicht einmahl gesagt. — Doch, heute sind wir nun vor Karln sicher, und er kommt auf ieden Fall erst morgen. Es ist aber heute so ein schöner Tag, las ihn uns benutzen. Morgen müssen wir einsitzen. Wir wollen nach der Mühle.

Flemming, der nicht recht Lust dazu hat. Ich weis nicht, mir ist heute gar nicht so Mühlengehig — —

Ehrhard. Ei, werde du mir lieber hipochondrisch. (Ehrhard gedachte hier durch unwillkührliche Ideenassociation an ienen Mühlengang zurück, der auch einst sehr verunglückte, und schwieg einige Minuten)

Flemming. Nun, du besinnst dich auch eines andern — gelt?

Ehrhard. Nein, es fiel mir nur noch etwas ein. Wir wollen gehen.

Flemming. Aber unter der Bedingung, daß Leopoldine mitgehe. Ich weis nicht, es ist mir, als könnte ich sie heute nicht verlassen.

Ehrhard, lächelnd. Mir zu gefallen; wenn sie will? — So hat sie auch einige Zerstreuung.

Leopoldine hatte nichts dagegen, sondern ging willig mit. Als sie aber etwa tausend Schritte gegangen waren, kam eine Magd nachgelaufen, welche meldete — Madam Flemming weine so sehr und es helfe gar kein Zureden bei ihr. Die Spatzirengänger kehrten also zurück und es zeigte sich, daß Sophie urplötzlich den Verdacht geschöpft, als wollten Ehrhard und ihr Mann ihre Tochter wegbringen.

Ehrhard. Von dem Ungrunde dieses Verdachts wollen wir Sie bald überzeugen, liebe Frau. Leopoldine mag hier bleiben. (sieht Flemming an) Nicht wahr?

Leopoldine, die ihren Sonnenschirm wieder wegstellt. Ja, liebe Mutter, ich bleibe recht gern bei Ihnen. Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?

Flemming, zu Ehrhard, als Sophie allerlei durch einander sprach. Las uns auch hier bleiben. Wir können ja ein andermahl nach der Mühle gehen.

Ehrhard.

Ehrhard. Komm du nur. So eine Motion ist dir recht heilsam.

Beide Freunde wanderten also allein nach der Mühle und Ehrhard wendete alle seine Suade an, Flemming, der lieber denken als sprechen mochte, zu unterhalten und zu erheitern. Flemming angelte gern. Es ward also auf der Mühle Anstalt dazu gemacht.

Flemming, im Hingehen nach dem Mühlenteiche. So oft ich ietzt einen Teich sehe, fällt mir ein, daß ich zu K. so oft an deinen Teich dachte. Es ist mir noch unerklärbar, wie das zuging.

Ehrhard, seinen Freund recht darauf ansehend. Das ist auch noch wahr.

Flemming, als er binnen einer halben Stunde einen ganzen Eimer voll kleine Bärsche gefangen. Heute ist gut Angeln...

Ehrhard. Darvon wollen wir uns auch hernach ein Gericht kochen lassen.

Flemming. Weils so gut geht; meintwegen! (als er einen dreipfündigen Karpfen herauszieht, sehr vergnügt) Ach sieh einmahl, Ehrhard! das war ein Fang. (spielt so mit der Angel, an der der Karpfe hängt, eine Zeitlang) Weisst du, wie

mir das vorkomme? Gerade so, als wenn ich Karl wäre, und Leopoldine der Karpfe. Der hat mir das Mädgen auch so weggeangelt ...

Ehrhard, der sich über den guten Humor seines Freundes herzlich freuet. Es geht ihm aber auch, wie dir. Er mus auch mit dem Müller erst einig um den Karpfen werden, wenn er ihn mitnehmen will ...

Unterdessen, daß Vater Flemming da stand und angelte, trug sich folgendes zu Hause zu. Leopoldine, welche ihre Mutter dazu beredet, daß sie, da sie das Fieber nun völlig verlassen, die heutige schöne freie Luft etwas geniessen möchte, gieng mit ihr im Garten auf und nieder. Albert war auf einen Tag verreiset. Julie und ihre Tochter hatten den ganzen Nachmittag über auf dem Boden zu thun. Beim dritten Heruntergehen im langen Wege ward Leopoldine gewahr, daß Jemand zu Pferde an der Riegelwand draussen halte und — sie winke.

Leopoldine. Ach Mutter — da hält Einer und winkt. Das ist wie mein Karl. Soll ich hingehen?

Sophie, freudigalterirt. Du würdest doch wohl hingehen? Geh geschwind, ehe iemand dazu kommt. (setzt sich unterdessen in eine Laube, aus der sie nicht hin sehen kann)

Leopoldine, (nach fünf Minuten zurückkommend, während daß der Reuter noch an der Wand hält, und hohe Freude im ganzen Gesicht) Karl selbst ists nicht, liebe Mutter, sondern es ist sein Herzensfreund, Herr von Donhorst. Karl ist dort im Tannenwäldchen und besteht darauf, mich allein zu sprechen; er habe etwas recht neues mir von seinem Vater zu sagen. Ich soll gleich dahin kommen, und Herr von Donhorst will Antwort haben, ob ich komme.

Sophie, äuserstvergnügt. Siehst du wohl — wenn du nun mit nach der Mühle gegangen wärest? dann wartete dein Karl umsonst auf dich. Habe ich nicht immer Recht? Es ahndet mich doch allemahl so etwas.

Leopoldine, bedenklich. Ja, liebe Mutter, was sage ich den Herrn von Donhorst zur Antwort? gehe ich hin, oder nicht?

Sophie, Verwunderung über die Frage bezeugend. Wie du bist! Freilich gehst du hin. Willst

du denn deinen Karl nicht sprechen? das ist ia recht, als wenn der liebe Gott mit im Spiel wäre. Denke einmahl, wie das alles heute habe so kommen müssen . . .

Leopoldine, noch bedenklicher. Ia aber — der Vater — — —

Sophie, eifrig. Nun was denn der Vater?

Leopoldine, sehr ängstlich. Der Vater weis ia nicht davon, daß ich hingehe und mit ihm spreche.

Sophie, noch eifriger. Nun, da wird etwas werden. Weis ichs doch? Wir wollen es ihm hernach wohl sagen.

Leopoldine, die lieber bleiben als gehen will. Ich habe es aber doch dem guten Vater so fest, so fest versprochen, daß ich ohne sein Wissen Karln nicht zum ersten mahle wieder unter vier Augen sprechen wolle . . .

Sophie, witzig. Aber doch nicht unter sechs Augen; — rechne Herrn von Donhorst seine zwei dazu. Sag du nur, du wollest gleich kommen. Ich mache das mit deinem Vater ab und er soll dir nichts darüber sagen — verlas dich auf mich. Umstände verändern die Sache. Und was

wirds

wirds anders sein, das dir Karl neues von seinem Vater erzählen will, als daß dieser nun seine Einwilligung gegeben? Wenn das dein Vater hernach hört, wird er sich nicht freuen?

Leopoldine, argwöhnisch. Ach Mutter, wenn das wäre, so käme Karl, vor Freude ausser sich, wohl hieher und — — —

Sophie. Er kann aber seine Ursachen dazu haben. Wer weis das? Sag du's nur gleich zu und dann mache — — du kommst dreimahl eher zurück, als der Vater wieder kommt. Ist er doch nicht zu Hause — wie kannst du es ihm denn erst vorher sagen? Und — wie gesagt, ich nehme alles auf mich — mache doch nur, ich weis nicht, wozu du die Zeit vertrödelst.

Leopoldine brachte darauf an den Ritter die Antwort zurück, daß sie kommen wolle. In gestrecktem Galop eilte selbiger sogleich dem Tannenwäldgen wieder zu. Leopoldine umarmte ihre Mutter noch einmahl recht herzlich und konnte sich erst gar nicht von ihrem Halse wieder loswinden.

Sophie, unwillig. Ei, so thu das ein andermahl. Jetzt eile zu Karln und — bleib nicht zu lange.

Leopoldine wanderte durch die Hinterthüre des Gartens gedankenvoll und den Vater immer vor Augen queerfeldein dem Tannenwäldgen zu. Ein Schäfer weidete in der Gegend und grüßte sie freundlich. Sie war aber so vertieft in sich selbst, daß sie ihm nicht dankte.

Dis alles geschah gegen zwei Uhr. Um vier Uhr war Leopoldine noch nicht wieder da. Sophie ward unruhig, trat in die Hinterthüre, und hielt ihre Blicke auf das Tannenwäldgen geheftet; im Tannenwäldgen aber rührte und regte sich nichts. Die Dorfuhr lies fünf Schläge hören. Es kam keine Leopoldine wieder.

Jetzt ward Sophie fürchterlichunruhig und ging in ihre Stube vor. Ehrhard lies eben sagen, daß er mit Flemming ein Gericht selbstgefangener Bärsche auf der Mühle verzehren und deshalb erst spät am Abend zurückkommen werde. Julie und Rosalie hatten ihre Bodengeschäfte vollbracht. Leopoldine ward von ihnen bald vermisst. Sophie gab vor, daß selbige vor zwei Stunden noch ihrem Vater nachgegangen sei. „So kannst du auch nachgehen, sprach „Julie zu Rosalien, und dort Bärsche mitessen.“ Rosalie ging nach der Mühle und fand Niemand.

Flem-

Flemming und Ehrhard waren in einem Kahne den kleinen Flus hinaufgefaren, der die Mühle trieb, und hatten die Zeit ihrer Rückkehr an die Müllerin bestimmt. Rosalie glaubte, Leopoldine sei mit ihnen gefaren und fragte weiter nicht nach ihr, sondern setzte sich hinter ein Gebüsch am Flus, um den Rückkehrenden einen kleinen Possen dafür zu spielen, daß sie sie nicht gleich angetroffen. Die Bärsche wurden gekocht.

Rosalie, als sie die Kahnenden zurückkommen sah, bemerkte bald, daß nur die beiden Väter auf dem Kahn wären, und die Lust zu dem kleinen vorhabenden Possenspiel verging ihr. Sie zeigte sich sofort, und Ehrhard und Flemming, als sie sie erblickten, eilten heran.

Flemming. Ist das nicht Rosalie?

Ehrhard. Ja; unsere beiden Töchter werden sich durch die Bärsche haben locken lassen. Ich lies es nach Hause sagen, daß wir hier zu Abend essen wollten.

Flemming. Das haben sie gut gemacht. Ich sehe doch aber Leopoldinen nicht.

Ehrhard. Sie wird sich vieleicht den Spas machen und die Bärsche kochen.

Flem-

Flemming, als sie nahe heran sind. Ist meine Tochter nicht mit Ihnen, Rosalie?

Rosalie. Ja, wo haben Sie sie denn? Sie ist ia mit Ihnen gewesen. (heiter) Sie wird mich von weitem hier gesehen haben und ausgestiegen sein. (sieht sich allenthalben um, ob sie nicht am Ufer herschleiche)

Flemming, im Aussteigen. Nein, Scherz bei Seite; wir haben sie warlich nicht mit Augen gesehen.

Rosalie, erstaunt. Mein Gott, Madam F. sagt ia, daß sie schon vor zwei Stunden Ihnen nachgegangen sei. Und darum komm ich nun auch nach.

Flemming, zu Ehrhard, bestürzt. Was ist das?

Ehrhard, gelassen. Sie ist vieleicht in unserer Abwesenheit hieher gekommen, und weil sie uns nicht getroffen, zurückgegangen.

Rosalie. So müßte sie mir doch begegnet sein.

Ehrhard. Oder sie ist unterdessen in den Mühlengarten gegangen.

Flemming, zu Rosalien. Haben Sie sie denn von Hause nicht weggehen gesehen?

Rosalie. Ich habe die ganze Zeit über mit der Mutter auf dem Boden zu thun gehabt.

Leopol-

Leopoldine ward hierauf allenthalben gesucht und nirgends gefunden. Kein Mensch wollte sie auch gesehen haben, und so war es ausgemacht, daß sie gar nicht hier gewesen sei. Die Müllerin trug die Bärsche auf. Flemming aber lies Bärsche Bärsche sein und eilte nach Hause. Ehrhard und seine Tochter eilten ihm nach.

Flemming, zu Sophien, als er sich wild in der ganzen Stube umgesehen. Wo ist aber Leopoldine?

Sophie, mit bebender Stimme. Bringst du sie denn nicht wieder mit? Sie wollte dir ia nachgehen.

Flemming, mit aufgehabenen Händen. Wie lange ist das, daß sie ging?

Sophie. Das ist nun schon über vier Stunden.

Flemming, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, indem Ehrhard auch hereintritt. Ach daß Gott erbarm — mein Kind!

Ehrhard, liebreich. Lieber, sei nicht gleich so ängstlich. Sie wird sich ia finden. — Liebe Frau, erzählen Sie uns doch, wie es zuging, daß sie noch auf den Einfall kam, uns nachzufolgen; sie hatte es ia ganz aufgegeben.

Flemming, nachdem Sophie eine ziemlich konfuse Erzählung geliefert und dabei oft heftig gezittert. Höre, Frau, das ist alles nicht wahr. Ich sehe und höre es dir an. Hier ist etwas vorgegangen. Ich bitte dich um Gottes willen, gesteh's, ehe die Zeit noch mehr vergeht.

Sophie fiel in Ohnmacht, während welcher Flemming und Ehrhard im ganzen Hause Untersuchung anstellten, ob Karl unterdessen hier gewesen, oder ob sonst ein Fremder sich sehen lassen. Niemand aber wuste von dergleichen etwas. Die Viehmagd allein erzählte, daß Sophie mit Leopoldinen in den Garten gegangen und nach einer langen Zeit allein wieder zurückgekommen sei.

Flemming zu Ehrhard. Es ist richtig; ich bin um mein Kind. Siehst du, wären wir heute nicht nach der Mühle gegangen! Ich sagte es wohl, daß mir so wäre, als könnte ich sie heute nicht verlassen . . .

Ehrhard, sehr betroffen. Nicht doch, Lieber! mache mich nicht angst, Karl ist ja wahr und wahrhaftig heute bei seinem Vater.

Flemming. Wer weis, obs wahr ist! (zu Sophien, die sich erholt hat, zurückkehrend) Nun sag

sag alles, wie es ist. Ich weis schon mehr, als du glaubst.

Sophie bekannte hierauf den ganzen Vorgang mit aller Aufrichtigkeit, aber doch ziemlich verworren, fiel ihrem Manne um den Hals und zerflos in Thränen.

Flemming, sich von ihr reissend. O ihr Weiber — ihr Weiber! (niderstürzend) o Gott, o Gott — meine Tochter — mein Kind!!! Wo ist sie? wo ist sie? (springt wieder auf) Nun Ehrhard, schaffe Rath; du hast mich zum Gange nach der Mühle verleitet. Ist der Müller nun wohl gefragt worden, ob er den geangelten Karpfen auch ablassen wolle?

„Wir müssen nach" rief Ehrhard aus und lies die Pferde satteln. Beide Väter iagten zuerst ins Tannenwäldgen Beim Durchsuchen entstand ein Geräusch. Eine Rieke mit ihren Kälbern sprang neben ihnen weg. „Noch hast du deine beiden Kinder, rief Flemming ihr nach; las dir keins davon nehmen." Von Leopoldinen war nichts zu sehen. Einige Fusstapfen fand der Vater, die er für die ihrigen erkannte. Er verfolgte sie. Sie verlohren sich und fanden sich wieder und führten

mit mehrern männlichen Fusstapfen endlich nach der andern Seite des Wäldgens bis an die äuserststehenden Tannen, wo ganz neuerlich ein Wagen gehalten zu haben schien, an dem viel umher gegangen war und dessen Gleis sich im Fahrwege nach Pappelwalde endigte. Die Reuter schwangen sich wieder auf ihre Rosse und jagten nach Pappelwalde. Es ward schon Abend.

Frau von Ingenström war zum Besuch bei einer Freundin in der Nachbarschaft; ihre Schwester schlief bereits und Karl war, wie die Bedienten im Hause einstimmig versicherten, Vormittags schon zu seinem Vater geritten, von wannen man ihn morgen früh zurück erwartete. Flemming wuste nicht mehr, was er denken sollte. Karl war im Tannenwäldgen gewesen und hatte ihm seine Tochter entführt, und Karl sollte zu derselben Zeit auch bei seinem Vater gewesen sein und noch sein. Das letztere muste falsch sein. Käme er aber wirklich morgen zurück nach Pappelwalde: so zweifelte Flemming keinen Augenblick, daß er seine Tochter vor der Hand nur irgendwohin als einen Raub in Sicherheit gebracht habe. Er lies also ein Billet an ihn zurück, worinn er ihn bei der Parole, die

er ihm einst auf sein moralisches Gefühl gegeben hatte, hoch und theuer beschwur, morgen so schnell, als möglich, nach Fremdlingshausen zu kommen.

Als Ehrhard und Flemming zurückritten, kam ihnen Albert, der über den Verlust seiner Schwester ganz ausser sich war, schon entgegengesprengt. Man besah noch einmahl gemeinschaftlich den Platz an den äusersten Tannen, wo der Wagen gehalten hatte.

Albert. Vater, hier ist Gewalt gebraucht worden. Sehen Sie einmahl die vielen Menschentritte vor- und rückwärts. Das mus ein Gezerre gewesen sein! Die eingedrückten spitzen Hacken da sind alle von Leopoldinen, das übrige sind Tritte von Mannspersonen, und das sind mehr, als einer, gewesen. Und was liegt denn da? (zieht eine roseau Bandschleife hervor, die ganz in den Sand getreten war).

Flemming, begierig Gib her! Ach bei Gott, diese ist meiner Tochter! du arme Seele — so ist mit dir umgegangen worden? So hast du dich gesträubt, deinen Vater zu verlassen? Ach habe Dank dafür, daß du dis Zeichen deines Kampfs zurückliessest! Das soll, wenn ich nun bald sterbe, noch vor mir liegen — — —

Albert schwang sich auf sein Pferd und jagte fort, ohne zu sagen, wohin. „Las ihn nur, sprach Ehrhard zu F. er ist vieleicht auf guten Wegen.

Bei der Zurückkunft nach Fremdlingshausen ward Sophie in einem kläglichen Zustande angetroffen. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und sprach, so oft sie zu sich kam, nichts, als Irrereden. „Es wird wohl alles so kommen, hub Flemming an, wie ichs vorher gesagt habe. O hätte ich mich doch über alles weggesezt und meine Einwilligung gegeben!“ Ehrhard lies noch spät die Gemeine zusammenkommen und forschte, ob nicht iemand von ihr Nachmittags in der Gegend des Tannenwäldgens gewesen sei und irgend etwas gesehen habe, das den dunkeln Vorgang aufkläre; die Leute hatten aber alle auf dem Felde, welches auf der andern Seite des Dorfs lag, gearbeitet und wusten also nichts zu erzählen. Sie waren insgesamt äuserst gerührt, und zwölf von ihnen entschlossen sich gleich freiwillig, die ganze Nacht hindurch umher zu reuten und Nachrichten einzuziehen.

Flemming. Kinder, das hilft alles nichts. Ich bin um meine Tochter und kriege sie nicht wieder.

Ehrhard. Thut ihr's nur, Leute.

Flemming hatte die fürchterlichste Nacht seines Lebens und blieb mit Ehrhard auf.

Ehrhard, ihm die Backen klopfend. Vieleicht ist die künftige Nacht besser . . . (Flemming schüttelt den Kopf und weint) Wo nicht, so bin ich an allem dem Unglück Schuld.

Flemming, die Bandschleife betrachtend. Das ist doch etwas! Ueberleben werde ich ihren Verlust nicht lange; aber sterben kann ich doch nun ohne Grimm gegen sie. Sie hat sich wider ihren Willen von mir getrennt. Das soll mein lezter Gedanke sein. Und sie wird mich gewis auch nicht lange überleben. So sind wir doch bald wieder beisammen. Aber — der junge Unmensch! Hat er nicht noch grausamer an mir gethan, als der alte seines Nahmens?

Ehrhard. Der ist zu seinem Vater gereiset; das lasse ich mir nicht ausreden.

Flemming. Aber, Mann, ich bitte dich, wie kannst du das noch glauben? Wie könnte er sie denn in den Tannenwald rufen lassen, wenn er bei seinem Vater wäre?

Ehrhard. Heute will ich mich darüber nicht auslassen. Morgen wird sichs zeigen, wenn er

herüber kommt. Wie? wenn er dann noch mehr ausser sich wäre, als du?

Flemming. So verstellt er sich und macht dadurch das Maas seiner Sünden voll. Und dann hat er sie irgendwohin versteckt und will sie wohl auf die Art von mir erzwingen.

Ehrhard. Und das sollten wir beide ihm nicht gleich ansehen? — So, wie er nur erst hier ist, dann will ich dir mit Gewisheit sagen, wie alles stehe. — Und, wenn ich nichts erfare, so erfare ich doch zuverlässig, ob er gestern um die Zeit bei seinem Vater gewesen sei.

Flemming, der die Bandschleife nochmals betrachtet und küsst. Ach du liebes Denkmahl kindlicher Treue! — Sag nur, lieber E. erkennst du es denn nicht auch dafür?

Ehrhard, der sich iezt dem Gange seiner Ideen überlies und mit der Antwort zauderte. Ja.

Flemming, besorgt. Du denkst doch wohl nicht etwa gar, das sei nun der ausgeführte Plan, den du immer argwohntest, und meine Frau stecke mit darunter und wisse um alles?

Ehrhard. Das kann ich nun darum nicht denken, weil Karl gewis noch in diesen Augenblicken bei seinem Vater ist.

Flemming. Sieh doch Sophien nur an! Könnte ihr so sein, wie ihr ist, wenn sie im geringsten dabei mitgewirkt hätte?

Ehrhard. Freilich wohl. Darinn hast du recht.

Flemming. Wenn sie ihr aber blos zum Hingehen in den Tannenwald zugeredet hat und dis nun wider alle ihre Erwartung so unglücklich abgelaufen ist: dann passt ihr gegenwärtiger Zustand dazu. — Die gute Seele, erwäge einmahl, die unvorsichtige Mutter hat ihr zugeredet. Sie vor sich wäre ohne mein Wissen nicht hingegangen. So mus sie doch wohl von nichts vorher gewust haben.

Ehrhard. Wie gesagt, auf dieses alles denke ich iezt nicht einmahl. Ich bleibe heute bei meinem Satze stehen — Karl ist bei seinem Vater.

Flemming. Nun aber — mein Gott! — wie wolltest du denn seine Entführung meiner Tochter erklären, die doch geschehen ist?

Ehrhard. Morgen erst kann ich dir dis sagen.

Flemming. Und erinnere dich doch daran, wie sie so bereitwillig mit uns nach der Mühle ging. Hätte sie von etwas gewust, so wäre sie wohl gleich zurückgeblieben. Bei ihrer Mutter zur Geselschaft zu bleiben war ihr doch Vorwands genug.

Ehrhard. Noch mehr. Die Mutter gestand ja, daß sie uns in Verdacht gehabt, als wollten wir ihr die Tochter entführen.

Flemming, der geschwind nach dem Schranke geht. Und sieh einmahl hier — da liegen die dreitausend Thaler, wie sie sie hingelegt hat. Die hätte sie doch wohl mitgenommen, wenn sie sich hätte entführen lassen wollen. (legt die Bandschleife neben den Goldbeutel) Da liegen die Beweise beisammen, daß du eine brave Tochter warst und bliebest.

Am frühen Morgen kamen die Bauern, welche in der ganzen Gegend herum gestreift hatten, einer nach dem andern zurück und wusten — nicht mehr, als sie vorher gewust hatten. Flemming dankte ihnen, und als einer von ihnen sprach: „Sollte denn unser Schäfer nichts gesehen haben? dieser hat gestern den ganzen Nachmittag in der Gegend gehütet — “ versetzte Ehrhard „das ist auch noch wahr “ und lies ihn kommen.

Der Schäfer sagte aus, daß erstlich ein vornehmer Herr sehr scharf von dem Tannenwäldgen nach Fremdlingshausen und von da wieder dorthin zurückgeritten sei. Nach einiger Zeit sei dann die

Mamsel F. gekommen und auch in den Wald gegangen. Sie wäre so in Gedanken gewesen, daß sie ihm nicht gedankt, als er sie gegrüßt, und da habe er erst gedacht, es fehle ihr etwas; weil sie aber doch so rasch zugeschritten, müsse dis wohl nicht gewesen sein. Aus dem Busch zurückgehen habe er sie nicht gesehen. Er habe hernach weiter abwärts vom Wäldgen gehütet. Dessen entsinne er sich zwar, daß er nach einiger Zeit ein Geschrei gehört und daß sein Hund zugleich sehr getobt habe. Er habe eben damals am Graben gesessen und gestrickt; als er aber sofort aufgestanden, habe er weiter nichts gehört. Eine Kutsche mit vier Pferden sei hernach ienseits des Wäldgens schnell bei Pappelwalde vorbei gefaren.

Flemming. Ach die arme Schreiende ist meine Leopoldine gewesen! Siehst du, lieber E., auch ihr Geschrei schreiet laut für ihre Unschuld. Mir ists, als hörte ichs — — —

Ehrhard, der sich über den Hals wegstreicht. Meinen Kopf gebe ich zum Unterpfande — ich treffe den rechten Fleck.

Flemming. Nun glaube ich dich fast zu verstehen. Du glaubst wohl gar, Karls Vater — —

Ehrhard. Heute sage ich kein Wort weiter. Kommt morgen aber Karl an, so ists richtig.

Flemming. Lieber, aber denke doch — Donhorst — — — dieser hielts ia nicht mit dem Vater, sondern mit dem Sohn — — — Ja, wenn das nicht wäre!

Ehrhard schüttelte sein Haupt und sah dazu so aus, als wenn er nicht so wohl nichts weiter antworten könnte, sondern nichts weiter antworten wollte.

Es fuhr eine Kutsche vor dem Pfarrhause vor und — eine Dame sprang heraus.

Ehrhard, der ans Fenster eilt. Das ist Equipage von Pappelwalde.

Frau v. Ingenstörm, in grössester Bestürzung hereintretend. Um Gottes willen — wo haben Sie meinen Sohn?

Flemming. Ja, gnädige Frau, sagen Sie mir lieber — wo haben Sie meine Tochter?

Fr. v. J., ihm die Hand aufs Herz legend. Mann, nein, sagen Sie mir auf Ehre, ist er nicht hier?

Flemming, sich zurückziehend. Ach, Frau von J., verschonen Sie mich mit so einer Frage.

Ich weis von Ihrem Sohne nichts und habe ihn nicht gesehen. Wollte Gott, ich hätte ihn nie mit Augen gesehen! So hätte ich mein Kind noch . . .

Fr. v. J. Wie? Ist das Wahrheit, daß Ihre Tochter auch nicht da ist?

Flemming, erbittert. Ja, Ihro Gnaden, das ist auch wahr.

F. v. J. O so ist alles wahr! — Da schickt mir eben mein Mann einen Brief, worinn er klagt, daß er gestern den ganzen Tag vergeblich auf den Sohn gewartet habe, der doch gewis zu kommen versprochen, und ihn flehentlich bittet, daß er doch gleich noch auf der Stelle kommen möchte, weil seine Umstände immer schlechter würden.

Ehrhard, in vollem Erstaunen. Ist das Ernst, gnädige Frau?

Fr. v. J. Da lesen Sie — (gibt den Brief und beide Männer lesen ihn)

Ehrhard, zu Flemming. Nun habe ich Unrecht und du hast Recht. Und Herrn von Donhorst bin ich Abbitte und Ehrenerklärung schuldig.

Frau

Fr. v. J. Wie so? was hat Donhorst damit zu thun? (als Ehrhard erzählt, daß dieser es gewesen, der Leopoldinen in den Tannenwald gerufen) Das ist nicht wahr; das kann gar nicht sein. Donhorst hat ehegestern Abends schon bei meinem Sohne Abschied genommen. Er ist ehegestern noch auf einige Zeit verreiset.

Flemming. Nun, so soll mir am Ende mein Kind wohl gar noch weggehext sein. Also — Herr von Donhorst soll ehegestern verreiset und gestern auch an unserer Gartenwand gewesen sein.

Ehrhard. Mir fällt ein, daß deine Frau nicht sagt, daß sie selbst ihn gesehen oder erkannt habe. Von weitem soll er wirklich viel Aehnlichkeit mit dem jungen Herrn von Ingenström haben. So sagt man mir; ich kenne ihn nicht.

Flemming. Ei, das machst du gut. So wäre also meine Tochter die Lügnerin. Diese hätte also der Mutter weis gemacht, es sei nicht Herr von J. selbst, sondern Herr von D., der an der Wand halte? Nein, das lasse ich auf mein Kind nicht kommen. Oder soll die Hexerei etwa gar so weit gehen, daß sie geglaubt, mit D. zu sprechen, als sie mit J. sprach? (Ehrhard fühlt sich beschämt und schweigt)

Fr. v. J., heftig. Erschrecklich! Erschrecklich! So sind sie warlich zusammen fort! So bin ich durch Ihre Tochter um meinen Sohn gekommen!

Flemming, ebenso heftig. Nein, ich — durch Ihren Sohn um meine Tochter.

Fr. v. J., gestrenge gnädig. O mein lieber Herr Rath F., das bitte ich mir aus — —

Flemming, gestrenge ungnädig. O meine liebe Frau v. Ingenström, ich bitte mir es noch weit mehr aus — — Wie meinen Sie denn das? Meinen Sie Anfang, oder Ende der Sache? Das Ende hat Ihr Sohn gemacht, wie Sie sehen. Er hat meine Tochter in meiner Abwesenheit unter die Tannen gerufen, und nicht sie ihn. Es ist ein Unglück, daß ich nicht zu Hause gewesen bin. Mit Gewalt hat er sie dort weggeschlept. Schreien hat sie unser Schäfer gehört. Und wir haben den Tummelplatz besehen, wo sie sich ihm ergeben müssen — — (Flemming bricht ab und mus sich setzen)

Fr. v. J., zu Ehrhard. Was ist das alles? — erzählen Sie mir! (Ehrhard erzählt und sie fährt dabei oft zusammen)

Flemming, der einen Schubkasten aus den Schrank holt. Da ist das Kampfzeichen. (hebt die Bandschleife hoch) Diese ist ihr abgerissen worden und war ganz in der Erde hinein getreten. (zeigt den Goldbeutel) Und den hätte sie wohl mitgenommen, wenn sie von der Entführung gewust hätte. Es war ihr Mahlschatz. (Fr. von J. begeht die Schwachheit, den Beutel zu wuchten) O es sind keine Batzen; — Luidore sinds — Luidore . . . Aber es ist mir lieb, daß sie doch sogar in den Armen Ihres Sohnes geschrien hat. Dadurch hat sie noch zuletzt bewiesen, daß sie eine gerathene Tochter war. Ihr Sohn aber ist ein ungerathener Sohn. (Frau von J. setzt sich in Positur) Ja, ia, das ist er; und wenn er auch noch zwanzig Ahnen mehr hätte. Also — das Ende der Sache hat doch wohl Ihr Sohn gemacht? Und — den Anfang? O gnädige Frau — auf meinen Knieen, sobald ich wieder knieen konnte, habe ich Gott gedankt, daß meine Familie zu Pappelwalde Herberge fand; aber — hätte ich das gewust, o so — — — Ihr Sohn hat den Antrag gemacht, daß die Meinigen zu Ihnen flüchten sollten; aber nicht meine Tochter . . . Wie es

dann zu Pappelwalde weiter gegangen sei, weis ich freilich nicht, ich weis aber, — und das werden Sie hoffentlich zugestehen — daß mein Geschlecht in dergleichen Dingen das hervorbrechendere sei, und nicht das Ihrige. Und — sei auch, wie ihm sei, ich bin nicht da gewesen; meine Frau war krank; so sind Sie einzig und allein daran Schuld, daß die beiden iungen Leute so vertraut geworden sind. Sie hätten es verhindern sollen. Ich danke es Ihnen wenig, daß Sie es nicht gethan. Mir aber machen Sie keinen Vorwurf; ich habe Ihnen zehentausend Vorwürfe mit Recht zu machen.

F. v. J., etwas herabgespannt. Gott — hätte ich das gewust! — dann, dann —

Flemming. Ja, dann, dann — — — Nun, zuletzt, da es zu spät ist, sind Sie dagegen, daß ein Paar Menschen, unter welchen so ein Vertrauen einmahl da ist, wirklich verbunden werden; früher und zu rechter Zeit hätten Sie es verhindern sollen, daß so ein Vertrauen unter ihnen entstände . . . Was ist denn nun? Nun sind wir beide um unsere Kinder. Sie um Ihren einzigen Sohn — Ich um meine einzige Tochter.

Tochter . . . Und — durch wen? Durch Sie — Madam!

F. v. J., noch herabgespannter. Durch mich? Mein Gott — wie können Sie so etwas sagen?

Flemming, stark. Nicht? — Warum waren Sie denn gegen die eheliche Verbindung? Wissen Sie den artigen Brief noch, den Sie mir deshalb schrieben? Mich ärgerts noch und ewig wirds mich ärgern, daß ich mich daran kehrte. Gab ich mein Jawort, so wars gut, und wir hätten nun unsere Kinder noch, und Sie — hätten sich endlich wohl besonnen . . . Ewig wird mir es unbegreiflich bleiben, wie eine Frau von solcher aufgeklärten und braven Denkart, wie Sie, an einem der dürftigsten Vorurtheile hangen und darüber den Werth meiner Tochter verkennen konnte — — —

Fr. v. J., sich vor die Brust schlagend. Bei Gott — den habe ich nicht verkannt! Ihre Tochter ist ein liebes, vortrefliches Geschöpf; aber — —

Flemming. Ja, das ist sie, und dis ist mein Trost, daß sie es ist. Zweifelten Sie denn etwa daran, daß beide einander glücklich machen würden?

Frau

Fr. v. J. Nein, nein; Sie wissen ia aber doch, wie man noch hier zu Lande — —

Flemming. Der adelichen Alltagsdame verzeihe ich gern diese Sprache; Ihnen aber, F. von J., ist sie gar nicht natürlich. Wenn noch der umgekehrte Fall wäre, daß Sie eine Tochter hätten, und mein Sohn verlangte diese zur Frau, so wollte ich gern nichts sagen; so aber geht ia gar nichts — auch nicht einmahl ein Wörtlein — verlohren. Sehen Sie es für eine wirkliche Erhebung an, die meiner Tochter durch Verbindung mit Ihrem Sohne wiederfaren wäre, so ist ia in der That mein Geschlecht dazu bestimmt, das Ihrige zu erheben. Wenn die Tochter eines Geheimenraths einen Hofrath heurathet, so wird sie freilich nur Frau Hofräthin; wenn sich aber der Geheimerath eine Hofrathstochter nimmt, so wird ia doch diese dadurch auf der Stelle Frau Geheimeräthin und gilt auch von Stund' an bei der ganzen Welt dafür. — — Und gesetzt, dis wäre auch alles nicht so, übersahen Sie denn nicht das ganze Heer von schrecklichen Folgen, welche Ihre versagte mütterliche Einwilligung haben muste, und konnten diese nicht im Stande sein, Sie auf andere Gedanken zu bringen?

Fr. v. J. Das hab' ich mir nicht vorgestellt. Ich glaubte vielmehr, mein Sohn würde, wenn er meine ernstliche Beharrlichkeit sähe, davon ablassen.

Flemming, voll Verwunderung. Das haben Sie wirklich glauben können? Und Sie kannten Ihren Sohn?

Fr. v. J. Ja, ich kannte ihn; aber nicht blos von der Seite seiner Lebhaftigkeit, sondern auch von Seiten seiner Ergebenheit für mich. Nie hatte er mir entgegen gehandelt; und wenn es sein liebster Wunsch war, und er bemerkte meine Abneigung, so opferte er ihn willig auf.

Flemming. Und Sie kannten auch das menschliche Herz und wusten, daß ein wirklicher Mann, ein Mann, der lebhaft liebte, Vater und — Mutter verlasse und an seinen Weibe hange?

Fr. v. J. Gott! ich hätte mir am Ende ia wohl lassen zureden; aber — meine Schwester — — — Und zuletzt kam ia sein Vater auch mit ins Spiel. Von diesem rührt mein Brief an Sie her. Ich muste ihn nur abschreiben.

Flemming. Wer auch diesen mit hinein gezogen, der mags bei Gott verantworten. Unter den Umständen aber, in welchen Sie mit Ihrem Manne lebten, hatte sein Widerspruch nichts zu bedeuten. Wenn Sie nur eingewilligt hätten! Und Ihre Frau Schwester hatte vollends nichts bei der Sache zu reden.

F. v. I. Sie hat es schon völlig so arrangirt, daß mein Sohn ihr schönes Gut nicht bekommt, wenn er ie Ihre Tochter heurathet.

Flemming. Das glaub' ich gern; allein beruhet denn darauf seine Glückseligkeit, daß er Pappelwalde erbe? Haben Sie nicht selbst so starkes Vermögen, daß sie alle Tage ein ebenso schönes Gut kaufen können? Muste Ihr Sohn gerade einmahl zwei Güter haben — eins in Natura und eins in Kassa? — Nun ist ia Pappelwalde doch auch fort, und — Ihr Sohn dazu . . . Nun haben Sie Geld und kein Kind. Und ich — — o Gott! o Gott! was fange ich an? Mit meiner Tochter ist mir mein Leben geraubt. Sagen Sie mir nur, wie Ihnen zu Muthe sei? Sie sollen ia, wie ich höre, Ihren Karl so lieb gehabt haben, wie ich nur meine

Leopoldine haben mag. Werden Sie denn seinen Verlust ertragen können? Oder — können wir bürgerliche Eltern uns nur über den Verlust unserer geliebtesten Kinder zu Tode grämen?

Fr. v. J. völlig erweicht. Ich ertrage es nicht, wenn mein Karl nicht wiederkommt.

Flemming. Nun sehen Sie einmahl, wie Sie gehandelt haben. Sich und mich haben Sie elend gemacht. Können Sie das bei Ihrem Gewissen ie wieder gut machen?

Fr. v. J. mit gefalteten Händen. O Gott, sagen Sie mir nur, was wir anfangen, daß wir unsere Kinder wieder bekommen. Ich will mich ia gern nun über alles wegsetzen und meine Einwilligung geben.

Flemming. Ja — nun ist Zeit.

Fr. v. J. Mein gottloser Mann! Meine unerträglichstolze Schwester! diese, diese ist an allem Schuld. Nun bleibe ich nicht bei ihr, und wenn — — Ist denn gar kein Mittel zu ersinnen, lieber alter Freund, daß wir die Kinder ausforschen und zur Rückkehr bewegen?

Flemming. Wenn keiner von beiden schreibt, wie wollen wir erfaren, wo sie sind?

Ehrhard. Wenn es Ihr Ernst ist, gnädige Frau, so liesse ich an Ihrer Stelle ein Avertissement in alle deutsche Zeitungen einrücken, ohne einen Nahmen zu nennen. Ich wollte mich und meinen Sohn schon so schildern, daß er in der Schilderung uns beide bald erkennete. Ich würde meinen Sohn zur Rückkehr auffordern und ihm unter dieser Bedingung öffentlich meine Einwilligung versprechen. Er möchte sein, wo er wollte, so würde er doch wohl Zeitungen lesen. Und das liesse ich gleich dreimahl hinter einander thun.

Fr. v. J. zu Flemming. Ich gebe Ihnen meine Hand darauf, würdiger Herr Vater, daß dis auf der Stelle geschehen solle. Von Pappelwalde aus noch soll es geschehen, und so, wie ichs gethan, verlasse ich meine Schwester. Lassen Sie uns nun den Erfolg davon abwarten! Und — ist es möglich, so vergeben Sie mir bis dahin. (sie umarmt Flemming schwesterlich) Ich komme bald wieder.

Flemming, zu Thränen gerührt. O edle Frau, warum gaben Sie doch Ihrem Herzen nicht eher Gehör!

Fr. v. J. aus dem Wagen noch. Ach — was macht Ihre Frau?

Flemming. Die Arme! Ich fürchte für ihre Vernunft . . .

Ehrhard, als er mit F. wieder allein. Guter Vater Flemming, gib Acht, das geht.

Flemming. Ich zweifle. Wer weis, in welches Land der Welt er sie fortschlepte, um zu versuchen, ob sie meiner vergessen könne?

Ehrhard, tröstend. Denke nicht gleich wieder das schlimmste. — Frau von Ingenström bleibt doch eine brave Frau.

Flemming. Wäre sie nur eher zu sich selbst gekommen! Jetzt ists zu spät. — Aber der erschreckliche Mensch, der Karl! Nun, mus ich gestehen, empört sich mein ganzes Herz gegen ihn. Barbaren sind doch die Ingenströme! Was der Vater nicht durchsetzen können, das bewirkt der Sohn und tödtet mich, und meints dabei noch grausamer, als iener, und spannt mich vorher erst noch auf die Folter. Das nenne ich mir eine Hinrichtung — wie ich sterben mus . . . Teufel könnten keine fürchterlichere Todesart für mich ersinnen. Ich sagt's dem iungen Bösewicht wohl, ohne damals zu wissen, was ich sage, als er dort im Gefängnis mir den unerwarteten Besuch machte . . . Kommt mir da und

raubt mir das Mädgen mit Gewalt... Sie ist so unschuldig dabei, wie die Sonne am Himmel.... Es ist Donhorst gewesen, und kein anderer Mensch, der sie unter den Tannen gerufen hat... Ich sagt' es gleich, daß dieser es mit dem Sohne hielte, und nicht mit dem Vater... Es wäre ja eine närrische Lüge, die sie gemacht hätte.... Wozu denn?... Ob sie sagte, Donhorst rufe sie zu Karln, oder Karl zu Karln... die Sache war, zu wem sie gerufen werde; und dis bekannte sie frei... Zwei aber konnten hernach an Ort und Stelle besser Gewalt brauchen, als einer... Und das ist abgeredet, daß der Donhorst erst hat thun müssen, als wenn er Abschied nähme von Karln; damit ich ihn einmahl nicht zur Rede darüber stellen solle... Ja, ja, verreiset ist er freilich; aber — wohin und mit wem?... Ach meine Leopoldine, meine Leopoldine, wie mögen die beiden mit dir umgegangen sein! Was magst du gelitten haben! Wie magst du noch leiden! Wie mag deine Seele nach der meinigen her begehren! O Gott, o Gott! — Höre, Ehrhard, die ganze Welt tanzt mit mir rings um und ich stehe auf Kopf.

Ehrhard wuste nicht, was er antworten solle. Ein neuer Akt ging an, Albert trat herein.

Albert. Vater, Karl ist warlich gestern zu seinem Vater geritten.

Flemming, indem Ehrhard einen langen Hals macht. Mein Sohn, das kann nicht sein. Sein Vater beschwert sich ia darüber, daß er nicht gekommen, und besteht noch darauf, daß er kommen solle.

Albert. Vater, das ist unmöglich. Ich bin zu .. gewesen. Da hat mir der Thorschreiber im Pappelwalder Thore versichert, daß er ihn herein reuten gesehen.

Flemming, indem Ehrhard den Hals noch länger macht. Und wenn das auch wäre, so ist er gleich wieder zurückgeritten. Er hat Donhorst abgerufen. Wir haben ia seines Vaters Brief gelesen.

Albert. Vater, er ist nicht wieder zurückgeritten, sondern hernach mit Donhorst in einer Kutsche mit vier Pferden zum Thore auf der andern Seite hinausgefahren.

Flemming. Nun, da hast du's. So sind sie um die Stadt herum und hieher in den Tannenwald gefahren, und da haben sie beide die verruchte That vollbracht. (zu Ehrhard) Ists nicht alles

so,

so, wie ich sagte? also der Schuft, der Donhorst, ist gestern wirklich noch in der Residenz gewesen?

Albert. Ja, das ist zuverlässig.

Flemming, zu Ehrhard. Nun, so habe mehr meine Leopoldine in Verdacht, daß sie eine Lügnerin sei. — Ach du arme, arme Seele! (Ehrhard sah in Gedanken still vor sich hin) Nun sprichst du gar nicht mehr?

Ehrhard, nach abermals langen Schweigen. Las uns deine Frau besuchen.

Sophie hatte unterdessen völlig ihren Verstand verlohren. Sie sprach zwar viel, aber alles ohne Zusammenhang. Der Arzt, welcher aus eigenem Antrieb herzugeeilt war, zuckte die Achseln.

Flemming. Was wird aus diesem Zustande werden?

Arzt, mit herzlicher Theilnehmung. Nichts Gutes.

Flemming, bestürzt. Wie so? verliehre ich sie auch?

Arzt. Das ist equivok. Meinen Sie, ob sie sterben werde? Nein, sterben nicht; aber — — —

Flemming, iammernd. In diesem Zustande wohl gar fortleben? (der Arzt zuckt aber-

mals die Achseln, ohne zu antworten) Barmherzi-ger Vater im Himmel, woher kommt denn auf ein-mahl alle das Unglück wieder! (zu Ehrhard) Die andere Weissagung wird wohl auch zutreffen.

Flemmings Leiden erstiegen einen unaussprech-lichen Grad. Sophie ging in ihrem vernunftlosen Zustande fort. Es kam kein Karl wieder nach Pappelwalde oder nach Fremdlingshausen. Er und Leopoldine waren verschwunden und liessen nichts von sich sehen und hören. Albert sah sich als den Familienrest an, lebte ganz für seinen Vater und suchte ihn auf alle Weise zu trösten. „Sei nur ge-trost; pflegte ihm dann Flemming zu antworten, du wirst mich bald begraben. Verlas alsdann deine Mutter nicht.“

Frau v. Ingenström hatte ihre gefühllose Schwester unter tausend Vorwürfen wirklich ver-lassen und sich zu einer andern Freundin in der Nähe begeben, bei welcher sie bald darauf von einer schweren Krankheit befallen ward. Ihr versproche-nes Avertissement erschien aber in den Zeitungen und Flemming las es mit innigster Rührung. Es hatte zwar den Erfolg nicht, welchen Frau v. Ingenström sich davon versprochen; es blieb doch

aber auch nicht ohne allen Erfolg, wie Flemming gedacht hatte.

Frau von Ingenström kommunicirte nach einiger Zeit einen Brief, den sie von einen Kaufmann zu Hamburg, mit dem sie in Verbindung stand, erhalten. Dieser schrieb ihr, daß ihr Sohn mit seiner Frau bei ihm gewesen und Wechsel auf London gekauft habe. Beim Weggehen habe sich ihm selbiger zu erkennen gegeben, seinen Reiseplan, über England nach Virginien zu gehen, erzählt und ihn gebeten, gelegentlich seiner Frau Mutter zu schreiben, daß er bei dem ihr bekannten Vorsaz verblieben und daß sie von London aus den ersten Brief von ihm und von — den zweiten erhalten würde. Auch lies ihr Sohn sie ersuchen, seinem Vater zu sagen, daß die göttlichen Gerichte, welche er an ihm und an der armen Flemmingschen Familie, wie an hundert andern, verdient habe, nicht aussenbleiben würden. Die iunge Dame, setzte der Kaufmann hinzu, sei über alle Masse heiter und lustig gewesen. „So sind wir nun also wirklich um unsere Kinder, schrieb Frau v. J. dazu; können Sie, so vergeben Sie mir! Mein störriger Sohn reiset in einen andern Erdtheil; ich aber werde bald in eine andre Welt abgehen. Vergeben Sie

mir

mir wenigstens alsdann, wenn Sie die Nachricht hören werden, daß ich die Reise wirklich angetreten!“

Flemming, nachdem er den Brief gelesen. Nun, das wird ja ein Reisen werden! Alles reiset! — Flemming auch. Könnte ich doch nur Sophien auch gleich mitnehmen! Aber Leopoldine, Leopoldine, so lustig konntest du seyn?

Ehrhard, als er auch gelesen, tiefsinnend. Ist dir ein Kaufmann Z. zu H. bekannt? — mir nicht.

Flemming. O ja! im Finanzkollegium haben wir viel mit ihm abgemacht. Die Unterschrift ist von seiner Hand, wie gewöhnlich. — Du grosser Gott, was sind doch Kinder! Ist es möglich? So brav, so brav in den Augenblicken des Raubes noch, und nun in des Räubers Armen den Vater so bald, so bald vergessend! Ehrhard — das geht noch über den Schmerz des Verlusts selbst.

Ehrhard, indem eine Jagdchaise vorfährt. Wer kommt doch da wieder? Heute ist mir jeder Besuch unwillkommen.

Donhorst, brausend hereintretend. Meine Herren, ich bitte meine Ankunft nicht übel zu nehmen. Mein Ehrgefühl treibt mich zu Ihnen heraus. Ich soll ein Jungfernräuber gewesen sein; aber

aber ich versichere Sie, das Jüngferchen hat sich doch wohl, ohne daß Helfershelfer dabei nöthig gewesen, mitnehmen lassen. (übergibt ein Papier) Hier ist ein Zeugnis vom Notarius darüber, daß ich an dem Tage, da der Vorgang geschehen, zehen Meilen von hier gewesen bin. Und nun verlange ich Satisfaktion für die mir angethane Injurie oder — —

— Ehrhard, während daß Flemming nicht weis, was er denken, geschweige erwiedern solle. Nun, nun, Herr von D. ich habe zwar heute in meinem Leben zum ersten mahle die Ehre, Sie zu sehen; aber so einen Besuch dürfte ich mir doch verbitten. Vergessen Sie sich nicht. Aus den Zeiten des Faustrechts sind wir Gott sei Dank heraus, und wenn Sie sich von uns für beleidigt halten, so suchen Sie Satisfaktion auf dem Wege Rechtens. Da müssen wir Ihnen stehen; hier aber in meinen Hause nicht; oder stimmen Sie wenigstens einen andern Ton an. Es wird sich alles finden. Wir haben nachgesprochen, was uns vorgesprochen ward, und konnten an der Glaubwürdigkeit der Person, die es uns erzählte, nicht zweiflen. Wäre es aber dennoch falsch, nun, so — — —

Flemming.

Flemming, der ietzt das Wort nehmen kann. Mein Herr von D., meine eigene Frau sagt, sie habe Sie draussen an der Riegelwand zu Pferde halten gesehen — —

Donhorst, polternd. Wo ist sie — wo ist Ihre Frau? Den Augenblick lassen Sie sie herkommen. Ins Gesicht will ich ihr sagen, daß sie — —

Flemming. Ja, wenn ich das könnte — wie wohl wäre mir! Aber sie ist leider vom Verstande.

Donhorst, spöttisch. So! Und einer unreimschen Person wird Glaube beigemessen? Glaube gegen einen Kavalier? Glaube über eine so niderträchtige Sache?

Flemming. Dermahlen war sie noch sehr gut bei Verstande. — Und wenn sie Sie auch nicht selbst gesprochen hat, ia, wenn sie Sie in der Entfernung auch nicht einmahl recht erkannt hätte: so ist ia doch meine Tochter erst noch einmahl zu ihr zurückgekommen, hat das Gespräch mit Ihnen erzählt, von der Mutter die Antwort sich geholt und dann Ihnen gebracht.

Donhorst,

Donhorst, in einer Art von Wut. Herr, das ist alles nicht wahr, bei allen Teufeln, nicht wahr.

Ehrhard. Lassen Sie diese Art von Leutgen hier weg. Es kommt ia doch keiner davon, und wenn Sie sie noch so citiren.

Donhorst, mit einem verächtlichen Seitenblick auf Ehrhard. Das ist mir ia bald, wie zu Herrnhut; dahin will auch kein Teufel mehr kommen. — Mein Herr F., hätten Sie mich aus der Sache gelassen, so würde ich Sie bedauren können. Sie sind ein unglücklicher Vater. Sie haben die Wahl zu glauben, entweder daß Ihre Frau mit der Tochter über alles einverstanden gewesen, oder daß die Tochter Vater und Mutter betrogen habe. Eins von beiden mus sein.

Flemming, determinirt. Keines von beiden, mein Herr. Es mag zugegangen sein, wie es will; aber genung, ich sage es noch einmahl — von dem beiden ist keins wahr. Ich habe eine zu brave Tochter — — —

Donhorst. Ha, ha, ha! Das ists eben mit den treuherzigen Vätern; die haben lauter brave Töchter. Mit Seele und Seligkeit bin ich Bürge

dafür,

dafür, daß Ihre Tochter so gutwillig, wie ein Lamm, mit in alle Welt gegangen ist. Ich will sie davon überzeugen.

Flemming, auffahrend. Herr, nein, ich will Sie überzeugen, daß dis nicht sei. Ueber die Beweise aus ihrem braven Karakter würden Sie doch nur lachen, und über ihr ausdrückliches mir gethanes heiliges liebes kindliches Versprechen, ihren Räuber ohne mein Wissen nicht einmahl unter vier Augen wieder zu sprechen, noch mehr — — —

Donhorst, sehr selbstzufrieden. Allerdings müste ich hierüber lachen. Hat sie denn das liebe, heilige, kindliche Versprechen nicht gebrochen? Nun und also!

Flemming. Daran ist die Mutter Schuld. Diese hat noch alles gestanden, wie sie ihr zugeredet, als sie durchaus nicht gewollt. Ihre zwei Augen dazu, hat die Mutter unter andern zu ihr gesagt, so wärens ja sechs Augen — — —

Donhorst, von neuem wie wütend. Was? Wessen zwei Augen dazu?

Flemming, ganz sich gleich bleibend. Mein Herr, die Ihrigen; — die beiden da, die nicht im Stande sind, sich fest auf mir zu fixiren — — —

Donhorst.

Donhorst. Herr, das soll Ihnen theuer zu stehen kommen. Ich werfe Ihnen einen Proces an den Hals, der — — — Und Sie, Herr Prediger, sollen mir bezeugen, was er da gesprochen.

Flemming, als Ehrhard gesagt — recht gern. Ich spreche es nach, wie es meine Frau mir erzählt hat. — Doch zur Sache zurück. Wenn meine arme Tochter gutwillig mit ihrem Räuber in alle Welt gegangen wäre, so hätte sie wohl ihr baares Vermögen mitgenommen; aber (weiset auf den Schrank hin) da liegts, wie es gelegen hat.

Donhorst. Das wäre auch noch besser, wenn sie gar wie eine Spitzbübin hätte fortgehen wollen. Hat sie Ihnen denn so nicht genug mitgenommen?

Flemming. Jetzt sprachen Sie einmahl ein wahres Wort. Leider ist mir durch sie mehr genommen worden, als mir eine ganze Welt ersetzen kann. — Und wir haben das Raubfeld dort unter den letzten Tannen besehen. Da ist ein Fusgewühl durch einander, als hätte man sie bei den Haren in den Wagen gerissen.

Donhorst. Das hab' ich nicht besehen und kann also davon nicht urtheilen. Ich will doch aber

hernach Wunders halber hin. (Flemming holt die Bandschleife).

Flemming. Und da sehen Sie einmahl! So ists hergegangen, daß man ihr diese vom Leibe gerissen hat. Ganz in die Erde hinein war sie getreten.

Donhorst, dessen Gesicht verschiedene Farben hinter einander bekommt. Nun das mus ich gestehen — das nenne ich mir einen Beweis für Zucht und Ehrbarkeit eines mit auf- und davongegangenen Mädgens — eine verlohrne Bandschleife! Hab' ich all mein Tage so etwas gehört! (lacht überlaut)

Flemming, Verabscheuung athmend Lachen Sie darüber, wie Sie wollen! Es gereicht Ihnen zu einer elenden Ehre, eines unglücklichen Vaters noch zu spotten, der sich durch den Verlust seines Kindes noch tiefer in den Staub getreten fühlt, als diese Schleife war. Mir soll dis Zeichen ihres Kampfs im Tode noch ein redender Beweis für die Unschuld meiner Tochter sein; ein Beweis, daß sie sich da an der Tannenwaldspitze in den Händen nichtswürdiger Bösewichter befunden ...

Donhorst, keck. Herr, schonen Sie meines Freundes — oder — — —

Ehrhard. Herr von D. schonen Sie hier meines Freundes — oder — — —

Donhorst, gelassener. Ei, es ist wahr — wenn ich nicht alles besser wüßte — — Nun lassen Sie mich reden. Ich will Sie vom Gegentheil überzeugen. — — Der Plan, daß beide haben fortgehen wollen, ist unter ihnen längst abgeredet gewesen, und wäre die Krankheit meines Freundes nicht dazwischen gekommen, so wäre er eher ausgeführt worden. Und — hat Ihre Tochter nicht eine Unwahrheit geschrieben, so hat auch Ihre Frau vollkommen davon gewust.

Flemming, hoch aufmerksam. Was? Geschrieben? Geschrieben an wen?

Donhorst, sehr treuherzig. An Karl von Ingenström. Ich habe den Brief mit meinen Augen gesehen und ganz gelesen.

Flemming, sich besinnend. Doch, ja, daß sie an ihn geschrieben, das weis ich. Sie hats sogar auf mein Geheis gethan, und ich habe ihren Brief gelesen; denn sie wollte kein Geheimnis mehr für mich haben.

Donhorst. Ja, ja, den Brief habe ich auch gelesen. Es stand von den vier Augen darinn. Aber nachher, nachher hat sie wieder geschrieben, und da — —

Flemming, den Kopf schüttelnd. Das kann nicht sein; das kann nicht sein.

Donhorst. Nun, was doch wirklich ist, das kann auch sein. Wie gesagt, ich habe den Brief gelesen, und ich will Ihnen sagen, was darinn stand. Sie schrieb — sie halte das Leben ohne Ihn nun nicht länger so aus; an ihre Verbindung in Ruhe und Ordnung wäre nun nicht mehr zu denken, weil sein Vater sich gar auch an Herrn Ehrhards Fürsten gewendet und förmliche Inhibition ausgewirkt habe; bei Liebe und Treue beschwöre sie ihn nun also, sein ihr gegebnes Wort zu erfüllen und sie mit Gewalt abzuholen. Die Nachtzeit würde dazu die beste sein, und ihre Mutter, welcher sie in der letztern Zeit alles anvertrauen können, sei völlig damit zufrieden. Sie bäte ihn aber, nicht zu seinem Vater erst zu reisen; denn es ahnde sie, daß sie ihn hernach nicht wieder zu sehen bekommen werde . . .

Flemming und Ehrhard sahen einander wie versteinert an. Donhorst fuhr fort: So ists, und nun werden Sie mir hoffentlich glauben, daß Ihre Tochter so geduldig, wie ein Lamm mit in alle Welt gegangen sei. — Ja, ich will Ihnen noch mehr sagen. Mein Freund schien, als ich ihn das letzte mahl sprach, nicht mehr mit dem vorigen Enthusiasmus für die Entführung eingenommen zu sein. Der Gedanke, daß der Verlust Ihrer Tochter Sie tödten könne, ging ihm sehr im Kopfe herum. Er sagte, Sie wären ein so braver Mann uud hätten durch seinen gottlosen Vater schon so viel gelitten, daß er es kaum über sein Herz bringen könne; und doch stürme das Mädgen so in ihn hinein. Ich selbst rieth ihm freundschaftlich davon ab; mehr konnte ich doch wohl nicht thun. Ich bin darüber verreiset und was hernach weiter vorgefallen, davon kann ich nicht urtheilen. Das Einzige fällt mir noch ein, daß er mir, da ich mich schon von ihm verabschiedet hatte, noch einmahl um den Hals fiel und sagte — Gib mir noch einen recht herzlichen Kus — wenn es etwa der letzte wäre . . .

Flemming und Ehrhard standen noch in ihrer Petrifikation da. Donhorst schlos also: So sehr

ich Sie nun also auch als einen unglücklichen Vater bedaure, so kann ich doch nicht gleichgültig dabei sein, daß ich durch Sie allenthalben ins Gerede gekommen bin, als sei ich der Helfershelfer bei einer Handlung meines Freundes gewesen, welche ich von ganzem Herzen detestire. Meine Ehre ist mir zu lieb. Ich will weder in meinem Zirkel, noch vor der Welt als ein Mensch erscheinen, der auf den Jungfernraub mit ausgegangen sei. Ich habe zu meiner Rechtfertigung mehr gethan, als ich schuldig war, und mir das Notariatszeugnis geben lassen. (steckt es wieder zu sich) Wollen Sie mir nun Satisfaktion gutwillig geben und öffentlich bekannt machen, daß Sie mir Unrecht gethan, oder nicht?

Weder Flemming, noch Ehrhard, konnten ein Wort hervorbringen.

Donhorst, entschlossen fortgehend. Nun wohlan, so reiche ich meine Injurienklage gegen Sie ein.

Flemming, als Donhorst lange fort war. Das gibt nun also von neuem Spektakel. — — Aber Freund Ehrhard, was meinst du zu allen den Dingen?

Ehrhard, sich die Stirn reibend. Ich sage dir aufrichtig — die heutigen Nachrichten insgesamt machen mich ganz konfus. Ich denke hin und her,

wäge die Gründe für und wider deine Tochter und kann mich über nichts bestimmen. Fange ich bei dem Brief des Kaufmanns an, so sagst du ia, daß du ihn kennest und daß es seine Hand sei . . .

Flemming, den Brief noch einmahl genau ansehend. Ja, die Unterschrift ist wirklich sein.

Ehrhard. Und dann — wenn ich auch das bedenke, was von dem alten Ingenström darinn steht . . .

Flemming Du dachtest wohl gar, der Brief sei aus seiner Fabrik?

Ehrhard. Mein erster Gedanke wars; aber wie gesagt, es lässet sich nun nicht denken, daß — — — Aber Donhorst, Donhorst; der verschraubt mir mit seinen Erzählungen den Kopf noch ganz und gar . . . Ich will dich nicht betrüben, aber denke einmahl zurück an das, was ich dir in Betref deiner von deiner Tochter sagte.

Flemming. Ach ich weis es noch wohl; du sprachst — iezt kann sie dich verlassen. Ich denke auch an das Wort, welches sie sprach — Es kommt ein Tag, wo dichs zu spät gereuen wird — Vater, Vater, denke dran! Aber — ihr

braves Gemüth überhaupt gegen mich und ihre spätern allerbravesten Aeuserungen — — —

Ehrhard. Aber — die dir selbst auffallende unerklärbare Ruhe, mit der sie es von dir anhörte, was der Sekretär A. geschrieben — — —

Flemming. Ja aber — wie ehrlich sie doch dazu aussah — — —

Ehrhard. Und wie sie ihre Mutter hernach tröstete und wie man es ihr ansah, daß ihr das alles so von Herzen gehe!

Flemming, wie gestärkt. Es ist auch noch wahr. Das müste ia ein Abschaum von Seele sein, die mit den heiligsten Religionswahrheiten so ein Gespötte treiben könnte. Nein, bei Gott, so eine Teufelin war meine Leopoldine nicht!

Ehrhard. Aber die Antwort, welche meine Frau auf die Frage ihrer Mutter, was sie nun thun wolle, vorher gehört — Ich werde gar nichts thun; mein Karl wird schon thun — — — Lieber Bruder Flemming, diese Worte werden mir doch ietzt von neuem ganz erstaunend wichtig. Wie? wenn sie gleich darauf den Brief, welchen Donhorst noch gelesen haben will, geschrieben hätte, und wenn iene Worte darauf Bezug hätten?

Flem-

Flemming. Die erwähnten Worte waren gewis die unschuldigsten von der Welt und sie dachte sich nichts deutliches dabei. Von dem Brief aber glaube ich kein Wort.

Ehrhard. Aber Lieber — was hätte denn Donhorst davon, daß er einen ganzen Brief erlöge?

Flemming. Das kann man nicht wissen. Und wenn er auch dadurch nur die grössefte Schuld von Karln abwälzen will . . .

Ehrhard. Aber erwäge einmahl — er erzählt, daß sie Karln abgerathen, zu seinem Vater zu reisen, weil es sie ahnde, daß sie ihn hernach nicht wieder zu sehen bekommen möchte.

Flemming. Hum! So etwas kann er sich leicht aus dem Finger saugen. Und — höre einmahl; es kann auch wirklich sein, daß wir dem Donhorst Unrecht thun.

Ehrhard. Ei, so wäre ja deine Tochter die Lügnerin . . .

Flemming. Das folgt nicht.

Ehrhard. Nicht? Hat sie denn nicht deiner Frau erzählt, daß er an der Riegelwand halte, daß sie zu ihm hin und her gegangen sei, und alles, was er gesprochen?

Flemming. Von wem wissen wir das aber? Wissen wir es nicht von meiner Frau? Wie, wenn es alles ein blosses Gespinst ihrer Fantasie wäre? Kann sie der Zustand, in welchem sie iezt ist, vorher nicht bereits angewandelt haben? Erinnere dich doch daran, daß sie schon, ehe wir nach der Mühle gingen, allerlei durch einander sprach.

Ehrhard. Also hast du's doch bemerkt? Ich wollte es mit Fleis nicht bemerken.

Flemming. Wer weis also, ob an ihrer ganzen Erzählung ein wahres Wort sei. Und hätte der Schäfer nicht den Reuter hin und her bemerkt, so glaubte ich auch diesen Umstand nicht. So aber glaube ich nun mit Gewisheit, daß es Karl selbst gewesen, der sie gerufen. Er kann ia wohl überall erst herumgeritten sein, um das Lauer abzusehen, wie er sie erwische. Es ist auch möglich, daß das die einzig klare Idee bei der ganzen Sache im Gehirn meiner Frau war, daß sie Karln selbst für Donhorst angesehen — — —

Ehrhard. Eine frappante Aehnlichkeit ist unter beiden; das ist wahr.

Flemming. Kurz, ich glaube nun fest, Karl selbst habe Leopoldinen unter die Tannen gelockt; und

und da hat er dann den Wagen schon parat gehabt, und, als sie sich zwar zur Entrevûe, aber nicht zur Flucht mit ihm geneigt finden lassen, Gewalt gebraucht. Helfershelfer hat er ia wohl dazu gefunden, ohne daß es gerade Donhorst sein müssen. Vermuthlich hat er einen neuen Bedienten mitgenommen, der bei dieser Ritterthat seines Herrn die erste Probe der Treue abgelegt hat.

Ehrhard. Mir ist und bleibt der Vorgang auf ieden Fall dunkel. Drei, vier Erklärungsarten von ihm durchkreutzen einander in meinem Kopf; ich gestehe aber, daß iede davon ihre mir ganz unauflöslichen Schwierigkeiten habe. Vielleicht macht die Zukunft uns beide darüber klüger.

Flemming, ganz als biderer Vater. Greif nach einer Erklärungsart, nach welcher du willst, nur nicht nach der, bei welcher meine Tochter die Hauptrolle einer fürchterlichen Trennungsgeschichte spielt. Du raubst mir sonst den einzigen letzten Trost, der mir noch Kraft geben kann, dem mir nahen Tode freudig entgegen zu gehen. Denke einmahl — Leopoldine ist fort; also sterben mus ich. Wenn sie mir nun einst dorthin als eine schuldige Seele nachfolgte, so wäre mir ia auch jene Welt verleidet,

leidet,

leidet, und so wäre Leben und Tod — eins, wie das andere — schrecklich für mich. Was sollte aus mir werden! Bedenk dis recht und erkläre mir meine Tochter vor dem Richterstuhle deines Herzens für unschuldig . . .

Ehrhard versprach dis seinem Freunde und enthielt sich wenigstens von Stund' an ieder Aeuserung, die den Anschein, als bräche er sein Versprechen, geben könnte. Kummer und Gram wohnten nun in allen Stuben und Kammern seines Hauses, und selbst sein redliches Gesinde nahm daran Antheil. Unaussprechliche Reue darüber, daß er im besten Gutmeinen doch die Kausa, sine qua non, von allem dem Elende gewesen, bekämpfte sein freundschaftliches Herz und er mochte nicht nahe an das Fenster treten, welches die Aussicht nach der Mühle hin hatte, wohin nun zwei Gänge so verunglückt waren. Rosalie und Albert verbanden sich heilig, ihre beiden Väter aufzurichten und legten hierdurch den Grund zu einer noch heiligern Verbindung unter einander, welche Julie zwar mit Vergnügen bemerkte, die auf die Väter aber nicht den freudigen Eindruck machte, den sie in milderer Seelenstimmung auf sie gemacht haben müste. Sophie blieb,

wie

wie sie war und schien keinen von allen mehr zu kennen. Zuweilen tobte sie; die mehreste Zeit hindurch aber schlich sie in stiller Manie umher. In den Stunden ihrer Heftigkeit muste sie eingesperrt werden; wodurch sie dann iederzeit bald wieder ruhig ward. Flemming wollte seine Geschichte noch schreiben und damit die letzte Arbeit seines Lebens thun; er war aber nur im Stande, sie zu skizziren. Die Vorrede zu ihr arbeitete er ganz aus, und die Dedikation an Fürst Ludwig auch. Diese enthielt einige ehrfurchtsvolle Seufzer darüber, daß es seinem Erzverfolger gelungen sei, das Dispensationsgesuch zu koupiren.

Nicht lange nachher, als er die Dedikation geschrieben, kam eine Stafette vom Fürst Ludwig an, und als Flemming das mitgebrachte Schreiben halb gelesen und hingelegt, schrie er überlaut — — ja, nun ists Zeit!!! Fürst Ludwig war von seiner Reise zurückgekommen, hatte sogleich das Memorial des unglücklichen Rechtschaffenen mit fürstlicher Rührung gelesen und schickte auf der Stelle die gesuchte Dispensation in den gnädigsten Ausdrücken. „So ungern ich dispensire, schrieb er unter andern, so habe ich doch, nachdem ich Ihre Vorstellung belesen,

diesen Fall unter die wenigen gezählt, in welchen ich dispensiren mus.“

Auf Ehrhard machte das unerwartete Schreiben seines Fürsten nicht weniger tiefe Sensation; doch war er im Stande es ganz zu lesen.

Ehrhard, als Flemming fast in Thränen schwimmt. Du liebster Gott! es ist wohl, als wäre in allen deinen Angelegenheiten ein guter Geist geschäftig; aber es ist, als wäre er mit seiner Geschäftigkeit nur immer zu spät ... Aber was mag der Fürst mit den Schluswörten sagen wollen?

Flemming, zerschlagen. Ach ich mag sie nicht einmahl lesen. Hätte er das Reisen gelassen, so wäre nun alles gut.

Ehrhard, in Gestalt des Jesaias. Solltest du dis Wort nicht noch einmahl zurücknehmen? — Wer weis! wer weis!

Arzt, der hereinspringt. Ich komme zwar ungerufen; aber ich dachte, vieleicht bringst du die erste Post ... Wissen Sie es schon? sagen Sie, wissen Sie schon — —

Ehrhard. O ja, aber leider zu spät! Da liegts — — lesen Sie es selbst.

Arzt,

Arzt, als er gelesen. Das ist auch gut; aber das meine ich nicht, sondern — was bei uns in der Residenz seit zwölf Stunden passirt ist — — — Wissen Sie das schon? Wissen Sie, mit wem ich heute gesprochen?

Ehrhard. Wie könnten wir das wissen? Nein, von dem allen ist uns noch nichts bekannt.

Arzt. Nun, so freue ich mich doch, daß ich mich gleich zu Ihnen aufgemacht. Ich besuchte nur erst meine gefährlichsten Patienten und dann gings marsch. Also nun hören Sie — — — (Ehrhard wird ganz, und Flemming halb aufmerksam) Gestern Abends spät ist unser Fürst ganz unvermuthet angekommen, und zwar — ohne Gräfin. Es heisst, sie wäre über alle Berge. Und — heute früh mit Tagesanbruch bekam der Minister Ingenström Wache... Ein Kommando von zwölf Grenadiern steht vor seinem Hause, und im Zimmer bei ihm stehen zwei Lieutenants mit blossem Degen, die für seine Person wachen müssen. Alles ist bei ihm versiegelt; niemand darf zu ihm. Er hat den Fürsten zu sprechen verlangt; aber es ist ihm durch einen Adjutanten die wörtliche Antwort geworden — der Fürst

wolle

wolle die Kanaille nicht wieder sprechen; er werde aber bald mit ihr sprechen lassen.... (ietzt wird Flemming auch ganz aufmerksam).

Ehrhard, im höchsten Erstaunen. Wie? Sagen Sie, ist das alles so wahr?

Arzt. Bis aufs Jota wahr. Und — hören Sie weiter. Als der Exminister die ungnädigste Antwort erhielt, — er hatte schon seit einiger Zeit wieder Anfälle vom Podagra — empfand er eine so terrible Alteration, daß ihm das Podagra in den Leib treten zu wollen schien. Als der Fürst hiervon Nachricht empfing, musten die Leibärzte von seinem Zustande Bericht abstatten. Diese beschrieben ihn gefährlich. Der Fürst aber, mistrauisch auf ihre Relation und die Krankheit für eine ministerialische Schulkrankheit haltend, lies mir, (reibt sich für Freuden die Hände) denken Sie — mir — ich weis selbst nicht, wie ich zu der Ehre gekommen, den Befehl zukommen, die Krankheit zu untersuchen und ihm selbst mündlichen Bericht darüber zu erstatten. Er ist in der That gefährlichkrank, und nun hörte ich noch, ehe ich satteln lies, daß wirklich schon eine Kommission über den Podagristen zusammenberufen sei, die heute noch wirksam zu

werden

werden anfangen soll. — In der ganzen Residenz herrscht eine tiefe Stille und kein Mensch weis den Zusammenhang von diesem allen anzugeben. Man rathet hin, man rathet her; niemand aber ist im Stande, zu sagen, was vorgegangen sein müsse; denn der Fürst mus alles, alles von sich gejagt haben. Er ist ganz mutterseelen allein gekommen.

Ehrhard sah Flemming an, ohne ein Wort zu sprechen; Flemming sah Ehrhard an. Ehrhard ging auf Flemming zu, drückte ihn an sein Herz und sprach: Nun, braver Mann, nun!!!

Flemming, der diese Worte nicht verstand und auch nicht erwog, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend. Nein, sagen Sie mir, lieber Doktor, haben Sie wirklich meinen Fürsten gesprochen? (im hohen Patriotentransport) Wie siehet er aus? Was macht er?

Arzt. Dem Anschein nach ist er vollkommen gesund — —

Flemming, mit aufgehabenen Händen. Ach Dank dir, du Herr aller Herren, dafür!

Arzt. Nur äuserstunruhig war er. Doch, das kann man sich wohl vorstellen. Gott, wenn

alles wirklich so ist, wie wir es in der Residenz uns denken — was für selige Zeiten können nun endlich einmahl wieder für unser armes Land kommen! Und das wie durch ein Wunder von Himmel! — (Flemming drückt ihm unter Freudenthränen die Hand) Braver Mann, ich erlebe es nun, daß auch Sie wieder zu uns zurück kommen.

Flemming, lächelnd. Daran ist nichts gelegen. Flemming hat genung, wenn er nur vom Kirchthurm zu Fremdlingshausen in sein Vaterland als in ein wieder glückseliges Land hineinsehen kann . . . (sein Antlitz wird wie eines Engels Antlitz)

Arzt. Und nun lassen Sie sich das letzte noch von mir sagen; ich mus auf der Stelle wieder fort. Als ich nach abgestattetem Bericht den Fürsten verlassen wollte, fragte er noch — Was macht mein alter ehrlicher Flemming? Lebt er noch?

Flemming, als wenn er zwanzigtausend Pfund Sterlinge gewonnen hätte. Ist das möglich? (blickt unverwandt gen Himmel) Fürst Karl dächte noch an mich? — Doch iezt, wenn das so ist, soll er wohl wieder an mich denken.

Arzt. Ich beantwortete die Frage devot, aber bündig, und setzte hinzu, daß ich Ihr Arzt sei und Sie zuweilen spreche. O, rief er noch zulezt, wenn Sie ihn wieder sprechen, grüssen Sie ihn doch von mir!

Flemming fiel nider und betete im höchsten Affekt. Der Arzt flüsterte Ehrhard noch einige Worte ins Ohr und verschwand. Ehrhard, als wenn er ihn begleiten wollte, entfernte sich auch auf einige Minuten und sprach mit seiner Frau, worauf eine grosse Thätigkeit im Hause entstand.

Flemming, als Ehrhard bei der Zurückkunft von ihm mit Enthusiasmus umarmt ward. Nun sag, was sind das alles für Dinge, die heute kommen, und was soll man davon denken! Böses und Gutes, in die Hölle schleuderndes und in den Himmel versezendes durch einander und in einer Art von Wirwar, daß ich mich recht besinnen mus, obs auch wahr sei, ob ich wache und ob ich noch in einer wirklichen Welt lebe.

Ehrhard, ihm beide Hände reichend. Komm und seze dich! Meine Sache, wie du weissest, ist nie gern, vorher zu reden; weil man nicht weis, ob etwas erfolgen und wie es erfolgen könne. Nun

aber will ich mit der Sprache gegen dich heraus. Weissest du noch, wie du mich, als du zurückkamst, fragtest, was denn das für ein Wort sei, das der Fürst mir gegeben und halten wolle, und wovon er dir beim Abschiede den Auftrag gemacht, mir nochmals zu sagen, daß er es gewis halten werde?

Flemming. Ja, darauf besinne ich mich ganz.

Ehrhard. Siehst du, dis ist das Wort. — Mein Fürst hat den deinigen zuverlässig gesprochen. Das war sein Plan. Er verbot mir aber dir etwas zu sagen. Diese Absicht hat seine leztere Reise gehabt; und nun nimm das Wort, das du vorhin sprachst — hätte er doch das Reisen gelassen! — wenigstens zur Hälfte zurück. Ich wuste seine nahebevorstehende Reise; darum trieb ich dich so an, mit Absendung deines Memorials zu eilen. Das einzige Unglück war, daß es um ein Paar Tage doch zu spät ankam.

Flemming, durch die lezten Worte wieder wie auf die Seite gerissen. Ach wären wir nun nicht nach der Mühle gegangen!

Ehrhard, kläglich. Du Lieber, wirf mich nicht zu Boden! Du siehst ia, daß ich es immer

so gut mit dir meine. Das eine Gutmeinen gelingt, das andere schlägt fehl. — Weissest du aber wohl noch, wie ich dir einst sagte — ich schwöre dir bei diesem ersten Abend, wir wollen nicht sterben, es werde dann anders in deinem Vaterlande — ?

Flemming. Ach ia, das weis ich alles noch.

Ehrhard. Nun siehst du — dermahlen hatte ich immer noch die Hofnung, deinen Aufsatz deinem Fürsten selbst in die Hände zu geben; aber es fand sich ein geschickterer Mann dazu, als ich. Ich habe ihn meinem Fürsten gegeben, und dieser hat ihn nun unstreitig an die Behörde überreicht.

Flemming, sich mit voller Gewalt vor die Brust schlagend. Was? — Was? — Sprich — — — Siehst du, ich sah dir's damals zu K. wohl an.

Ehrhard. Ja, Bester, ich hab's gethan, und daß meine Absicht erreicht worden, scheint mir ganz zuverlässig zu sein; denn — mache dich nur gefasst — du bekommst Besuch — — (springt schnell ans Fenster) da kommt er schon — — —

Flemming, freudigbestürzt. Wer — wer kommt?

Ehrhard, ihn umarmend. Dein Fürst.

Flemming sank unwillkührlich zusammen, und muste das nahe Sofa suchen. „Ermanne dich!“ rief ihm Ehrhard zu, eilte fort und hörte ihn im Forteilen noch seufzen — Ach Leopoldine — ach Sophie — waret ihr nun noch mein!

Der Fürst kam zu Pferde und hatte blos einen Jäger bei sich.

Fürst Karl, als er abgestiegen und der Prediger E. ihn empfängt, froherschrocken. Mein Gott! wen sehe ich??? Ach Sie mein lieber Retter!!! (umarmt ihn zärtlich) Finde ich Sie hier? Konnte oder wollte es mir doch kein Mensch sagen, wer Sie gewesen wären! O wohl mir, daß ich Sie wiedersehe! (Ehrhard verbeugte sich tief) Ist mein alter F. zu Hause? (als Ehrhard Ja gesagt) Ist er gesund? (auf nochmahliges Ja Ehrhards, zum Jäger) Nun, so thu, wie ich dir befohlen. (der Jäger iagte mit beiden Pferden fort, Ehrhard führte den Fürsten in sein Haus)

Fürst Karl, als er zu Flemming, der iezt wieder aufstehen konnte, hereintritt, mit ausgebreiteten Armen. Mein lieber braver F. — ich komme begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Ist es

möglich

möglich — sehen Sie mich recht dazu an. — können Sie Ihrem Fürsten verzeihen?

Flemming, mit dem rechten Fus niderknieend, die Hände inbrünstig faltend und mit Augen voll Thränen nach ihm aufblickend. O mein Fürst — Ja.

Fürst, der ihn aufhebt und dem die Thränen über die Wangen rollen; während daß Prediger Ehrhard, der in einiger Entfernung steht, sich seitwärts drehet und beide Arme gen Himmel erhebt. Nun, so haben Sie Dank! Sie zittern. Kommen Sie; wir wollen uns setzen. (als sich beide gesetzt, und seine Hände in Flemmings Hände legend) Ach ich habe Ihnen unendlichviel Unrecht gethan. Gott weis es, wie michs schmerze. Ich war ein betrogner Fürst. Ich habe mich schwer versündigt an Ihnen und an meinem ganzen Lande — — — (Ehrhard will sich fortbegeben) Bleiben Sie hier! Sie können alles hören; Sie haben das grössesete Recht dazu. — — Nun erkenne ich alles. Vorher trug ich eine Augenbinde. Mein guter Vetter Ludwig aber hat sie mir abgezogen. Ein Glück, daß er meinen Aufenthalt ausgekundschaftet hatte; denn ein arglistiges

Weib, das mich in seinen Banden hielt, hatte mich zu den Vorsatz gebracht, mein Land nie wieder mit Augen zu sehen. Aber er kam und brachte den Grafen von . . mit. Sie sprachen viel mit mir; ich wollte ihnen nicht glauben; so fest hatte mich die Mailänderin verstrickt. Endlich gab der brave Ludwig mir Ihren Aufsatz . . . Da wars, als fiele ein dicker Schleier von meinen Augen. Ich entsetzte mich und lies die Gräfin arretiren. In Gegenwart beider Freunde ward sie sogleich verhört und wollte durchaus von allem nichts gestehen. Mit namenloser Wut nahm sie noch einmahl alle die Gewalt, die sie bis auf den Tag über mich gehabt hatte, zusammen und wagte das letzte. Nach den härtesten Drohungen aber, die ihr geschahen und die ich augenblicklich ausführen lassen wollte, that sie mir einen Fusfall und gestand alles. Mehr noch gestand sie, als ich schon wuste; auch von allen ihren Einverständnissen mit Ingenström das schändlichste, worauf ich nie Verdacht gehabt hätte. Mein erster Vorsatz war, sie in Ketten mit in mein Land zurück zu bringen und ein eigenes Gefängnis zu bauen, worinn sie und Ingenström auf Lebenszeit so sitzen sollten, daß sie sich stets sähen; aber der edle Ludwig sprach für sie.

 Ich

Ich sties sie von mir, als sie vor mir lag und verlies sie mit den Worten: „So geh, du Verworfenste deines Geschlechts wieder dahin, woher du kamst; und meines durch dich ausgesogenen Volkes Fluch begleite dich!“ Darauf lies ich sie und alle Leute, die wir mitgenommen — denn sie waren alle eins mit ihr zu P. bis auf heute festsetzen; damit auch nicht die geringste Nachricht von allem durch sie eher in mein Land käme, als ich. Nun werden sie wohl schon zusammen in alle Welt gegangen sein. Dem ruchlosen Ingenström aber, den die Natur mit mir zugleich auch schon festgesetzt hat, soll förmlich der Proces gemacht werden. Und ich, Ich will nun wieder ganz der Vater meines guten Volks werden, das ein Paar Bösewichter in meinen Augen so schwarz gemacht hatten. Ists so recht, braver F.?

Flemming, ganz wieder stark und in höchster patriotischer Wärme. O über alles geliebter Fürst, Gott hat mein letztes Gebet erhört, das ich auf dem Schafot noch that. Nun will ich auf der Stelle freudig sterben.

Fürst, die Augen niderschlagend. Nein, das sollen Sie noch nicht. Noch leben, noch recht lange

leben sollen Sie und sehen, wie sich ein irregeführter und wieder auf den rechten Weg gebrachter Fürst bemühe, alle seine begangene Sünden wieder gut zu machen. — (zu Ehrhard) Nicht wahr, Herr Prediger, so, und nicht anders, vergibt Gott auch Fürsten und es gibt für mich keine andere Heilsordnung, als für meine Unterthanen??? (Ehrhard neigte sich devot) Segnen Sie, mein braver F., die Stunde, in welcher Sie den Aufsatz schrieben. Er war eine wahre Buspredigt für mich und hat mich bekehrt.

Flemming, respektvoll. Betrachten Sie, gütigster Fürst, die Sprache in selbigem als die Sprache eines Patrioten, der dicht an der Schwelle der Ewigkeit stand. Gott segne Sie bei allen den erhabenschönen Gesinnungen, wovon nun Ihr landesväterliches Herz voll ist!

Fürst, im traurigen Ton. Ach es ist ein schlimm Ding um meines gleichen. Wenn wir übel regiren und haushalten: so liegt das zehntemahl kaum die Schuld unmittelbar an uns; mehrentheils aber an unsern Ministern. Sie, die bösen Rathgeber, sind alsdann Schuld. (Flemming sieht

Ehrhard

Ehrhard an, als wollte er ihn an dasjenige erinnern, was er ihm nach seiner Verweisung unterwegs über diesen Artickel gesagt) Freilich sollten wir sie als böse Rathgeber erkennen; aber — — — (Ehrhard blickt Flemming wieder an, als wollte er ihn an dasjenige erinnern, was er ihm damals geantwortet) Segnen Sie, guter F., nun auch die letzten Leiden noch, die Ihnen mein Minister, der Erzbösewicht, verursacht hat. Sie haben diese in höchsteigentlichsten Verstande — auch für das Vaterland erduldet. Hätte er den letzten wütenden Schritt gegen Sie nicht gethan, so wäre alles im alten Gleise fortgegangen und er wäre mir unentdeckt geblieben. Nun aber liegt er in der Grube, die er für Sie grub. Nimmermehr wärs ihm wohl eingefallen, zu denken, daß er, als er die Feder nahm, Ihren Arrest auf K. zu bewirken, sie eigentlich ergreife, seinen eigenen Arrest zu bewirken. Ach ein glänzendes Beispiel davon, wie die höhere Providenz durch einen und denselben Umstand oft leidenden Individuen und einem ganzen leidenden Volke zugleich helfe! Ein glänzendes Beispiel auch davon, daß das Schicksal auch noch in diesem Leben zuweilen schon Justiz jenes Lebens ausübe und daß alsdann wohl der zu strafende

Bösewicht

Bösewicht selbst das Strafwerkzeug wider sich werden müsse!

Flemming, der nebst Ehrhard sehr andächtig zugehört. O wie klingt dis alles aus dem Munde eines Fürsten doch noch weit stärker und rührender, als aus anderer Menschen Munde! Gott, Gott segne Sie doch recht — religiöser Herr!

Fürst. Ja, wissen Sie auch dis noch — Sie haben zwei Völkern ihren Fürsten wiedergegeben. Auch mein Vetter Ludwig war — — —

Flemming, mit grössester Devotion einfallend. Ich weis alles, gnädigster Herr.

Fürst. Nun so freuen Sie sich ihrer letztern Leiden auch zwiefach!

Flemming. Es ist der ganz eigene Beruf meines Lebens, mit meinen individuellen Leiden fürs Allgemeine und Ganze Segen zu stiften. Wohl mir! Es ist mir nicht leid, diesen Beruf übernommen zu haben. Ewig will ich mich dafür segnen.

Fürst, höchstgutmüthig. Ja, aber nur alsdann verherrlicht sich die höhere Providenz erst ganz, wenn auch ihren Märtirern, die diesen Beruf bekamen, auch den Theilen, die fürs Ganze litten, Ersatz geschiehet. Immer geschieht dis zwar hier

nicht,

nicht, und kann nicht geschehen; dismahl aber kann es, und darum soll es geschehen. Wenigstens will ich dazu beitragen, was in meinen Kräften ist. Das unbedeutendste hiervon, das ich Ihnen zu sagen habe, ist, daß Ihr konfiscirtes Vermögen wieder Ihnen zugehöre — —

Flemming, seufzend. Ach dieses habe ich schon wohl wieder, wenn ich nur — —

Fürst, als Flemming auf sein Verlangen sich näher darüber erklärt. Nun, das ist wahr, so habe ich doch brave Bauern! Aber warum seufzen Sie denn dazu?

Flemming. Ach ich habe dafür verlohren, was mir unendlichmehr werth war — meine Frau und meine Tochter!!! Und nie bekomme ich diese wieder.

Fürst, der über alles, was ihm Flemming über diesen doppelten Verlust in gedrängter Kürze sagen muste, heftig erschrickt. Hilf Himmel, wie ist es möglich, daß so viel Unglück auf Erden an einen Mann kommen mag! Und immer eins auf das andere, und eins aus dem andern! (sieht ihn lange theilnehmend an und reicht ihm schnell die Hand) Vieleicht ersetze ich Ihnen auch diesen Verlust.

Flemming, wehmüthiglächelnd. O wie wollten Sie dis können — mein Fürst!

Fürst, sehr wacker. Durch Federspulen — lieber F. Die iungen Leute mögen in ein Land der Welt gegangen sein, in welches sie wollen, meine Citation soll sie erreichen, und diese soll so abgefasset sein, daß sie gewis auf der Stelle gern zurückkommen, sobald sie sie gelesen.

Flemming, dankbar. Ach, Sie sind ein grosmüthiger Fürst; aber — —

Fürst. Nun, warten Sie den Erfolg davon ab. — Ist es möglich, daß ich Ihnen die Tochter wieder schaffe, so glaube ich, daß ich Ihnen auch dadurch die Frau wiedergebe. Unterdessen sollen alle meine Aerzte heraus und Konsilium medikum über sie halten. Vieleicht sind ihr fremde Bäder gut; ich bezahle alles.

Flemming, sehr bewegt. Ich fühle mich zu schwach, meine Empfindungen über den Antheil, welchen — — —

Fürst, schnell. Mein Gott, das ist doch wohl alles meine grössesste Schuldigkeit. — — Aber nun zur Hauptsache, derentwegen ich eigentlich selbst komme. Mein Wagen mus bald

herau

heran sein. In diesen setzen wir uns beide und fahren nach meiner Residenz. In den Tagen meiner Verirrungen lies ich Sie aus meinem Lande bringen; nun, da ich zu meinem Volke und zu mir selbst zurückgekehrt bin, will ich selbst Sie in mein Land wieder einführen. Alle meine Bürger und Bauern sollens sehen, und die ganze Welt soll es hören. So habe ich mir's wenigstens ausgedacht, daß ich Ihnen auch das Unrecht, das ich Ihnen durch die Verweisung angethan, ersetzen könnte und müste. Sie sind damit zufriden und fahren mit mir — nicht wahr?

Flemming, eine ganz unbeschreibliche Mischung von edlem Selbstgefühl und von Verehrung seines Fürsten im Gesicht. Ja, Fürst und Herr, das nehme ich an. So kann ich, wenn ich noch lebe, warlich hernach zuweilen mit Ehren wieder in Ihr Land kommen und meine Freunde besuchen.

Fürst, seine beiden Hände ergreifend. Nein, nicht also — sondern nun erfolgt noch meine grosse Bitte an Sie. (sieht ihn fest an und hält ihn noch fester) Und diese gewährt mir der alte Diener meines Hauses bei der Redlichkeit seines Herzens. — Sagen Sie Ja!

Flemming, der alles ahndet. Sie befehlen nur, gnädigster Herr! Ich werde iedem Befehle noch zuvorzukommen suchen, sobald es in meiner Gewalt noch ist, ihn zu befolgen — — —

Fürst, ganz im Tone eines bittenden Freundes. Meine Bitte ist diese — daß Sie Ihre alte Funktion bei mir wieder antreten — —

Flemming, nidergeschlagen. Das ist etwas, das nicht mehr in meiner Gewalt steht. Erstlich bin ich zu schwach dazu — —

Fürst, anhaltend im bittenden Tone. Nur auf so lange, bis Sie meine Finanzen wieder in Ordnung gebracht. Hernach will ich Ihnen die Wahl unter den mir zugefallenen Gütern lassen, auf welchem Sie, als auf Ihren Eigenthum und Nachlas, den Rest Ihrer Tage in Ruhe zubringen und mir nur zuweilen nöthigen Rath geben sollen.

Flemming, gerührt. Ihre Grosmuth ist ohne Grenzen, verehrungswürdigster Herr. — Ich habe mich aber fürs zweite ein- für allemahl nun meiner unglücklichen Familie gewidmet. Im Gebet vor Gott habe ich mich anheischig gemacht, nur für sie meine übrigen Tage zu verleben. Es

werden

werden dieser auch nicht viel mehr sein; denn den Verlust meiner Frau und Tochter überlebe ich nicht lange.

Fürst, unnachlassend. Vor der Hand, mein geliebter F., können Sie ia doch nun einmahl für Ihre Familie nicht leben; denn Sie haben sie ia iezt nicht. Gelingt mir's, wie ich hoffe, Ihnen diese wieder zu verschaffen: so soll Sie hernach nichts von ihr trennen und Sie sollen ihr Ihr Versprechen treu erfüllen. Suchen Sie doch solchergestalt die Pflicht für Ihre Familie mit der Pflicht für Ihr Vaterland zu verbinden. Nur noch ein für das Allgemeine thätiges Jahr — o ich bitte Sie als Ihr Landesfürst — schlagen Sie es mir nicht ab. Und wollen Sie es nicht meintwegen thun, so thun Sie es der Hunderttausende wegen, von deren Liebe und Ergebenheit für Sie Sie so sehr überzeugt sind. Wer kann mir besser sagen, wie ich meine so derangirten Finanzen wieder in Ordnung bringe, ohne mein Volk zu drücken, als Sie? Erwägen Sie das einzige! Bei meinem besten Vorsatze, meine Unterthanen nie wieder zu drücken, könnte doch neuer trauriger Druck entstehen, wenn ich in die Hände eines andern Rathgebers geriethe, der ent-

weder nicht Landeskentnis oder nicht Patriotismus genug, oder gar beides zugleich nicht hätte ... Lassen Sie Sich durch diese Reflexion erweichen! (sieht sich nach Ehrhard um, als wenn er ihn auffordern wollte, im Bitten gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen).

Ehrhard, submis. Freund, gehorche deinem Fürsten. Gott befiehlt dir durch ihn. Du hast für dein Vaterland gelebt und gelitten; nun lebe und freue dich für selbiges.

Flemming, der aufsteht und sich tief vor seinem Fürsten verbeugt. So sei es! Und Gott verleihe mir noch ein Jahr, meine neue grosse zeitliche Bestimmung zu erfüllen, und führe mich hernach zu meiner ewigen ein!

Fürst, der ihn umarmt. Nun so wohl mir und meinem Lande! Mir — nun werde ich auch meine ins Grössere gehenden Fürstensünden ersetzen. Meinem Lande — nun soll unter unsern Händen eine neue Schöpfung darinn vollbracht werden.

Man hörte Pferde und Wagen rasseln und rollen. Die erste fürstliche Staatskarosse, mit sechs Pferden bespannt, fuhr vor. Sämtliche Leibhusaren in ihrer Staatsuniform begleiteten sie.

Der Zug hatte auf dem letzten Grenzdorfe Halte machen müssen, bis der Jäger die Ordre zum Aufbruch gebracht. Dem tiefgerührten, mit Preis und Ehren gekrönten Rechtschaffenen, liefen die Thränen übers Gesicht herab. Es war, als gäbe ihm sein Patriotismus neue Spannkraft. Doch rief er plötzlich aus — „aber meine Frau, Gott! meine Frau!“

Fürst, tröstend. Diese lassen Sie einstweilig hier. Sie ist ia hier in guten Händen. Hernach holen Sie sie nach, wenn Sie wollen. Alles, was in der Welt zu ihrer Wiederherstellung möglich ist, soll in der Residenz für sie geschehen.

Ehrhard. Thue alles, wie dein Herr dir sagt. Ich sorge bis auf weiteres für deine Frau, wie du nur für Sie sorgen kannst. (drückt Flemming an sein Herz) Ich verliehre dich ungern; aber geh — du gehörst nicht mir, sondern dem Vaterlande. Nur so lange warst du mein, als dich dein Vaterland nicht wollte. Nun gebe ich dich zurück.

Fürst, zu Ehrhard. Daß Sie ihn dem Vaterlande so lange aufhuben, danke ich Ihnen; aber das ist doch das Geringste von dem, was Sie

 gethan,

gethan. Sie haben uns beiden das Leben gerettet. Gewähren Sie mir eine Bitte — vertauschen Sie Ihr Vaterland; kommen Sie zu mir und werden mein Oberhofprediger. Ich hatte seither diese Stelle noch nicht; es fand sich aber auch noch nie ein solches Subiekt dazu . . .

Ehrhard, im Ton eines braven Landpfarrers. Sie sind zu gnädig, Monseigneur. Hätte ich auch in der That die Eigenschaften dazu so, wie ich sie nicht habe, so habe ich doch nun das einfache, stille Landleben zu lieb gewonnen, als daß ich mich ie davon trennen könnte. Meine Gemeine, in der ich viel Gutes stiften kann, liesse mich auch nie von sich.

Fürst. Ja ist denn Ihre Pfarre auch von der Beschaffenheit, daß die Gemeine auf so etwas bestehen kann?

Ehrhard. Ich habe weit mehr, als ich brauche. Und was noch mehr ist, ich besitze das Herz des ganzen Kirchspiels. Es ist, als wäre es nur eine einzige Familie, und Ich der Vater. Mein Rath gilt bei ihnen; meine Ermahnung dringt durch und mein Trost kommt ihnen wie vom Himmel.

Fürst. So sind Sie ein glücklicher Geistlicher; so bleiben Sie hier. So glücklich könnte ich Sie doch an meinem Hofe nicht machen. Aber — was für einen Beweis meiner Dankbarkeit soll ich Ihnen denn sonst geben? Wie kann ich Ihnen die zwiefache gute That, welche Sie an uns gethan, vergelten? Thun Sie mir doch selbst einen Vorschlag — — —

Ehrhard, sich tief verbeugend. Ich habe Alles und bedarf nichts, als — Ihres gnädigen Angedenkens. Eigentlich gehört uns auch von einer guten That, die wir vollbracht haben, nichts weiter, als der Entschlus zu ihr und der Eifer, diesen auszuführen; das Gelingen, welches doch die Hauptsache ist und uns die grössete Freude macht, hing von Umständen ab, die ausser unserer Gewalt sind, und ist also an sich schon Vergeltung für uns. Mithin bin auch ich für meine beiden guten Thaten schon vollkommen belohnt; denn — beide sind mir vollkommen gelungen.

Fürst, sehr schmeichelhaft. Ihnen mag dis genung sein; mir darf es aber nicht sein. Ich werde also zu Hause darauf studiren müssen, wie ich — — — Und mein braver Flemming mag mir dabei helfen.

Flemming war während dieser Unterredung des Fürsten mit dem Prediger abwesend und kam mit thränenvollen Augen zurück. Er hatte Sophien noch einmahl besucht.

Fürst. Lassen Sie uns nun eilen, daß wir nach der Residenz kommen! Es ist heute noch viel zu thun. Abschied können Sie ein andermahl von einander nehmen; morgen, übermorgen, wanns ist. (zu Ehrhard) Besuchen Sie mich auch bald.

Der Fürst führte Flemming an den Staatswagen. Kaum liessen sich beide in der Thüre blicken, als ein feierliches Vivat für beide ertönte. Die ganze in einiger Entfernung versammlete Fremdlingshauser Gemeine rief es und schwenkte die Hüte dazu. Der Fürst dankte ihnen dreimahl mit der Hand, und Flemming warf ihnen drei Küsse zu.

„Nun habe ich Sie wieder“ sprach der Fürst, als die Pferde anzogen, und umarmte den Patrioten. Flemming schien ganz in sich zurückgezogen, bis man an des Vaterlands Grenze kam. Da wars, als ergriffe ihn ein ganz neuer Geist. Hätte er auch die Grenzpfähle nicht bemerkt, so würde der Kranz von Bauern, womit der äuserste

Saum

Saum des Vaterlandes eingefaſſt war, ihn daran erinnert haben, daß er iezt in daſſelbe einziehe.

Fürſt. Sehen Sie einmahl! Freuet Sie das nicht ? ? ?

Flemming, mit gen Himmel ausgereckten Armen. Vater, mein erſter Gedanke im Vaterlande wieder biſt du — mein zweiter das wiederaufblühende Wohl deſſelben — — Ach las mich, las mich alles dazu beitragen, was in meinen Kräften iſt. Las mich, las mich alles andere vergeſſen — auch Leopoldinen!

Fürſt. Sehen Sie wenigſtens einſtweilig dieſe gutmüthige Nation für Ihre groſſe Familie an, bis ſich Ihre kleine wieder zuſammen finde.

Von iedem Dorfe her kamen die Bauern gezogen und beſezten die Landſtraſſe. Der Fürſt lies langſamer fahren und Flemming muſte ſich unaufhörlich dem braven Volke zeigen. Des herzlichſten Vivatgeſchreies war kein Ende. Wie ein zehenfaches Echo hallte es von den entferntern Dörfern wieder, aus welchen die Gemeinen auch herauszogen, die, ſobald ſie es von weitem hörten, mit einſtimmten. Die allermehreſten von allen dieſen herzuſtrömenden Leuten folgten dem Zuge, und ſo ging

es fort bis zur Residenz. Daselbst hatten sich viele Tausende vor dem Thore versammlet und alle Strassen waren dicht mit Menschen besetzt. Die Vermuthung, daß es auf Flemming gemeinet sei, als nach Arretirung des Ministers der Staatswagen abgegangen, war nicht nur allgemein gewesen, sondern das weit vom Felde herein tönende Freudengeschrei hatte solche auch bald ausser Zweifel gesetzt.

Flemming lebte und webte wieder ganz in seinem alten Patriotismus. Frau und Kinder waren ihm wie aus der Seele geschwunden. Nicht einmahl an sein Haus sahe er, als man vorüber fuhr. Der Zug ging aufs Schlos. Eine unzählbare Menschenmenge folgte dahin und — ward auf ausdrücklichen Befehl auf den grossen Platz vor selbigem eingelassen.

Fürst zu Flemming. Gehen Sie und zeigen Sie Sich der Nation auf dem Balkon.

Flemming trat heraus. Eine ehrfurchtvolle Stille herrschte. Der Fürst schickte einige seiner Bediente hinunter, welche den Ton zum Vivat Flemming angeben musten. Sogleich erscholl ein allerallgemeinstes, allerlebhaftestes Freuden- und Vivatgeschrei. Flemming stand mit unbedecktem

Haupte, ward wie begeistert, schwenkte seinen Hut und rief — „Mitbürger, ich lebe und sterbe wieder für euch." Das Vivatgeschrei erscholl von neuem, und so, wie Flemming sich vom Balkon begab, begab sich auch das ganze Volk entzückt nach Hause, um zu einer allgemeinen Illumination in der nächsten Nacht Anstalt zu machen.

Der Fürst war kaum eine Stunde wieder da, als der ganze Schöppenstuhl von . ., welchen er auf der Stelle herbeirufen lassen, schon seine Ankunft melden lies. Die Fakultisten wurden sofort als ausserordentliche Kommission zur Untersuchung und zum Rechtspruch über den Exminister von Ingenström nidergesetzt und bekamen die gehörige Instruktion, von welcher der Flemmingsche Aufsatz und das bei dem Verhör der Gräfin gehaltene Protokoll die Basis wurden. Flemming, der eben noch mit seinem Herrn konferirte, wohnte diesem Aktus zwar bei, verbat sichs aber, vor gesprochenem Endurtheil im geringsten an der ganzen Sache weiter Theil zu nehmen. Er bekam die Ordre, sich sogleich selbst im Finanzkollegium von neuem zu introduciren und den ersten Platz darinn einzunehmen. „Orientiren Sie Sich, sprach der Fürst zu ihm, unter-

dessen vor dem ganzen wahren gegenwärtigen Zustande meiner Oekonomie. Sobald die Untersuchung gegen J. geendigt und das gefällte Urtheil vollzogen ist, will ich Ihre Plane anhören. Fahren Sie nun nach Ihrem ehemahligen Hause und bedienen Sich iederzeit meiner Equipage. Daß Sie stets mit mir essen, versteht sich."

Flemmings konfiscirtes Haus war zwar verkauft, aber noch nicht bezogen worden. Der Käufer hatte es am Morgen noch gegen eine fürstliche Assignation an den ersten Einheber der baaren Gefälle zurückgeben müssen und sein Kaufpretium wieder erhalten, und der Fürst hatte es sogleich vom Schlosse aus meubliren lassen. Man war eben hiermit fertig, als Flemming den Befehl erhielt, es wieder in Besitz zu nehmen. Ehe er dis aber that, fuhr er bei der Familie des Le biägers St., der für ihn sterben müssen, vor. Hier kam er gerade zu rechter Zeit. Frau und Kinder weinten ihm entgegen und erstere klagte ihm, daß der grausame Minister bald darauf, als der Fürst aus dem Lande gewesen, ihr alles wieder genommen, was ihr ausgesetzt gewesen, worauf sie aus der Allmosenkasse eine Wenigkeit wöchentlich erhalten,

woven

wovon sie kaum das blosse Brod für ihre vielen Kinder anschaffen können. Flemming, durch die Unmenschlichkeit, an diesen Verlassenen begangen, erschüttert, gab alles, was er an Geld gerade bei sich hatte, an sie hin, versprach ferner väterlich für sie zu sorgen und tröstete sie. Er nahm das kleinste Kind auf seinen Arm, hakte seine Uhr an selbigem fest und sprach — „o könnte ich dir doch deinen Vater wiedergeben!“ Ja wohl, seufzte die Mutter, sein Herz schlug noch stärker für uns, als die Uhr . . .

Vor seinem Hause fand Flemming abermals eine grosse Menge Menschen versammlet, die unterdessen noch vom Lande herein gekommen waren und ihn nur zu sehen wünschten. Im Hause selbst befand sich — Wild.

Wild, der auf ihn zuläuft. Zu dienen, zu dienen! Willkommen, willkommen wieder im Lande! Sagte ichs nicht — gesund sehen wir uns wieder?

Flemming. Ja wohl, lieber Wild, und das so ganz unerwartet —

Wild. Ja, und so ehrenvoll. Du lieber Gott, wie das alles so kurios kommen mus! Das heisst doch wohl recht — Blätgen, wende dich.

Sagt'

Sagt' ichs nicht, es sei noch nicht Abend und er werde seinen Lohn schon noch kriegen? Nun werde ich ihn wohl unter meine Kur bekommen und da werfe ich das Schwert warlich nicht weg. Ich sagts ihm dermahlen schon, als er mich da koram hatte — wenn ich so einen Moritzkopf, oder einen gewissen andern Kopf noch einmahl unter die Hände bekommen könnte, dann, ia dann — — — Unter dem gewissen andern Kopf meinte ich seinen, verstehen Sie mich wohl?

Flemming. Ach ia, das verstehe ich wohl.

Wild. Und wenn ich dann nur den gewissen zweiten andern Kopf auch noch dazu so hätte, wie ich ihn haben wollte. Ich weis auch nicht, warum ihn unser Herr nicht mitgebracht habe. Verstehen Sie mich wohl?

Flemming. Alles, alles, lieber Wild. Wir wollen aber nicht hoffen, daß es so weit kommen werde.

Wild, betreten. Nun, und ich denke, den einen habe ich schon gewis. Sie werden doch nicht etwa ein gut Wort für ihn einlegen wollen? Ja freilich, dann — — Aber das wäre doch auch zu viel. Wissen Sie wohl noch, wie er immer

herüber

herüber und wieder herüber schickte und die Zeit gar nicht erwarten konnte, und wie er da hinter dem halbaufgezogenem Vorhange stand und alles recht einnehmen wollte? Warte, du sollst toll werden. So ists einmahl recht in der Welt; so wird einmahl Gerechtigkeit gepflogen. Zweimahl habe ich Sie nun in meinem Leben sehr bewegt angefaren kommen sehen; dermahlen ans Schafot, und heute aufs Schlos. Aber heute war mir doch ganz anders bei dem Fuhrwerke zu Muthe.

Flemming, recht herzlich. Mir auch, guter Mann; das kann ich Ihm sagen.

Wild, der ihm den Kopf klopft. Nun, aus dem soll nun wohl noch recht viel Gutes für unser armes Land kommen.

Flemming. Mit Gottes Hülfe — ia! Freue Er sich nun erst recht darüber, daß er ihn sitzen lies.

Wild. Das thue ich auch noch, und alle Menschen thun es. Seit einigen Stunden werde ich auch ordentlich von Jedermann so geehrt, als wenn ich Köpfe aufsetzen könnte. Und das hat keine andere Ursache, als diese.

Flemming. Das ist mir alles recht sehr lieb. Und meine Mitbürger sollen Ihn erst recht in der Folge dafür ehren.

Wild. Und doch wollten Sie mich dermahlen so bange machen . . . Nun fragen Sie erst vollends einmahl unsern Fürsten, ob ich recht oder unrecht daran gethan. Nun soll er wohl noch anders darüber urtheilen — Der gottlose J! Er wollte mich zuletzt auch noch recht drücken.

Flemming. Wie so?

Wild. Mit Henkersgewalt wollte er mich noch von meiner Scharfrichterei vertreiben; denn er konnte mir's gar nicht vergessen und hats wohl hundertmahl gesagt, daß ich ihm sein ganzes Koncept verdorben.

Flemming. Das hat nun alles ein Ende und wir müssen es vergessen. Ein Gemüth, wie das seinige, das des Guten nicht vergas, das ich ihm gethan, mus auch des Bösen vergessen, das ihm ein Anderer gethan.

Wild. Das will ich wohl; aber der allgemeinen Landesnoth wegen, die er angerichtet, möchte ich ihm doch gern an den Hals und werde ihm auch wohl mit Gottes Hülfe noch daran kommen. — Und a propos, wie ist es nun mit dem Apfel, der so weit vom Stamme gefallen sein sollte? Sagte ichs nicht, Art lasse nicht von Art?

Flemming, der sich endlich besinnet. Davon still aniezt!

Wild. Nun, Sie sind mir aber doch noch gut?

Flemming. Recht herzlich. Und ich stehe nun iederzeit wieder zu Dienste, wie sonst.

Der gekrönte Märtirer eilte, sobald der schwatzhafte Scharfrichter sich entfernt hatte, in sein ehemahliges Betkämmerlein, fiel mit inbrünstigster Andacht auf seine Kniee und betete: „Ehre, Preis und Anbetung dir von Ewigkeit zu Ewigkeit — du meines Daseins Urheber und meines sonderbarsten Schicksals allheiligster Regirer! Auf dein Geheis ist der arme Vertriebene aus der Fremde zurückgekehrt und hat wiedergefunden sein Vaterland, sein Haus und das Herz seines Fürsten. Ach wie ist mir! Was ist mir alles wiederfaren, seitdem ich hier zum letzten mahle zu dir betete — Vater! Eine so lange Reihe von bösen und guten Schicksalen in einer Handvoll Tage, wie sie oft ein halbes Jahrhundert nicht zusammen hat — — wenn ich auf sie zurücksehe, wie kämpft mein Geist mit sich selbst darüber, ob es alles wirkliches Faktum oder Dichtung seiner Fantasie nur sei! Aber es ist alles, alles wahr, und ich liege hier vor dir als ein

ein unzuverkennendes Denkmahl deiner Providenz. Wie hätte ich diese Umwandlung meines Schicksals erwartet! Aber du kannst alles, und wenn du einzelnen Leidenden und ganzen leidenden Völkern geholfen wissen willst, so wird ihnen geholfen. Ein Fürst spricht mit dem andern — und so geschehen Dinge, wie Zeichen und Wunder. Zwar seufze ich dennoch unter schwerem Familienjammer; aber vieleicht muste dis sein, damit ich mich nicht überheben möchte. Und — Vater, schufest du darum wohl die Trennung der Meinen von mir, weil ich im tiefen Gefühl des mir geschehenen Unrechts ihnen einst das Gelübde that, mich nie wieder von ihnen zu trennen? Wolltest du mich dadurch belehren, wem ich eigentlich angehöre und daß die grössere Familie meiner Mitbürger grössere Ansprüche an mich habe, als das eine Weib und die eine Tochter? Ach so verzeih mir! Jetzt fühle ich, daß ich Unrecht gethan. Sophien will ich zu mir nehmen und sie soll vor meinen Augen gewartet und gepflegt werden. Vieleicht gibt es doch noch Mittel für sie. Und Leopoldine — o sie sei auch ietzt in einem Lande, in welchem sie wolle, erbarme dich ihrer! Es ist nicht wahr, daß sie heiter sei; es ist unmöglich, daß der Gedanke, mich haben verlassen

zu müssen und mich dadurch in schrecklichen Gram gestürzt zu haben, sie noch lange auf der Unterwelt erhalten könne. Sie wird mir bald, bald vorangehen nach oben zu. Dis stärke, dis tröste mich; damit ich die Zeit, welche für mein Vaterland noch nöthig ist, männlich und thätig verlebe. Hernach, hernach bringe mich ihr bald nach und las mich ihr dann das Gute erzählen, das ich am Grabe schon für meine Mitbürger noch stiftete. Das wird sie freuen, das wird sie entzücken, und ihr Vater wird ihr dann noch werther sein, als er ihr iezt schon ist. O wüste sie diesseits schon, was von neuem geschehen ist! Sagte es ihr in diesen Augenblicken eine geheime Ahndung ihrer Seele doch! Wie würde sie das stark machen, auch ihre Trennung von mir zu ertragen! Las mich, Vater, nie von dem Gedanken an sie in meinen Geschäften unterbrochen, sondern vielmehr befördert werden, wenn ich nun für des Vaterlands Wohl im Ganzen arbeite. Ich will recht thätig, recht unaufhaltsam thätig sein; segne du mich dabei mit iugendlicher Kraft. Erhalte meinen Fürsten bei den bessern Gesinnungen, zu denen er durch deine Schickungen zurückgekehret ist. Las ihn wieder ganz den Vater seines Volks werden, der er einst bei dem Antritt seiner Regi-

rung war. Las mich allemahl bei ihm geneigtes Gehör finden, wenn ich über menschenfreundliche Plane und Veranstaltungen ihm den Vortrag mache. Gib mir alsdann Stärke, recht eindringend zu ihm zu reden und belohne mich dafür mit seinem ganzen Zutrauen. Gott, dein Märtirer ist erhört und gekrönt. Habe ich dem Vaterlande unter Druck und Verfolgung gedient, mit ganzer Seele gedient; wie sollte ich es nicht nun, da ich es ohne alle Gefar thun kann? Nimm mich hin, Vaterland, nimm mich hin mit Leib und Seele. Ich bin nun wieder in deinem Schosse und so geschehe meine letzte Handrege noch für dich, und das letzte Aufthun meines Mundes noch für dich, und der letzte Schlag meines Herzens noch für dich!“

Flemming besah nun sein ganzes Haus und erstaunte über die fürstliche Freigebigkeit, mit der er es meublirt fand. Er introducirte sich Tags drauf blos in das Finanzkollegium und eilte sofort, Sophien zu sich zu holen. Albert, der als Vieharzt in der Gegend umher sein Wesen zu treiben anfing, kam eben von einer Reise zurück, und als er hörte, was unterdessen vorgegangen, fiel er seinem Vater um den Hals und sprach — „Ach Vater, nun hätte ich auch eine Bitte an Sie.“

Flemming. Welche? Sag an, mein lieber Sohn.

Albert. Daß Rosalie meine Gattin werden dürfe . . .

Flemming. Will sie es denn werden?

Albert. Von ganzem Herzen wird sie mein.

Flemming. Wollen ihre Eltern sie es werden lassen?

Albert. Mit Freuden haben sie mir das Wort gegeben.

Flemming. Nun, so habe das meinige auch. Gott segne euch beide! Du liebtest ruhiger; darum liebtest du glücklicher . . . (tritt ans Fenster und weint nach der Mühle hin) Fort ist fort . . .

Albert, der Rosalien herbeigeholt hat und dem ihre Eltern folgen. Hier, mein bester Vater, kommt sie und bittet, Sie auch Vater nennen zu dürfen. (Flemming umarmt Rosalien, Ehrhard Albert)

Flemming, zu Rosaliens Eltern. Also — wir sehen es Alle gern, daß unsere Kinder einen von uns, wie den andern, nennen? (herzliche Freundschaftsergiessungen erfolgten von beiden Theilen) Nun, so will ich in dir meine neue Tochter,

die alte lieben, die für mich nicht mehr ist. Mache Albert recht glücklich; er ist ein guter Sohn und wird auch gewis ein guter Mann werden. So lebhaft nicht, wie seine Schwester war — wollte Gott, sie wäre es nicht gewesen — aber gewis so brav, wie sie. — Du lieber Freund Ehrhard, wir werden uns ia immer noch mehr in der Welt. In den Tagen, da ich von dir gehe, wird ein neues heiliges Band unter uns geknüpft. Wie mus diese Vorstellung auf dein und mein Herz wirken! Ach du nahmst mich mit meiner Familie auf, als uns das Vaterland verstieß. Bei dir fanden wir den Zufluchtsort, den auch unsere Feinde uns nicht gönnten, aber doch endlich gönnen musten. Du theiltest mit mir alles, alles — Haus und Hof, Geld und Gut, Hand und Herz. Theile du nun in Zukunft iede Freude mit mir, die ich auf der Erde noch habe; theile einst meine Seligkeit mit mir.

Ehrhard, freundschaftlichbeschämt. Du machst mich verlegen, Lieber. Brich davon ab, Wir sind zu alte und warme Freunde, als daß wir uns mit weitläuftigen Danksagungen gegen einander abgeben sollten.

Flemming.

Flemming. Es ist aber doch wahr. Was wäre aus uns geworden, wenn du nicht warst? Wohin hätten wir unsern Wanderstab setzen sollen? Denke einmahl, wie du dich mit uns verweisen ließ'sest. Und warst du nicht bereit, uns lebenslang bei dir zu behalten?

Ehrhard. Ja, das thäte ich gern noch. Da es aber so gekommen ist, so geh von mir. Ich will dich gern fahren lassen; denn du wirst nun vielen Tausenden mehr werden, als ich dir war. Geh und wirke viel grosses und allgemeines Gutes. Baue dir neue Ehrensäulen in den Herzen deines Volks; baue dir neuen Nachruhm in später vaterländischer Chronik und — eine noch respektablere Stufe im Himmel. Da du nun aber mich verlässest, so las mir deinen Sohn. Wenigstens las ihn einige Zeit hier bei mir wohnen. Wir haben uns so an unser Kind gewöhnt, und ich will ihn statt deiner gern umarmen.

Flemming. Alles, wie du willst. Sophien aber nehme ich mit. Will es Gott, daß ihr geholfen werden soll, so kann es in der Stadt am ersten geschehen. Der Fürst sieht es auch gern, und wer weis, was es für Eindrücke auf sie macht, wenn sie

 wieder

wieder in ihr Haus eintritt. Wenigstens soll sie, so lange ich lebe, mich täglich sehen, und ich sie.

Sophie lies sich still und ohne Bewustsein von ihrem Manne in den Wagen führen. Es machte einen traurigen Eindruck auf Flemming, als sie auch nicht das geringste Zeichen von sich gab, als wüste sie, daß hier Abschied genommen würde, und als fühlte sie Dank für die Ehrhardsche Familie. Die letzte Abrede, welche unter beiden Freunden getroffen ward, war noch weit öfterer wechselseitiger Besuch auf die Zukunft, als in den vorigen Zeiten. Und nun schieden sie auseinander und Ehrhards Thränen über Leopoldinens Schicksal, woran er sich schuldig fühlte, flossen Flemming nach.

Sophie, als sie in ihr Haus eintritt. Wo bin ich denn? das ist ia mein Haus. Und wer bist du denn? du bist ia mein Mann. Was ist denn mit mir?

Flemming, so freudig bestürzt, daß er sich gar nicht zu fassen weis. Herzensbeste Mutter — habe ich dich wieder? o Gott, wenn das wäre! Ja freilich sind wir in unserem Hause wieder, und ich bin dein für Freude über dich ganz ausser sich gesetzter Mann. Ich hatte dich ia verlohren, und nun — —

Sophie, indem ein Wort das andere iagt. Denke nur nicht, daß ich mit Vorsatz in den Teich sprang; ich war blos so in Gedanken über dich, daß du gewis nie wieder kämest. Leopoldine! Leopoldine!! (heftig zusammenfahrend) Ach das Gott im Himmel erbarm, meine Tochter, meine Tochter —— da springt sie auch in den Teich ———

Flemming stutzte, ward aber ietzt an weiterem Nachdenken darüber behindert; denn Sophie hatte nur ein kleines lucides Intervall gehabt und trat schnell in ihren vorigen Zustand zurück. Als sie in ihre ehemalige Wohnstube einging, ereignete sich von neuem etwas ähnliches; doch bei weitem nicht in dem hohen Grade. Sie wollte vor ihren Schrank gehen, fand aber da, wo selbiger sonst gestanden, einen grossen Spiegel, erblickte sich unerwartet darinn und sprach ein blosses Hum! Damit war der neue gute Moment vorüber und es kam kein ähnlicher wieder. Ihr Mann iammerte über seine vergeblichgeschöpften Hofnungen, lies aber doch ein Paar Aerzte kommen und erzählte ihnen die sonderbaren Vorgänge. Diese erstaunten, fingen sie an, noch für kurabel zu halten, und stimmten darüber überein, daß, wenn es möglich wäre, daß Leopoldine ie-

mals wieder von ihr erblickt werden könnte, ihre Wiederherstellung dadurch wahrscheinlich sei.

Das Ingenströmsche Verhör nahm seinen Anfang, muste aber bald unterbrochen werden, weil sein körperlicher Zustand so äuserst schwach ward, daß die Fakultisten es unter der Menschlichkeit hielten, es unter diesen Umständen fortzusetzen. Flemming brauchte diese Zwischenzeit, um seine erste neue gemeinnützige Operation für sein Vaterland, die aber keineswegs in das Fach der Finanzoperationen schlug, zu bewirken. Auf eine lange und bidere Konferenz, die er mit dem Fürsten gehalten, fuhr dieser zum Thore hinaus und brachte Tags drauf seine Gemahlin wieder zur Residenz, welche während der Dauer seiner Demarchen in völliger Abgezogenheit von allem Umgange in einem Winkel des Landes gelebt und sich daselbst mit den Wissenschaften beschäftigt hatte. Ihre Zurückkunft verursachte einen allgemeinen Jubel und ieder wahre Patriot sah dadurch die seligern Aussichten in die Zukunft befestigt.

Die Gesundheitsumstände des Exministers besserten sich über alles Erwarten. Das Verhör über ihn ward also fortgesetzt und beendigt. Die Fakultisten sprachen ihm einmüthig den Kopf ab und der Fürst bestätigte ihr Urthel.

Die Nachricht hiervon flog wie ein Pfeil durchs ganze Land und machte allenthalben die tiefsten Eindrücke. Man lobpries und segnete den Gerechtigkeitliebenden Fürsten, der ohne alles Ansehen der Person handle; man wünschte Flemming zu der eklatanten Satisfaktion, welche er empfangen, in hundert Briefen Glück; man überreichte dem Fürsten eine Bittschrift, die mehr als tausend Bauern unterschrieben hatten, daß Ingenström auf demselben Platze seinen Kopf verliehren möchte, wo ihn Flemming hätte verliehren sollen. Flemming aber dachte anders über die Sache und machte sich an einem Morgen in aller Frühe zu seinem Fürsten auf.

Fürst. Was bringen Sie mir so früh schon, F.?

Flemming. Eine unterthänigste Bitte, gnädigster Herr.

Fürst. Ist sie erhörbar? Kann ich erhören?

Flemming. Ja, das ist sie, und nur Sie können sie erhören.

Fürst. O wenn nur das ist — so sagen Sie an; Ihnen bin ich ia alles schuldig.

Flemming. Ich habe nicht eher an dem Proces meines Feindes Antheil nehmen wollen, bis er

entschieden wäre. Nun ist er entschieden. Aber ich bitte Sie flehentlich — — —

Fürst, heftig. Ich glaube gar, Sie wollen für den Bösewicht intercediren? Es bleibt dabei, der Kopf soll ihm heruntergeschlagen werden, und das von Wild, und zwar auf derselben Stäte, wo — (hält ein und scheint beschämt durch sich selbst)

Flemming. Gnädigster Herr, die Natur selbst dürfte ihn doch wohl bald auf die Seite bringen — —

Fürst. Um so mehr soll mit der Exekution geeilt werden; damit das erschütternde Strafexempel nicht verlohren gehe.

Flemming, bittend. Ich glaube, daß er dreimahl das Leben verwirkt habe; aber es ist dem Lande doch nicht mit seiner Hinrichtung gedient. Und es wird Ihnen die liebevolleste Bewunderung Ihres ganzen Volks bewirken, wenn Sie die erste Zeit Ihrer wiederangetretenen Selbstregierung mit einer der Huld- und Gnadevollesten Thaten zeichnen.

Fürst. Mit einer der Recht- und Gerechtigkeitvollesten will ich sie zeichnen. Nicht nur mein Volk, sondern die Völker — hören Sie, was ich sage — die Völker sollen einmahl die tröstende

Erfah-

Erfahrung wieder machen, daß auch Bösewichter auf der ersten Landesstelle, wenn sie gleich Jahre und Reihen von Jahren hindurch frei und frank Fürstenbetrug, Unterthanenplack, Unschulddruck und alle mögliche Bosheit ausgeübt, endlich doch noch hier schon den Lohn ihrer Missethaten davon tragen. Eine solche Erfahrung stärkt die Menschheit im Vertrauen nicht nur auf die Providenz Gottes, sondern auch auf die Providenz der Fürsten ...

Flemming, noch bittender. O herrlich und schön gesagt, gnädigster Fürst! aber dieser Endzweck ist schon grösstentheils durch das gefällte Urtheil über den Elenden erreicht und kann durch öffentliche Bekantmachung desselben völlig erreicht werden. Sie haben sich dadurch dem Volke als ein gerechter Fürst gezeigt; zeigen Sie Sich nun auch als ein gnädiger Fürst! Schenken Sie ihm das verbrochene Leben wie mit eigener Hand wieder; so, daß er es unschädlich für alle Menschen verlebe und vom Eingeständnis seiner Verbrechen noch zur Reue über sie kommen möge.

Fürst. Der Auswurf der Ministerwelt! Welch eine lange Reihe von Verbrechen hat er begangen!

Flemming.

Flemming. Ja, aber — es sind zu viel gegen Sie selbst begangene darunter . . . Sollten die ersten Menschen — Fürsten — die einzigen sein, denen die erste Tugend — Verzeihung gegen ihre Beleidiger — auszuüben nicht frei stände? Ach, ie höher der Standort ist, auf welchem diese ausgeübt wird, desto himmlischschöner glänzt sie, desto unübersehbarweiter leuchtet und wirkt sie durch die Beispielskraft.

Fürst, nach einer Pause, während welcher sein Herz mit sich selbst zu kämpfen schien. Aber wie können Sie für einen Nichtswürdigen so bitten, der wie ein Teufel gegen Sie gewütet hat?

Flemming, Hofnung schöpfend und flehentlich bittend. Eben darum, huldreichster Landesvater; — Eben darum! Ach — Erhörung meiner Fürbitte für meinem rasendsten Verfolger ! ! ! (will einen Fusfall thun; der Fürst aber hält ihn mit aller Kraft seiner Arme davon ab) das soll der süsseste Lohn von Ihrer Hand für alle meine überstandenen Leiden sein. O befördern Sie diesen schönsten, diesen Christentriumf meines Herzens über seinen Feind . . . Er war einst dawider, als Sie mir das Leben schenkten.

Fürst,

Fürst, die Hand Flemming schnell gebend. Ja, äuserst guter Mann, ja! Aus diesem Gesichtspunkt die Sache betrachtet — geschehe es! Vollkommen soll nun Ihr Triumpf über ihn werden — vollkommen. Sie sollen es sein, der ihm das Todesurtheil publicirt. Sie sollen ihm alsdann sagen, daß ich sein Leben in Ihre Hände gegeben. Und dann schenken Sie es ihm und sagen ihm dazu, daß Sie es ihm schenken; damit er wisse, daß er nur Ihnen solches zu danken habe, und sich lebenslang als den beschämtesten Niderträchtigen fühle.

Flemming, erschrocken darüber, daß ihn sein Fürst so misverstanden. Ach nein, gnädigster Herr, nein! Bei meinem Herzen — bei Ihrer Gnade für mich — so ia nicht! Diesen Triumf über ihn meinte ich nicht. Wie wäre ich dessen fähig! Und wie würde solcher in den Augen der Welt und des Elenden selbst das Ansehen eines Triumfs der allerhöchsten Schadenfreude gewinnen! Nein — Triumf meines Herzens über ihn wünsche ich; nur das Bewustsein im Stillen wünsche ich zu geniessen, daß ich sein höchstes Böses gegen mich mit dem höchsten Guten gegen ihn vergolten.

Fürst.

Fürst. So wollen Sie also auch gar nicht einmahl dabei sein, wenn ihm Tod und Leben publicirt werden?

Flemming, muthig. Nein — gnädigster Fürst! Es ist mir unmöglich.

Fürst. Nun, so sollen Sie Ihre gute That auch sogar nach Ihrem Geschmack ausgeübt haben. Dieser Morgen setzt Ihnen in meinem Herzen das unzerstörbarste Denkmahl. Gehen Sie nun mit hohem Selbstgefühl an Ihre Geschäfte und lassen in dieser Sache mich thun. Bald wollen wir unsere Konferenzen über meine und meines Landes Angelegenheiten anfangen — Gott, was hat sich mein Volk von einem Finanzminister von solchen Gesinnungen zu versprechen! Diesen Karakter gebe ich Ihnen von nun an; einen unweit höhern gab Ihnen schon Ihr eigenes Herz.

An demselben Tage noch muste die nidergesetzte Kommission dem Exminister Tod und Leben publiciren. Als er das Todesurtheil hörte, sank er in eine starke Ohnmacht. Einer der Fakultisten, als er ihn so wie entseelt vor sich liegen sah, konnte sich nicht enthalten, auszurufen — „Ists doch warlich, als vollzöge sein eigenes Gewissen die Sen-

tenz

tenz an ihm!" Nach einer halben Stunde vernahm er die ihm geschehene Begnadigung und schien sehr gerührt zu sein; bis er den Nachsatz hörte, daß er sein Leben aus Flemmings Hand, der für ihn gebeten, nehme, und daß dieser es ihm eigentlich schenke. Da knirschte er zum Entsetzen der Anwesenden gräslich mit den Zähnen und Geifer des Ingrimms quoll ihm zu beiden Seiten des Mundes heraus. Der Sentenz gemäs ward er sofort lebenslang auf die alte Burg gebracht, wohin er Flemming einst setzen lassen. Als er diese erblickte, ward er sehr unruhig, und immer unruhiger, ie näher er derselben kam.

Tags drauf besuchte Ehrhard Flemming und überbrachte ihm einen Brief von der Frau von Ingenström, worinn ihn diese flehentlich bat, der ganzen Welt den grössesten aller Beweise von der Erhabenheit seines Herzens zu geben und den uneingeschrenkten Einflus, welchen er neuerlich auf seinen Herrn wiedererhalten, zur Rettung des Lebens ihres Mannes anzuwenden.

Flemming, als er den Brief gelesen, mit grosser Freudigkeit. Ach wie schön, daß dieser Brief nicht gestern schon an mich kam! Es ist doch besser,

ser, wenn man so etwas lieber blos aus sich selbst gethan hat.

Ehrhard, nachdem er den Brief auch gelesen und von Flemming gehört, was er gethan. Du braver Mann! (umarmt ihn lange und innig) Du allerbravster Mann! Ists doch — (hebt ihn vor sich hin) ists doch warlich, als umgäbe deinen Kopf ein Strahlenkreis, wie man ihn den Heiligen vom ersten Range gibt! Du, du trägst nun schon so eine Krone der Herrlichkeit, wie dort die Vollendeten tragen. Ich bitte dich, ich bitte dich, was für eine That hast du gethan!

Flemming, bider. Lieber, bester Freund, was ist denn das nun mehr? Hättest du an meiner Statt nicht ebenso gethan? (Ehrhard lächelnd) Nun so bist du ia mein Bruder, mein Bruder im allerheiligsten Verstande.

Ehrhard, nach einer Weile. Und — hier ist noch ein Brief. Lies einmahl.

Flemming, mitten im Lesen. Was? Was ist das? Der Kaufmann zu H. will sich zu dem Brief nicht bekennen? Er leugnet, daß er davon wisse?

Ehrhard. Ja, siehst du? Es war, als sagte mir's mein Herz. Ich konnt's nicht unterlassen,

an ihn zu schreiben und nähere Auskunft von ihm, besonders über die angeblichbezeigte Lustigkeit deiner Tochter, zu verlangen. Nun gehen mir gewisse alte Gedanken wieder recht im Kopfe herum.

Flemming. Ach habe Dank, ewiggeliebter Freund! Du bringst mir süssen Trost. Sagt' ichs nicht, Leopoldine kann, kann über ihre Entführung von mir nicht lustig sein? Gott sei Lob und Dank — nun weis ich's doch gewis, daß es nicht wahr sei. Nun, nun, ach wie schön, wie schön! Aber — sprich, was ist das, was soll das sein? (Flemming ward zum Fürsten gerufen) Bleib hier, Lieber, bis ich wiederkomme.

Fürst, im edlen Zorn. Nun erwägen Sie, ob der Bösewicht es wohl verdiene, daß Sie ihn vom Schwert gerettet. Als ihm vorgelesen worden, daß er Ihnen den Pardon zu danken habe, hat er wie ein Ungeheuer für Ingrimm geknirscht, und Drachengeifer ist ihm zum Munde herausgeflossen . . .

Flemming, ganz ruhig. Schadet nichts — gnädigster Herr. Deshalb reuet mich meine Fürbitte für ihn nicht. Es reue auch Sie der Erhörung derselben nicht. Vieleicht kommt doch noch

eine Stunde, in der sein Herz zum mildern Gefühl des ihm widerfarnen Guten gestimmt sein wird.

Fürst. Auf der Stelle hätte ich die Begnadigung zurücknehmen mögen; so erschütterte mich der Bericht davon. Der Entsetzliche!

Flemming. Wie gesagt, vieleicht macht mein Verhalten gegen ihn einst noch bessere Eindrücke auf ihn. Die erstern konnten bei seiner angewöhnten Denkart fast keine anderen sein.

Fürst. Ich wills wünschen, zweifle aber sehr daran. — Bei dieser Gelegenheit habe ich dann auch zu meiner grösten Bekümmernis erfaren, daß die alte Burg voll von Gefangenen sein solle. Der Tirann kann während meiner Abwesenheit manchen Unschuldigen da haben festsetzen lassen, der über mich seufzt. Ich will, daß eine Revision angestellt werde; und da ich auf der Stelle keinen andern dazu weis, so müssen Sie sich diesem Geschäft unterziehen. Begeben Sie sich also sofort hinaus und statten mir hernach Bericht ab. Unterdessen soll die versprochene Citation seines Sohnes und Ihrer Tochter entworfen werden.

Flemming. O gnädigster Herr, dispensiren Sie mich huldreichst hiervon!

Fürst, lebhaft. Warum? des Bösewichts selbst wegen etwa? Diesen brauchen Sie nicht zu sehen. Seintwegen bedarfs keiner Revision. Gehen Sie seinem Zimmer vorüber.

Flemming. Dis würde nicht so allgemein bekannt werden, als daß ich überhaupt da gewesen wäre. Und so könnte es Menschen geben, die mir nachsagten, daß ich dort gewesen, um meine Schadenfreude aufs äuserste zu sättigen.

Fürst, determinirt. Sie sollen. Es wird Sie nicht gereuen. Wie, wenn Sie da manchen Unschuldigen aus seinem Arrest befreien könnten, das wollten Sie nicht thun? Sie wollten nicht dankbar dadurch gegen das Schicksal für Ihre Rettung aus so manchem unschuldigen Arrest werden?

Flemming muste gehorchen und fuhr sofort nach der alten Burg ab. Ehrhard, weil sichs gerade so traf, daß er noch da war, begleitete ihn. Der Invalidenhauptmann, welcher das Kommando daselbst hatte, gerieth über seine Ankunft in die äuserste Bestürzung und wollte ihn sofort zum Exminister führen. „Dis ist der Einzige Ihrer Gefangenen, erwiederte Flemming, den ich nicht sehen mag; die übrigen will ich aber alle sehen.

Wo ist die Liste?“ Aus der Liste ergab sich, daß auf der ganzen grossen alten Burg ausser Flemmings ehemahligen Gefängniszimmer nur noch zwei Zimmernumern unbesetzt waren. Der alte Hauptmann muste mitgehen. Die Revision dauerte bis spät in den Abend hinein und hatte den guten Erfolg, daß Tags drauf zehen Unschuldige wieder auf freien Fus gestellt wurden.

Flemming, nach vollbrachtem Geschäft, zu Ehrhard. Der Fürst hatte doch Recht. Nun reuets mich nicht, daß ich heraus gereiset bin.

Ehrhard. Schön! Schön! der Auftrag kam an den rechten Mann.

Flemming. Ich mus doch aber mein altes Quartier auch besuchen — —

Ehrhard. Ach das ist auch noch wahr.

Hauptmann. Es ist schon zu dunkel dazu — — —

Flemming. Hat nichts zu sagen. Brauchen Sie doch nicht mitzugehen. Nur Licht her und den Schlüssel!

In dem Augenblick, als Flemming sein altes Quartier aufschlos, geschah auf der andern Seite

der

der Burg ein Schus. Darüber erschrack er und — das Licht ging aus.

Flemming. Was war das?

Ehrhard. Ein Pistolenschus. Er geschah dort, von woher wir kamen.

Es war schon völlig Abend. Auch waren seit der Zeit, daß Flemming hier gesessen, mit den Fenstern Veränderung vorgegangen, daß es im Zimmer noch dunkler war, als auf der Gallerie. Ehrhard kannte die fromme Sitte seines Freundes und störete ihn darinn nicht.

Flemming, vom Gebet aufstehend, um sich her fassend und aufklopfend. Hier steht das Bette noch so, wie ich es gelassen habe. Freund E., als ich da noch lag, war schlimme Zeit.

Ehrhard. Ja wohl! Schade, daß es so finster ist. Wenn man nicht dazu sehen kann, hats doch mit unserer innern Empfindungskraft so gar nicht die rechte Art.

Flemming. Ich weis auch nicht, was mit den Fenstern vorgegangen sein müsse.

Ehrhard. Las uns nur wieder gehen. Dismahl schlug die empfindsame Scene, die ich mir

 hier

hier gedacht hatte, fehl. Es ist so eine dumpfige Luft hier.

Flemming, als Ehrhard schon hinaus ist und er ihm folgt, schnell wieder stillstehend. Was war das? Hörtest du's nicht?

Ehrhard Es war auf jener Seite. Ich weis nicht, da ist so viel Laufens.

Flemming. Nein, das Geräusch war hier im Zimmer. Horch, da war's wieder. Hörst du's noch nicht?

Ehrhard. Ja, nun hör' ich auch. Wart' — ich will das Licht wieder anzünden lassen. (läuft schnell fort und Flemming tappt im Finstern in die Gegend des Bettes hin, wo das Geräusch gewesen zu sein schien).

Ehrhard, der ohne Licht zurückgesprungen kommt. Ums Himmels willen — da hat sich vorhin der alte Hauptmann erschossen — — —

Flemming, vom Bette wegtappend. Was wäre? Was? Warum? Ist er todt?

Ehrhard. Todt auf dem Fleck.

Flemming. Gott bewahr! — Was wir vorhin hier hörten, waren zwar Ratten, die aus dem Bette sprangen; aber im Bette liegt warlich ein

Mensch.

Mensch. Warum hat man mir diesen verheelt? Ich mag schütteln an ihm, wie ich will; er erwacht nicht. (will fort zum Hauptmann)

Ehrhard. Warte nur noch einen Augenblick. Ich lief nur voraus. Da kommt schon Licht. Wir müssen doch sehen, wer — —

Flemming und Ehrhard, als sie den tiefen Schlafenden betrachten, zugleich. Herr Jesu — das ist Karl!

Ein fürchterliches Schrecken überfiel beide Männer. Sie standen lange wie in Eisen verwandelt. Endlich rüttelten sie stark und immer stärker den armen Schläfer; aber er wollte nicht erwachen. Flemming eilte an die Fenster und wollte Luftzug machen. Die Laden waren vernagelt. So stos er durch die kleinen Oefnungen in selbigen die Scheiben ein und schriee — Hauet die Laden auf!

Ehrhard. Siehst du — ich habe mich troz aller Widersprüche nie des Gedankens ganz erwehren mögen, daß so etwas vorgegangen sein könne. Und nun sterbe ich drauf — Leopoldine sizt auch irgendwo so, wo sie weder Sonne noch Mond bescheint. Nun mache, daß der alte Bösewicht noch beichte, ehe er uns etwa auch so aus der Welt geht,

wie der alte Hauptmann ... Weisst du nun, ohne lange zu fragen, warum sich dieser erschossen? Karl hat Opium bekommen, darauf wette ich.

Flemming. Ach Ehrhard, ich kann mich gar nicht recht besinnen. (sieht Karl weinend an) Du armer rechtschaffener junger Mann, wie habe ich dir Unrecht gethan! Vorhin, als ich hier knieete, dachte ich deiner im Gebet mit Schaudern. Wenn ich da gewust hätte, daß ich so dicht neben dir knieete! Ach, wie froh bin ich nun, daß ich hieher gereiset bin! — Leopoldine mag nun sein, wo sie will, so wird sie Gott gewis stärken. Aber — was mag sie leiden ohne Vater und ohne ihren Karl! Wollte mich darum der alte Schelm nicht hieher gehen lassen? ... Meintwegen hätte er sich nicht dürfen erschiessen ... Aber was ist hier zu thun, Ehrhard? Was zuerst?

Ehrhard. Erst Arzt und Wundarzt her. Und dann dem alten Teufel die Künste abgefragt.

Flemming. Bleib du hier. Geh wenigstens ab und zu. Ich will einen Bericht an den Fürsten abschicken. (streicht Karl das Gesicht) O daß du wachtest, lieber Schläfer, wenn ich wieder komme!

Zum Glück war schon des alten Hauptmanns wegen nach Arzt und Chirurgus geschickt. Flemming

ming zitterte beim scheuslichen Anblick des Selbst-mörders. Er schrieb neben seinem Leichnam an den Fürsten und bat um Verhaltungsbefehle. Darauf examinirte er vorläufig die ganze kleine Besatzung über Karls Arrest in der Burg. Niemand aber wuste im geringsten darüber Auskunft zu geben, als derselbe alte Invalide, welcher ihm einst zu seiner gesunden Zurückkunft vom Schafot so traut gratulirt und der auch allein über Karln die Aufsicht gehabt hatte. Dieser sagte aus, daß er weiter nichts wisse, als daß der Schlafende so und so lange hier sei, daß ihn ein Fremder hergebracht, und daß er von dem alten Hauptmann in Eid und Pflicht darüber genommen worden, bei seinen Leben das tiefste Stillschweigen über die Sache zu beobachten.

Ehrhard. Beschreib uns doch einmahl den Fremden, wie er ungefähr aussah.

Invalide, auf Karln hinzeigend. Wie der Herr da leibt und lebt, halter.

Ehrhard, zu Flemming. Siehst du — siehst du? Donhorst und kein anderer Mensch. Es ist, bei Gott, alles so, wie ich mir's denke.

Flemming. Nun, das soll schon alles heraus... Geh nur zu Karln wieder... Es soll schon alles heraus...

Invalide, sich vor die Brust schlagend. Nun, ich werde mich doch nicht etwa auch todtschiessen müssen, halter? Ich kann doch nichts dafür. Unser einer mus doch halter thun, wie ihm befohlen wird.

Flemming Nein, nein, dir soll nichts geschehen, Alter. Sei du nur ruhig.

Invalide, seinen Knebelbart streichend. Der arme iunge Herr — er hat mich halter geschmerzt genung Er hat geweint, wie ein Kind. Wer er sei, sagte er zwar nicht; aber er mus halter eine Braut haben; denn er hat viel gefantasirt, und da rief er immer zehenmahl für einmahl — Poldgen! Poldgen!

Flemming, sich stark schüttelnd. O Gott! O Gott! der Arme! der Brave!

Arzt und Wundarzt kamen. Der alte Kapitain war todt und blieb todt. Er hatte sein Handwerk gut verstanden, die Pistole zwischen die Zähne gesteckt und sich ein Paar Kugeln durch den linken Schedel geiagt. Karl aber war schlafend und blieb schlafend. Ehrhards Vermuthung ward für richtig erklärt.

Arzt, nach gehöriger Untersuchung des tiefen Schläfers. Wer hat diesen Herrn gewartet?

Inva-

Invalide, der hervortritt. Niemand, als ich.

Arzt. Was hat er heute gegessen und getrunken? Erzähle alles genau.

Invalide. Da brauchts kein gros Erzählen halter. Essen wollte er heute gar nicht. Kaffe aber verlangte er und den brachte ich ihm auch.

Arzt. Wer hat den gekocht? Wie viel hat er getrunken?

Invalide. Sonst koche ich ihn immer. Ein Loth halter und davon zwei Tassen. Heute aber hat ihn unser Herr Hauptmann gekocht. Er bestand halter drauf, daß er ihn selbst kochen wollte.

Arzt. So! (sieht Flemming und Ehrhard bedeutend an) Und das waren auch zwei Tassen?

Invalide. Ja, er hat aber nur eine getrunken halter. Die andere wollte er nicht.

Arzt. Und die habt Ihr wohl zu euch genommen, Alter?

Invalide. Ja, ich dachte, was mich bisse. Es ist ia doch nichts weiter, als schwarzes Wasser, und Wasser lasse ich mir halter nicht einmahl gern in die Schuhe laufen. Gott ehre mich ein Glas Krampampuli!

Arzt. Was habt Ihr mit der zweiten Tasse gemacht?

Invalide. Meine Alte schluckt halter das schwarze Zeug gern und hat schon manche Tracht Prügel dafür von mir bekommen. Ich trug sie ihr also hin, weil sie kein Geld kostete, und sprach — Sauf, daß du die Motten kriegst.

Arzt. Wo ist diese? Was macht sie?

Invalide, überlaut lachend. Was will denn der Herr halter mit so einer alten Frau halter? die liegt unten in ihrer Kammer und schläft auch wie ein Ratz.

Arzt. Nun ists schon gut. (zum Wundarzt) Besorgen Sie gleich Weinessig für beide. (zu Ehrhard und Flemming) Nun ists ausser allen Zweifel, daß er Opium bekommen. Ein Glück, daß er die zweite Tasse nicht genommen; sonst möchte er wohl nicht wieder erwachen. So aber, da er doch nur die halbe ihm bestimmte Portion behalten, habe ich alle Hofnung — — — es müste denn sein, daß die Portion ungeheuerstark gewesen.

Flemming, den Arzt umarmend. Ich bitte Sie, thun Sie Ihr Aeuserstes, den braven unglücklichen Schläfer zu erwecken. (wird vorgerufen)

Ein Hofrath, ein Sekretär und zwei Korporale von der Garde waren angekommen. Der Hofrath besprach sich mit Flemming über die strenge Order, welche er hatte, den Exminister zum Geständnis über alles zu bringen und nicht eher aus der Burg zu gehen, bis selbiger gesagt, wo Leopoldine sei.

Flemming. Noch schläft sein Sohn und kann uns nichts zur Aufklärung sagen. Der alte Hauptmann, das unglückliche Werkzeug, dessen sich der Grausame bedient, ist dahin. Ich bin aber in meinem Innersten überzeugt, mein unmenschlicher Feind wisse auch, wo meine Tochter sei; und so ists freilich der einzige Wunsch, den ich in der Welt noch habe, daß er sich nicht auch etwan noch gewaltsam fortbegebe, ohne es zu sagen.

Hofrath. Dazu ist er zu viel Poltron. Sein Sie ohne Sorgen!

Flemming. Oder daß er nicht überhaupt darüber hinsterbe. Ich halte es für unmöglich, daß er noch lange lebe.

Hofrath. Ich denke, er soll wohl beichten. Und wenn ich's ihm nicht abfragen kann, so hat der Fürst befohlen, daß es ihm die beiden Korporale draussen abfragen sollen.

Flemming, erschrocken. Ach nein — um Gotteswillen — nein!

Hofrath. Ja ich bitte Sie ... Ich will nicht hoffen, daß er es so weit kommen lassen werde. Thut er's aber, was soll ich machen? Ich darf nicht wieder zum Thore hinein, wenn ich nicht sagen kann, wo ihre Tochter sei.

Flemming. Ich verehre die Thätigkeit meines Herrn für mich und mein Kind; aber — so etwas ja nicht, um alles in der Welt nicht! Das wäre eine fürchterliche Justitzpflege, und was würden alle Rechtschaffene dazu sagen? Drohen mögen Sie ihm, womit Sie wollen; aber — —

Hofrath. Nun, kommen Sie nur. Der Befehl ist, daß Sie dismahl schlechterdings gegenwärtig sein sollen.

Flemming. Das will ich auch, wenn es um Ihre Order so steht. Nur erwägen Sie, daß der Fürst solche in der ersten Hitze gegeben; daß ich es sei, zu dessen Besten er sie gegeben, daß ich also auch ein Wort mit sprechen dürfe und daß ich für Sie verantwortlich sein wolle Der Proces mus ums Himmels willen nicht zu tumultuarisch werden; sonst haben wir alle keine Ehre davon.

Als die Kommission nebst Flemming zum Exminister kam, lag er im Bette und schlief.

Hofrath, als er ihn stark gerüttelt und überall betastet. Der ist — todt.

Flemming schriee überlaut — o Gott! o Gott! meine Tochter! meine Tochter! — und der Arzt ward herbei gerufen.

Arzt, im Eintreten. Drüben wirds bald werden; aber was gibts denn hier? (nach geschehener Untersuchung des Exministers) Dieser ist richtig eingeschlafen. Er wird wohl seine beiden Tassen getrunken haben.

Flemming, die Hände über den Kopf zusammenschlagend. Hilf ewiger Gott — was ist das alles und wie hangt das alles zusammen?

Arzt. Ganz natürlich. Sein Stolz hat sich dann doch wohl zu fürchterlich gedemüthigt gefühlt, und so — —

Hofrath. Ich dachte doch, er würde zu viel Poltron dazu sein.

Arzt. Ja, zum sich todt schiessen wohl, aber zum sich todt schlafen nicht. Was gehört denn dazu für Kourage, ein Paar Tassen Kaffe zu trinken und darnach einzuschlummern? Er hat seine

Portion schon gestern genommen. Es ist doch aber ein schrecklicher Mensch. Da er nun fürchten müssen, daß sein Sohn entdeckt und befreiet werden werde, so hat er auch dis noch verhindern wollen: Sich voran und ihn nach. Entsetzlich! Mit dem alten Hauptmann war er sehr vertraut, und so hat er diesem die zweite Portion Opium gegeben, und dieser hat den Kaffe auch präparirt. Er würde den Sohn haben begraben lassen, ohne daß ein Mensch davon etwas erfaren. Das heisse ich teuflisch angelegt. Nun aber, da die Herren mit Gewalt zum iungen Ingenström eingedrungen sind, hat er geglaubt, sich bei guter Zeit auch aus dem Staube machen zu müssen. So hangt gewis alles zusammen. Der alte Hauptmann hatte denselben Glauben, welchen dieser Volksquäler und Fürstentäuscher hatte.

Flemming, noch immer ausser Fassung. Ha! was für schreckliche allerlezte Thaten noch in der Hand ist dieser Elende nach iener Welt hinüber gegangen!

Hofrath. Ueber ein Leben nach diesem Leben noch lachte er. Ein solcher Glaube, meinte er, schicke sich nur für Unterthanen, aber nicht für

Fürsten

Fürsten und Minister. Gelehrt und gepredigt müsse er fleissig werden, weil er beim Bürger und Bauer gute Dienste thue; als die sich für Erdendruck und Erdenplack mit Lohn im Himmel trösten müsten. Sein Glaube war — grobsinnliche Freuden in Uebermasse geniessen, alle andere Menschen für sich aufopfern, Unterthanen wie Hunde behandeln, und wenn es dann einmahl nicht mehr ginge, Opium nehmen und in ewige Vernichtung hierüber schlummern. Wäre er in seinem Hause nicht so scharf bewacht worden, er hätte dis dort schon gethan.

Flemming. Und ich hofte, daß ihn ein baldiges letztes Krankenlager, auf welchem er unter heftigen podagrischen Schmerzen seinen Geist aufgeben würde, noch zur Reue über sein langes boshaftes Leben und zur Versöhnung mit mir bringen sollte.

Hofrath. Es gibt Bösewichter, die keiner Besserung fähig sind. Ein solcher war dieser Unmensch. Und — Besserung durch Podagra ist wie Geständnis durch Tortur. Beide sind dem, der sie that, wieder leid, sobald die Schmerzen vorüber sind.

Flemming. Aber — das entsetzliche Geheimnis, wo meine Tochter sei, hat er nun mit

sich genommen — o Gott, Gott! Ich glaubte schon so nahe wieder an ihr zu sein und bin nun auf immer weit von ihr entfernt.

Hofrath. Das hat er freilich, und dis ists, was mich am meisten schmerzt.

Ehrhard, der ab- und zugegangen war und lezt wieder hereintritt. Lieber Freund, las gut sein Wenn die Vorsehung will, daß du deine Tochter wiederfinden sollst, so wird dis auch das lezte Hindernis, das ihr der Bösewicht durch seine lezte verruchte That in den Weg legen wollen, nicht unmöglich machen können. Vieleicht kann uns sein Sohn Aufschlüsse geben. Die Hand hat er mir schon einmahl gereicht, sich aber wieder eingewiegt. Komm herüber.

Flemming. Ists wahr? Nun Gott Lob! (eilt zu Karln)

Der Chirurgus muste noch allerlei Versuche mit dem Exminister machen, die aber alle fruchtlos abliefen. Der Arzt ging zum edlern Kranken mit.

Karl, als er gegen den Morgen die Augen aufschlägt, Flemming erblickt und ihm die Hand reicht. Ach Gott — ach Gott — (indem er von Flemming herzlich gedrückt wird, sich aufrichtend)

tend) das wäre kein Traum? (alle Anwesende nach einander ansehend) Was ist mit mir? Was wird hier? Was für ein Wunder ist geschehen? (beide Arme nach Flemming streckend) Ach mein Vater, mein besserer Vater, was macht meine liebe Leopoldine? Lies sie der Gram noch leben? (sieht sich allenthalben um) Ist sie nicht hier?

Flemming, der über ihn her fällt. Ja — Hier . . . Ach Gott, die ist für uns verlohren. Mein Sohn, mein braver Sohn!

Karl, dessen Gesicht sich schrecklich verzieht. Wie? Leopoldine todt? Todt?

Flemming, beklommen. Todt, daß ichs weis, nicht; aber — genommen mir — fortgeschleppt mit Gewalt an demselben Tage, an welchem Sie hieher gebracht worden sind — — —

Karl, unter heftigen Verzuckungen. O wäre ich nicht wieder erwacht! — — (will die Hände ringen, die aber immer unwillkürlich wieder aus einander zucken) Ah du entsetzlicher Mensch von Vater — du Betrüger vom ersten Range — hättest doch wohl genung daran haben können, daß du mich blos unsichtbar machtest. Mustest du auch sie auf die Seite schaffen? Ha! so sicher, so

sicher wolltest du gehen? Nicht blos aus einander reissen, sondern auch den einen Theil dorthin, den andern dahin schleudern, damit, wenn ia einmahl der eine wieder an des Tages Licht käme, dann doch der andere wieder fehlte? Du Unmensch — du erster unter allen Unmenschen, was hatte dir die unschuldige Seele gethan!

Flemming, ehrwürdig. Still, besserer Sohn, schon steht er ienseits vor seinem grossen Richter und — — —

Karl, bebend. Mein Vater? mein Vater? — Er ist todt. (schüttelt sich heftig) Ha, so ist er also todt? Reuete ihn seine letzte That noch? (nach tiefem Seufzen) Ach ia, ia, ihn reuete die That und da, da entdeckte er eben selbst meinen Aufenthalt hier . . . (gen Himmel) O Weltrichter, so kam also doch noch zulezt ein Augenblick, wo er — — — (Flemming schüttelt stark den Kopf) Nicht? (iammernd) Doch nicht? Nun wie sonst? Was ist denn vorgegangen?

Hofrath, der eintritt. Meine Herren, wir verliehren die Zeit. — Herr von J., Sie sollen alles erfaren. Jezt sammlen Sie nur einmahl alle Ihre Besinnungskraft recht und erzählen uns,

 wie

wie Sie hieher gekommen sind. Wir erwarten den letzten Aufschlus von Ihnen und müssen eilen, damit uns der Vogel, den ich auf dem Korn habe, nicht davon fliege.

Karl, sich aufrecht setzend. Ich weis wenig; doch ists abscheulich genug, was ich weis. — Meine Leopoldine hatte mir geschrieben, daß ich, wenn ich wieder gesund wäre, zuerst zu meinem Vater reisen möchte — — —

Flemming. Sagen Sie — hat sie Ihnen hernach nochmals geschrieben?

Karl. Nein!

Flemming. Nicht, daß Sie kommen und sie entführen möchten, und daß die Nacht dazu am besten wäre?

Karl. Bewahre Gott! Vielmehr hatte sie mir ja gemeldet, daß sie es Ihnen fest zugesagt, mich zum ersten mahle nicht allein zu sprechen.

Flemming zu Ehrhard. Hörst du's? Sieh, so ists doch wahr gewesen, was ich sagte.

Ehrhard, im höchsten Erstaunen. Es ist alles ganz erschrecklich.

Hofrath. Meine Herren, unterbrechen Sie ihn nicht mehr. Wir kommen um die Zeit. Fahren Sie fort, Herr von Ingenström.

Karl. Auch hatte mein schrecklicher Vater mich nochmals zu sich berufen. So ritte ich also zu ihm. Gott weis am besten, wie mir unterwegs zu Muthe war. Ich fand ihn im Bette. Aber wie erstaunte ich, als er mir die Hand reichte und hinzusetzte — „Mein Sohn, Gott hat mich durch meine Krankheit auf andere Gedanken gebracht. Ich glaube nahe an seinem Richterstuhle zu sein. Da hast du meine väterliche Einwilligung zu deiner Heurath. Bitte Flemming, daß er mir verzeihe.“

Ehrhard, mit aufgehabenen Händen. Das ist ja entsetzlich!

Flemming. Ach so einen Augenblick hätte ich mir eben gewünscht, wo er so etwas von Herzen gesprochen hätte.

Hofrath. St! Nun — und weiter.

Karl. Mein Erstaunen ging über alles. In dem Moment hing mein ganzes Herz wieder an ihm. Ich fiel ihm um den Hals, dankte ihm mit nie für ihn empfundener Herzlichkeit und bat ihn, diese

Nachricht

Nachricht sogleich nach Fremdlingshausen bringen zu dürfen. Da kam Donhorst, der zweite Ischarioth — der — der —

Hofrath. Nur weiter, nur weiter. Das wollen wir eben hören.

Karl. Ich erstaunte, meinen Freund bei meinem Vater zu erblicken. Mein Vater bemerkte dis und sprach — „Diesem hast du's eben zu danken. Er bat für dich. Umarme ihn dafür. Er wagte viel, da er wuste, daß ich auch sein Feind sei." Ich drückte Donhorst mit einem Enthusiasmus an mich, daß mir, indem ichs that, ward, als fühlte ich einen Dolchstich in der Brust. „Höre, fuhr mein Vater fort, bring du heute in Gottes Nahmen die frohe Nachricht deiner Braut. Thu mir aber den Gefallen — du bist einmahl so nahe — und melde es erst deinem Pathen, dem alten Hauptmann. Er wird uns das sehr hoch aufnehmen. Könnet ihr doch beide hinausfahren und dann bald zurückkehren. So kommst du heute noch zeitig genung zu deiner Braut." So sehr mein Herz nach Leopoldinen schlug, so hätte mein Vater doch wer weis, was, von mir fordern mögen; ich hätt's gethan. Es ward also angespannt und wir

fuhren ab. Innigst umarmte mich mein Vater noch und sprach — „Du braver Sohn!“ (schaudert und setzt eine Zeitlang ab) Unterwegs sprach Donhorst, die Natter, viel mit mir von Vater Flemming und von seinen Reisen hieher und zerflos fast in Theilnehmung. Meines Vaters Jäger war unter dem Vorwande, uns anzumelden, vorausgeschickt worden. Der alte Hauptmann empfieng mich mit grosser Pathenfreude und konnte mit seiner Gratulation erst nicht fertig werden. Wir machten Anstalt, ihn wieder zu verlassen. „Ei, sagte er da, und Sie wollten Herrn Flemmings altes Quartier nicht noch einmahl besuchen? Das wäre nicht halb recht, und was würde er sagen, wenn er hörte, daß Sie hier gewesen und es nicht gethan?“ Ist auch wahr, versetzte ich, und so ging er mit mir und Donhorst hieher. Er schlos auf und ich ging zuerst herein. So, wie ich aber herein war, warf er die Thüre hinter mir zu und schlos mich ein. Mir ward in dem Augenblick, als würde ich mit siedendem Oehl begossen. „Was soll das? rief ich, ist das Spas?“ Adieu, adieu, schriee Donhorst; gehab dich wohl hier; wir sehen uns nicht wieder. Und dazu schlug er ein lautes Teufelsgelächter auf.

Flemming und Ehrhard zugleich. Entsetzlich! Entsetzlich! (Ehrhard allein) Wie sich der Satan noch hintennach bei uns verstellen konnte! Und du meintest, lieber F., daß er es doch eher mit dem Sohne, als mit dem Vater, gehalten haben würde. Aber ein inneres dunkles Vorgefühl sagte mir doch bei Gott von Anfang an gleich alles, wie es nun wirklich gekommen ist; nur, daß immer so viel anscheinende Widersprüche wieder dazwischen traten. Und so hat auch dieser Drache zuverlässig deine Tochter hernach in demselben Wagen fortgeschleppt. Erinnerst du dich wohl der Kutsche mit vier Pferden, welche der Hirt gesehen?

Flemming. Ja — ach ja! — O Gott, wie hätte ich das gedacht, als ich dieses Zimmer verlies, daß unser braver Karl, der mich hier besuchte, der Erste sein würde, der es nach mir wieder bewohnte, und daß ich ihn hier besuchen würde!

Hofrath. Nun eilen Sie, eilen Sie, Herr von J., wenn Sie noch etwas zu sagen haben.

Karl. Ich tobte und lermte fürchterlich. Da kam der ruchlose Pathe und kündigte mir durch das Loch da in der Thüre, wodurch mir hernach Essen

 und

und Trinken hereingeschoben ward, an, daß er Befehl habe, mich kreutzweis schliessen zu lassen, wenn ich mich noch unnütz machen wollte. Ich wollte wissen, warum ich hier eingesperrt worden und auf wie lange; aber er stand mir keine Rede. Meine tobende Seele sank in die schwermüthigste Stille herab.

Flemming, Karln umarmend. Rechtschaffener, himmeltreuer Sohn — ich beschwöre Sie bei der Stunde, in welcher Sie Leopoldinen zuletzt sprachen, und bei der Stunde meines Todes, vergeben Sie mir den abscheulichen Verdacht, worinn Sie unschuldiger Weise mein Herz gehabt hat. Ich habe Ihnen Unrecht, fürchterliches Unrecht gethan — Unrecht, wie ichs noch keinem Menschen that.

Karl, sehr brav. O mein würdigster Vater, wie könnte ich deshalb auch nur eine böse Empfindung gegen Sie hegen! War es denn anders möglich? Muste nicht aller Verdacht auf mich fallen?

Flemming. Sohn, ich bin für meine Leiden ums Vaterland belohnt; möchte Gott Sie auch so für Ihre Leiden um Leopoldinen lohnen!

Karl, aufhorchend. Sie belohnt? Und wie?

Während

Während daß Flemming an Karln das weitere nebst der Todesart seines Vaters erzählte und selbiger erst gar nicht zum Glauben daran gelangen konnte, versiegelte der Hofrath das Bürrau des alten Hauptmanns und verhörte nochmals den Invaliden, welcher Karln gewartet.

Hofrath, zurückkommend und eilig. Nun ists richtig. Der Invalide hat gehört, daß Donhorst zum Hauptmann noch gesprochen: „Nun wäre ich also halb fertig.“ Verstehen Sie allerseits das wohl? (zu Flemming) Er und kein anderer Mensch hat also auch Ihre Tochter weggeangelt — —

Flemming zu Ehrhard. Als wir dort angelten ... Weisst du noch, was ich sprach, da ich den Karpfen fing? Nur, daß ich dabei an den Bösewicht Donhorst nicht dachte.

Hofrath. Ich will sogleich zum Fürsten. Nun beruhet alles auf dem Fange dieses Vogels. Fassen Sie alle Muth.

Karl, als der Hofrath weggegangen. Der entsetzliche Donhorst! Meinem Vater, als ich hier wieder zu mir kam, fand ich den grausamen Betrug,

welchen er mir gespielt, ähnlich; meinem schändlichen Pathen die Theilnahme daran auch; aber — Donhorst, Donhorst, — daß dieser sich zu einer so scheuslichen Treulosigkeit und Freundesverrätherei erkaufen lassen können — denn irgend ein grosser Preis mus es doch sein, für den er die schwarze That gethan — dis zerris mir das Herz fast. Gott, wie lieb hatte ich diesen Menschen gehabt! Welch inniges, herzliches Vertrauen war unter uns! Wie wuste er von allen meinen Geheimnissen, Planen, Wünschen, Schritten und Tritten! Ein fürchterlicher Widerwille gegen die Menschheit ergrif mich. Mein Vater und mein erster Freund die gemeinschaftlichen Zerstörer meiner Ruhe, meine gemeinschaftlichen Verfolger, Mörder, Teufel — ach das sind entsetzliche Gedanken! In diesen Gedanken wühlte ich mich umher. Die Vorstellung, daß meine himmlische Leopoldine und ihre wackere Familie mich verabscheuen würden, verabscheuen müsten, peinigte mich noch obendrein. Ich ward krank und da kam der alte Invalide zu mir herein und verpflegte mich. Hätte ich nicht so eine starke Natur: so würde ich untergelegen haben; so aber wards durch schreckliche Angstschweisse abgethan.

Arzt:

Arzt. Nun sei es genug für heute. Ihre Genesung nehme ich auf mich; aber Sie müssen sogleich mit uns nach der Residenz.

Karl. Ach ia, ia! Fort aus diesem Kerker! Wenn ich geführt werde, kann ich auch in den Wagen. Aber — meinen grausamen Vater mus ich noch einmahl sehen.

Arzt. Ist das nöthig? Ich dächte nicht. Und — Sie müssen sich fühlen, ob Sie Kraft dazu haben.

Karl. Ja, es ist nöthig und ich habe Kraft dazu.

Halb in Flemmings, halb in Ehrhards Armen stand Karl da und starrte seinen Vater an. Man sah eine Art von Wiedergeburt der ersten, heiligsten Naturgefühle in ihm vorgehen. Sein Busen schwoll mit Seufzern auf, sein Gesicht fiel noch tiefer ein, und häufige Thränen entströmten ihm. „Also, sties er mit dumpfiger Stimme heraus, voran wolltest du, und ich sollte nach! Ich verzeihe dir alles. O möchte dir auch Gott verzeihen!"

Ehrhard. So ists brav, edler iunger Mann.

Flemming. Könnte er dis doch hören! Das wärs, das ich mir knieend noch möchte von Gott

erflehen

erflehen können, daß er es auf der Unterwelt noch vernähme, daß wir alle ihm verziehen; daß er dabei uns mit seinem Herzen entgegen käme, die Verzeihung ergriffe und sich ganz mit uns aussöhnte. Aber — er ging noch mit Frevel gegen sich selbst von uns und hatte nicht genug hieran, sondern wollte auch seinen Sohn noch mit sich reissen, damit er vor dein Gericht, Vater, den fürchterlichsten Zeugen gegen sich sogleich mitbrächte. O ewige, barmherzige Liebe, bring ihn doch noch zur Reue über alles, auch über das lezte, das er that!

Ehrhard Vieleicht, daß er es iezt schon bereuet! Der Transitus zur Oberwelt, an die er nicht glaubte und die er doch nun wirklich fand, wird ihm die Augen über alles andere geöfnet haben. Gewis mus dis einzig und allein schon auf Seelen, wie er war, halbe Wunder wirken können.

Karl, schluchzend. Ach ia, wenn ich dich ie wiederfinde, werde ich dir's ansehen, daß dir alles leid sei. (wirft, als ihn Flemming und Ehrhard wegführen, noch einen festen Blick auf seinen Vater zurück)

Flemming, in sich gekehrt. Schreckliche Vorgänge! Alles hat sich sollen mit Tod enden; aber

daß

daß der Unschuldige stürbe, hat doch nicht sein dürfen . . .

Karl, als sie auch den Leichnam des alten Hauptmanns besehen Du warst ein böser Pathe. Doch — ich verzeihe auch dir. Du magst wohl haben thun müssen, was mein Vater wollte, und hast dich selbst gestraft genung.

Die beiden auf der Liste für leer ausgegebenen Gefängniszimmer wurden geschwind noch untersucht und wirklich leer befunden.

Flemming, als Karl in den Wagen gebracht war. Den Einen nähmen wir nun wieder mit nach Hause; ach daß wir auch noch einmahl die Andere wiederholten!

Ehrhard. Ich zweifle keinen Augenblick daran, sobald man Donhorsts habhaft wird Aber — er wird gewis so lange nicht gewartet haben . . . Doch, will es Gott, so gelangen wir auch wohl ohne ihn wieder zu Leopoldinen.

Karl. Ach Leopoldine, meine Leopoldine — wo bist du?

Mit diesen Worten legte sich der ermattete junge Mann am Wagenküssen zur Ruhe. Der Arzt verordnete, ihn nicht zu stören. Flemming nahm

ihn in sein Haus, um ihn zu verpflegen. Der Fürst eilte alsbald herbei und bezeigte wahrhaftig-fürstliche Theilnehmung an allem.

Karl, im Versuch, einen Fusfall zu thun. O gnädigster Fürst und Herr, ist es möglich — ist es möglich — Vergebung meinem Vater und Gnade mir! Ich denke nicht, wie er.

Fürst, der ihn in der Höhe erhält und sich mit ihm sezt. Sein Sie für sich ganz ruhig. Flemming, der Bidermann, hat die üblen Eindrücke, welche Ihr Nahme in Betref Ihrer auf mich machte, schon völlig ausgelöscht. Sie sind von nun an in meinem Dienst.

Karl, ihm die Hand küssend. So will ich gut machen, was mein Vater Böses that — so viel ich kann. Aber meinem Vater, meinem Vater auch — — —

Fürst. Für Ihren Vater habe ich kein anderes Zeichen, daß ihm Gnade von mir wiederfaren sei, mehr in meiner Gewalt, als — ein ehrliches Begräbnis. Und — das soll er haben.

Karl, tiefdurchdrungen. O nun wohl, ewig-wohl mir! Das wars, was ich noch erseufzte; das wars. Nun ists gut.

Fürst.

Fürst. Es ist schon alles bestellt. Man soll ihn und den alten Hauptmann, beide neben einander, in aller Stille beerdigen. Ihre Seelen waren strafbar; Fleisch und Knochen strafe ich nicht. — Aber (wendet sich nach Flemming) das ist schlimm, der Donhorst ist uns aus dem Garn gegangen.

Ehrhard, zu Flemming. Sieh — ich dachts.

Fürst. Aber nicht ietzt erst; Er ist vor geraumer Zeit schon nach . . gereiset und hat da einen Iniurienproces gegen Sie beide anhängig gemacht. Nach Empfang eines Briefs von hieraus aber hat er den Proces wieder liegen lassen und ist in alle Welt gegangen. Vermuthlich hat ihm einer seiner Freunde alles Neue, das hier vorgeht, nachgeschrieben.

Flemming, muthlos. Das ist ia sehr traurig. Hm! Hm! Immer wieder weit davon, wenn wir nahe daran zu sein glauben. (ringt die Hände) O Gott — Gott —

Fürst. Sollte sich unter den hinterlassenen Papieren des alten Hauptmanns nichts finden, das Nachweisung gäbe? Er mus doch damals eine schriftliche Ordre erhalten haben, als — —

Ehrhard. Ich zweifle. Das soll er wohl noch, ehe er nach der Pistole grif, auf die Seite gebracht haben.

Der Fürst begab sich schnell weg. Flemming führte Karln zu Sophien, um zu sehen, ob sein Anblick Eindrücke auf sie machen würde. Karl ward zu Thränen gerührt, als er sie in einem so traurigen Zustande fand. Er stellte sich vor sie hin. Sie schien zu reflektiren, und reichte ihm die Hand. Ihre Blicke schossen auf allen Seiten wild umher, als suchte sie nun auch Leopoldinen bei sich, und da sie solche nicht fand, ris sie ihm schnell wieder die Hand weg, sprang auf und schriee — „du, du hast sie in den Teich gestossen“ und sogleich war ihre Seele wieder ganz dunkel und blieb dunkel. „Was sie nur immer mit dem Teiche vorhaben mag sprach Flemming im Weggehen von ihr; weisst du's nicht, Freund Ehrhard?“ Ehrhard schwieg und dachte über die seltsamen Seelenwirkungen und Ideenverbindungen der Wahnsinnigen nach. — Vor Abend noch wiederholte der Fürst seinen Besuch.

Fürst. Im Büreau hat sich durchaus nichts gefunden; auch in den Kleidern nichts. Es ist alles durchsucht worden. Aber — (zeigt Ueberreste

von verbranntem Papier) dis hat im Kamin gelegen, und zwar unter einem Haufen frischen Papierzunders. (Ehrhard sprach zu Flemming — sagte ichs nicht?)

Auf dem einen Papierrest las man — Flemmings Tochter nach — auf dem andern — Donhorst heute noch — —

Fürst. So wenig dieses nun auch ist, so ists doch etwas. Es reicht zu, uns zu überzeugen, daß Donhorst der Bösewicht sei, der auch das wackere Mädgen fortgeschleppt.

Karl, den Papierrest, worauf — Flemmings Tochter nach — zu lesen war, starr ansehend. Ach hätte doch Gott gewollt, daß die Flamme nur noch das einzige folgende Wort verschont hätte!

Fürst. Das ist nun einmahl nicht geschehen. Vieleicht hats darum nicht geschehen sollen, damit der Bösewicht noch selbst seine Schandthat eingestehen müsste und seine Strafe dafür empfinge. Es sollen Steckbriefe in aller Herrn Länder nach ihm fort. Adieu! ich werde nicht eher ein ruhiger Fürst, bis — — —

Ehrhard eilte zu seiner Frau zurück. Karl blieb bei Flemming und genas im kurzen völlig. Steckbriefe nach Donhorst gingen in alle Welt und waren in allen Zeitungen zu lesen. Albert sank Karln an die Brust und nahm, als er alles gehört, auf einige Zeit Abschied. „Ich mache eine Reise für meine Schwester" sprach er. So sei Gott dein Begleiter! rief ihm der Vater nach. Flemming konferirte täglich mit seinem Fürsten und legte ihm die gemeinnützigsten Plane vor, die auf sein eigenes Begehren den Landeskollegien zu gutachtlichem Bericht kommunicirt wurden. Bei der ersten Konferenz gleich sprach der Fürst zu ihm: „Ihr Sohn ist ia verreiset. Er hat bei mir Abschied genommen. Es ist ein guter iunger Mann. Wenn er zurückkommt, will er sich auch in meinem Lande etabliren." Flemming stuzte; da aber der Fürst nicht weiter entrirte, empfohl er blos seinen Sohn der Gnade seines Herrn.

Karl war in Begrif zu seiner Mutter zu reisen, als er einen Boten von ihr erhielt, der ihn zur Eile mit seinem Besuch aufforderte. Er fand sie in äusserster Schwachheit und im äusersten Verlangen nach ihm zugleich. Die heftigen Gemüthserschütterun-

terungen über das abscheuliche Ende ihres Mannes hatten ihr noch die letzten Kräfte genommen. Sie breitete gegen ihren eintretenden Sohn die Arme aus und sprach — „Komm, Karl, komm und vergib mir!“

Karl, an ihr Bette hinsinkend, ihre Hand ergreifend und seinen Kopf darauf legend. Ach meine liebe Mutter — meine liebe Mutter!

Frau von J., die ihm mit der andern Hand die Backen streicht. Das wäre ich wirklich in deinen Augen wieder?

Karl, im höchsten kindlichen Gefühl. Ach ja, meine liebe, meine beste Mutter.

Frau von J. Guter Sohn, nicht der nahe Tod ists, der mich erst anderes Sinnes macht; ich wars vorher schon.

Karl. Ach Mutter, Mutter, ich weis alles.

Fr. von J. Ich habe in den letzten Zeiten nicht als Mutter an dir gehandelt; aber vorher doch. Du warest ja immer mein ganzes Herz. Nenne mich also nicht eine böse Mutter; nur eine schwache ward ich zuletzt.

Karl. Bei dem obersten Vater, gute, herzensgute Mutter — ich habe Sie lieb, wie meine Seele lieb.

Fr. v. J. Ach du braver Sohn! Scheuest du dich vor mir? — Gib mir einen Kus.

Karl, über sie herfallend. Ach Mutter, Mutter, könnte ich Ihnen doch noch Kräfte und Leben von Gott erbitten!

Fr. v. J. Nein, mein guter Karl, das kannst du nicht. Ich sterbe, und — bald. Ist doch mein letzter Wunsch erhört, daß ich dich noch einmahl sah und daß ichs aus deinem Herzen hörte, daß du mir nicht fluchen wollest, wenn ich nicht mehr bin! Las mich ia mit dem Troste aus der Welt gehen, daß ich an allen den letzten Bosheiten, welche dein Vater gegen dich ausgeübt hat, keinen Theil habe.

Karl, herzlichst. Ja, Mutter, ia, das glaub' ich gewis.

Fr. v. J. Gesprochen habe ich ihn — den Brief hab' ich an Flemming geschrieben, den er entwarf; an beidem aber war meine Schwester Schuld. O könnte ich alles wieder gut machen! Alles kann ich freilich nicht. Leopoldinen kann ich dir nicht

wieder geben; mein Vermögen aber hast du schon wieder. Entdeckst du sie einst wieder, schliessist du sie in deine Arme, wird sie dein: so bitte sie, daß sie auch mir vergebe. Bitte auch ihren Vater nochmals hierum. Ich habe ihm ia doch vorher Beweise davon gegeben daß ichs gut mit ihm meinte. Kann Gebet dortoben auf hierherunter wirken so erbete ich sie dir gewis von Gott. Lebe alsdann lange mit ihr glücklich, und kommet ihr mir einst nach, so traget mir dort noch Vergebung entgegen.

Karl bat seine Mutter, sich zu beruhigen, und blieb bei ihr bis an ihr Ende. Sie verschied in seinen Armen und ihr letzter Blick bat noch einmahl Vergebung von ihm. Er begrub sie mit zerrissenen Herzen und brachte hernach den grössesten Theil seiner Zeit in Ehrhards Garten zu. In den Lauben und auf den Rasenbänken, wo er einst an der Seite seiner Leopoldine so selig sich gefühlt, sah er iezt wieder einsam umher und fantasirte sich in die vergangene Zeit zurück. Da gelang es ihm zuweilen, daß er sie so lebhaft denken konnte, als stände sie vor ihm, oder als ginge sie ihm vorüber. So oft er einen solchen überirdischen Augenblick hatte, fühlte er sich himmlisch gestärkt. Auch besuchte er das

traute Tannenwäldgen, wo Ehrhard ihm die Stäte gezeigt hatte, auf welcher die Bandschleife gebunden ward. Hier stand er dann iederzeit lange und sah in tiefen Gedanken den Weg hin, den man mit ihr gefahren war, und der leere Weg war ihm das Bild seiner Zukunft ohne sie.

Albert lies nichts von sich hören. Die Steckbriefe blieben ohne Erfolg. Flemming verlohr den Muth. Karl verlohr ihn. Der Fürst verlohr ihn.

Ehrhard, an einem Abend spät in Flemmings Zimmer, wo auch Karl noch war, herein stürzend. Herr von I., eben ist Ihre Tante gestorben — — —

Karl, ganz gleichgültig. So? — Glückliche Reise!

Flemming. Ists doch, als würden sie alle wie vom Winde weggewehet!

Ehrhard. Sie hat vier und zwanzig Stunden fürchterlich gelitten und konnte erst nicht sterben. Plötzlich ward ich geholt und wuste gar nicht, was ich da sollte. Als ich kam, schiens ihr wieder leid zu sein, daß ich geholt worden. Ihr Kampf aber trat von neuem an. So etwas entsetzliches ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen: ich habe doch viel Sterbende gesehen. Die Augen herausgequol-

len

len wie Hühnereier — das Gesicht aufgetrieben wie eine Dresdner Haufmetze und schwarz, wie eine reife Maulbeerkirsche — die Stirn über und über voll Schweistropfen, so gros, wie eine Zuckererbse — die Zunge lang heraushangend, wie beim parforçirten Hirsch — fürchterlich — schaudererregend — scheuslich ... Ich sah's eine Weile an, trat bald vor, bald wieder rückwärts, entfernte endlich alle Umstehende und rief ihr zu: „Sie haben gewis noch etwas auf dem Herzen?“ Sie nickte, keuchte, quälte sich gräslich, gab mir die Hand. „Ich bitte Sie, rief ich ihr abermals zu, sagen Sie es! Vieleicht endet alsdann Ihr Kampf. Es kommt ia doch ans Licht, was im Finstern verborgen ist . . . (Flemming horcht sehr auf) Sie bekam wieder eine iämmerliche Erstickung, zappelte geradeso wie der Delinquent am Galgen, blöckte die Worte gestossen heraus — „Leo — poldine — ist im — Kloster zu — B..“ ris mir gleich die Hand weg, als wär's ihr wieder leid, verkehrte die Augen, schriee Ha! und verschied.

Karl, die Arme vorwärts hinwerfend und rückwärts aufs Sofa fallend. Ists möglich? Ach — ach — —

Flemming, Ehrhard in Umarmungen fast erdrückend. Das ist? Das sagte sie? Das hast du gehört? Wirklich — wirklich?

Ehrhard Ja, ja, so, so sprach sie und starb. Und wenns gleich noch so spät war, ich muste heute noch her.

Flemming, niderknieend Unerforschlicher — Gerechter — Gütiger — wenn das so wäre! — Ach Gott, ach Gott, wenn das so wäre! — So hätte darum, darum der Verfolger zuletzt noch so gemeinschaftliche Sache mit seiner Frauen Schwester machen müssen, damit diese alles von ihm erführe und — verriethe? Wenn das so wäre! — So hätte Todeskampf in deiner Hand das Mittel werden müssen, ein sonst unergründliches Geheimnis an den Tag zu bringen? — Wenn das so wäre! Ach Vater, Vater, (springt auf) ia Vater, Vater, las es doch so sein! (umarmt Karln, der zugleich lacht und weint) O mein Sohn, mein braver Sohn, wenn auch Ihnen für überstandene Leiden hier schon noch Herrlichkeit würde, wie mir! (In Entzückung) Gott, Gott, wenn ich meine Tochter wieder bekäme! — Wenn sie nur noch lebt! — Wenn man uns nur nicht hinführt

führt auf den Kirchhof des Klosters — an die Stäte, wo — — doch nein, nein! Und du hast doch auch wohl recht gehört, Freund, daß es dis Kloster war?

Ehrhard. Sie setzte dreimahl an, ehe sie es herausstossen konnte.

Flemming. Und es war doch auch wohl nichts blosses Irrereden einer Sterbenden?

Ehrhard. Da sie nicht eher sterben konnte, bis sie es gesagt, und da sie hernach wirklich gleich darauf starb, so lässet sich das wohl nicht denken.

Flemming. Nun, Gott, Gott, wärs möglich? wärs möglich? (die Wanduhr schlägt eilf und spielt hernach die Melodie — Befiehl du deine Wege) Ja wohl, ia wohl! — Wohl dir, Leopoldine — Wohl dir, du Kind der Treue, du hast und trägst davon mit Ruhm und Dankgeschreie den Sieg und Ehrenkron. Gott gibt dir nun die Palmen in deine rechte Hand und du singst Freudenpsalmen dem, der dein Leid gewandt. — — Es ist zwar schon sehr spät, aber — ich wag's.

Flemming.

Flemming eilte nach Hofe. Der Fürst war noch auf, kannte ihn am Tritt im Vorzimmer und öfnete ihm selbst voll Verwunderung die Thüre.

Flemming, ganz ausser Athem. Gnädigste Vergebung — so spät noch — Kloster zu B. — meine Tochter —

Fürst. Respiriren Sie! Ich glaube, schon alles zu verstehen. Ich gratulire, gratulire von ganzer Seele. Ist sie da, so wollen wir sie wohl holen.

Flemming hatte nun wieder Athem und erzählte alles ausführlich.

Fürst. Nun, so preise ich mit Ihnen Gott. Der Augenblick, in welchem die Nachricht kommen wird, daß Sie sie bringen, wird meine Ruhe ganz machen. — Aber was ist das mit dem Ehrhard? Diesem ist ia doch fast alles allein in der Welt vorbehalten. Und wenn er auch die Erlösung nicht immer selbst bereitet, so mus er doch wenigstens das Evangelium davon zuerst verkündigen. Das nenne ich mir einen Diener des Evangeliums . . .

Ein geheimer Sekretär ward sofort herbeigerufen und die Arbeit im Kabinet währete die Nacht hindurch. Als sich Flemming hierüber bei dem

Fürsten

Fürsten zu entschuldigen versuchte, antwortete dieser: „Ich habe Ihnen in meinem Leben viel schlaflose Nächte gemacht; so können Sie auch mir schon einmahl eine machen.“ Nach vollendeter Expedition entlies ihn der Fürst mit den Worten: „Nun forciren Sie die Reise und Gott lasse Sie Ihr Kind wieder glücklich umarmen!“

Mit Tagsanbruch traten Flemming, Karl und Ehrhard die Reise an. Sie hatten funfzehn Meilen bis zum Kloster B., musten aber erst nach S., um die dasige Regirung zum rechtlichen Beistande aufzufordern. Das Kloster blieb ihnen linker Hand liegen und sie hatten den Anblick desselben sechs Stunden lang. „Da liegts, da liegts“ rief Karl, als er es entdeckte, und seine thränenvollen Augen blieben unverwandt auf selbiges gerichtet. „Also da, da wärest du, arme Geraubte, seufzte Flemming vor sich, da? Das hätte ich nicht gedacht, als ich vor Jahren eine Dienstreise hier vorbei machte. Da gefiel mir die Lage vom Kloster so schön und ich konnte mich nicht satt daran sehen.“

Die Regirung zu S. hatte das fürstliche Requisitionsschreiben kaum gelesen, als sie sofort mit allen Solennitäten und Formalitäten demselben deferirte.

deferirte. Ein starkes Dragonerkommando muste das Kloster ringsum besetzen und eine obrigkeitliche Kommission begleitete die angekommenen Fremden dahin. Diese hatte eine ganz uneingeschränkte Vollmacht bei sich, alles zu veranstalten, was der rechtliche Beistand nöthig machen würde und sich, wenns sein müste, von allem Kloster- und Nonnenkostume zu dispensiren

Die Nonnen im Kloster zu B. bekamen, als die Nachricht von den Dragonern durch die heiligen Mauern erscholl, fieberhafte Anfälle, und die Aebtissin, als sie das Anbringen der weltlichen Kommission vernahm, Konvulsionen. Diese schrieen über Bedrückung, Eingriffe und Entheiligung, und suchte sich gegen alle weitern Vorschritte protestando zu verwahren. Man zeigte ihr das auswärtige Requisitionsschreiben, die darauf gefasste Resolution und das ergangene Kommissoriale, und — sie fiel in Ohnmacht. Die Kommission drohete ihr hernach, als sie durchaus nicht Rede stehen wollte, mit Visitation des ganzen Klosters durch die Dragoner. Unter zwanzig Kreuzschlägen sagte sie darauf aus, daß ein fremder Herr aus . vor einiger Zeit dem Heilande eine Braut anhero zugeführt, die zum Mahlschatz tausend Thaler mitgebracht; daß

daß solche aber vor acht Tagen an einem Entzündungsfieber gestorben sei, wie das neue Grab im Kirchhof bezeuge.

Flemming rang seine Hände. Karl schriee überlaut. Ehrhard — sprach mit den kommittirten Regirungsräthen heimlich. Hierauf blieb einer derselben bei der Aebtissin und der andere ging mit der übrigen Gesellschaft in den Kirchhof und lies sich das Grab zeigen. Karl knieete an selbigem nider, legte seine Stirn auf den Hügel und umfasste ihn mit beiden Armen.

„Dragoner her!" rief der Regirungsrath. Karl machte den Dragonern Platz. Der Sarg stand, sobald der Hügel abgeworfen war, mit dem Erdboden wagerecht und hatte statt Deckels ein blosses starkes Bret.

Karl, als das Bret abgenommen wird, freudig in die Hände schlagend. Ach Gottlob — das ist sie nicht!

Flemming, unter frohen Seufzern. Nein, das ist meine Tochter nicht.

Ehrhard. Nein, das ist sie nicht (die Hände faltend) Aber sieh einmahl auch diese liebe, holde Figur! Wer weis, wie auch sie hieher gekommen

sein

sein und was der Geist, der sie einst belebte, hier gelitten haben möge!

Regirungsrath. Die mörderischen Wohnstäten des Fanatismus! So müssen in ihnen die schönsten Bluhmen hinwelken und früh abfallen. — Dragoner, machet das Grab wieder, wie es war.

Man ging zur Aebtissin zurück. Der Regirungsrath weissagte ihr die härteste Ahndung ihres gespielten Betrugs, gab ihr, bis Leopoldine gefunden sein würde, Stubenarrest und befahl, daß die Dragoner das ganze Kloster, ohne auch nur eines Winkels zu schonen, visitiren sollten. Als die Aebtissin sah, daß wirklich Ernst und Gewalt gebraucht werden solle, gestand sie, daß Leopoldine noch lebe, und erbot sich, sie holen zu lassen „Nein, erwiederte der erste Kommissarius, nun sollen Sie durchaus Ihren Willen nicht haben; sondern ich will sie selbst holen.“ Die Aebtissin muste nachgeben und ihn zu ihr führen lassen. Die Procession war dieselbe, wie vorher auf den Kirchhof.

Flemming, als die Führerin Licht anzündet. Wozu dis?

Führerin. Wir brauchen's.

Der Weg ging zum Entsetzen aller unter die Erde.

Flemming.

Flemming. Ach du arme — arme Seele, was magst du hier gelitten haben!

Führerin, an eine eiserne Thüre schlagend. Hier ist sie —

Karl, während daß die Führerin die Schlösser öfnet. Wir kommen — wir kommen — —

Leopoldine, kaum hörbar. Ich —, stehe — schon — bereit.

Die eiserne Thüre sprang auf. Die rostigen Hespen knarrten fürchterlich. Man trat in ein enges gemauertes Behältnis, in welches durch ein Kellerloch aus einem stetsverschlossenen Hofe ein schwacher Lichtschimmer fiel. Karl drängte sich zuerst vor, und erblickte, als die Führerin mit der Laterne ihm folgte, eine weibliche Figur, mit entblösstem Rücken stehend und mit ihren Armen einen Pfeiler umfasst haltend.

Karl in höchsten Entsetzen zurücktretend. Bei Gottes Barmherzigkeit — was ist das?

Flemming, indem Leopoldine ihr Gesicht nach ihnen wendet. Ach mein Erlöser — was ist das? — Bist du's denn? Ja, du bists! Wie stehest du aus? Wie stehst du da?

Leopoldine, den Pfeiler loslassend und an ihren Vater fallend. A—ch! — A—ch!

Karl, Tochter und Vater zugleich umfallend. Liebe, himmlische Leopoldine — hab' ich dich wieder? — Mein Leben — mein Alles — hab' ich dich wieder? O Gott, was machst du? was ist dir?

Leopoldine, den einen Arm um ihn legen wollend, der aber schlaf wieder absinkt. A—ch! — A—ch!

Ehrhard. Um Gottes willen — lasset sie uns doch nur erst aus dieser Mördergrube wieder ans Tageslicht bringen! — Ach, wie siehet sie aus!

Kommissarius. Unschuldiges Geschöpf — Sie sind erlöset. Kommen Sie aus diesem Abgrunde der Hölle! (reicht ihr die Hand)

Flemming. Sie ist ohnmächtig. Aber — sehet einmahl ihren Rücken!

Der Kommissarius warf ihr seinen weissen Mantel um und Flemming und Karl trugen sie wieder in die Oberwelt hinauf. Entsetzen hielt noch alle so fest, daß nur der Kommissarius die Worte herausstossen konnte: „Verfluchtes Behältnis der

Tiefe — Teufel haben dich gebauet und ein heiliger Engel hat in dir gewohnt. "

Leopoldine ward ins Speisezimmer gebracht, wo man sie sich erholen lies; während daß der Regirungsrath nochmals zur Aebtissin ging, sie über ihr barbarisches Verfaren mit der Unschuldigen heftig konstituirte und ihr die härteste Ahndung drohete.

Aebtissin. Das ist Klosterzucht.

Regirungsrath, ungestüm sie verlassend. Nein — Schinderzucht ists, und die soll euch Menschenquälern übel bekommen.

Die Dragoner zogen ab. Die Kommissarien machten sich auch auf den Rückweg, und als Flemming sich noch ganz ausser Stande befand, ihnen seinen Dank abzustatten, erwiederten sie: „Das war die schrecklichste und schönste Kommission unseres Lebens zugleich. Wohl uns, daß wir einem so braven Vater eine so unschuldige Tochter wieder verschaffen konnten! "

Leopoldine, als sie wieder zu sich kam, trauete ihren eigenen Vorstellungen erst nicht. Sie zog bald den Vater, bald Karln, bald Ehrhard an sich.

Worte gab es anfangs nicht; nur durch Thränen ward gesprochen, die immer einer dem andern abtrocknete; so, daß eine allgemeine Stille und eine allgemeine Rege zugleich herrschte.

Karl, zum ersten mahle mit vollem Bewußtsein sie wieder küssend. Ach meine Leopoldine!

Leopoldine, ihn mit aller ihrer Kraft an sich drückend. Ach mein Karl!

Flemming, beide umfassend. Ihr lieben, lieben Kinder!

Ehrhard, um alle drei sich breitend. Ach gute, gute Seelen! — So wäre dann nun vollendet des Schicksals grosses Werk! Ach welche Verwirrungen — welch ein Ende derselben!

Leopoldine, die iezt erst völlig deutliche Ideen bekommt. Vater, Vater, du bists ia warlich! — — Karl, Karl, und du bists auch. Was für ein Wunder ist geschehen? Wie geht meine Erlösung zu? Wie kamet ihr alle da unten zu mir? Wie habt ihr mich ausgekundschaftet?

Flemming. Alles, alles sollst du hören. Wir fahren nach Hause. Sag nur, bist du im Stande, gleich mitzureisen?

Leopoldine. Ach ia, ach ia! Weg von hier! Weg aus diesen Mauren! Ach — hier wars schlimm! hier wars schlimm! (weint bitterlich)

Flemming. Ach — was magst du gelitten haben! Zum Erbarmen siehst du aus.

Leopoldine, die Arme gen Himmel streckend. Fürchterlich — Fürchterlich! Ich bin geprüft — ich bin geprüft . . .

Flemming. Du Geprüfte — du Treuerfundene! — Sag nur, warum standst du so mit blossem Rücken da, als wir kamen?

Leopoldine. Mein Geisselungstag war. Und so dachte ich, die Geisslerinnen kämen. Da machte ich mich immer gleich selbst blos, wenn ich sie kommen hörte und stellte mich gleich so hin, wie ich muste; denn es war ia doch einmahl nicht anders.

Flemming, als er ihren Rücken besehen. Ach Gott erbarme sich! (zieht sie mit sich nider, und Karl und Ehrhard fallen freiwillig mit hin) Ja, du hasts schon gethan — du hast dich schon erbarmt — erbarmt über sie und über uns — Vater, Vater!! In tiefster Demuth liegen wir hier vor dir und sind noch alle in betäubendem

Erstaunen über die Wunder, welche deine Gnade an uns thut. So gabst du diese Liebenden einander wieder — so! So vereinigst du uns alle wieder — so! Ach, ach — wer sind wir? Wir Armen — womit verdienten wir es, daß deine allerspeciellеste Providenz sich so unglaublich an uns verherrlichte? Durch unser Vertrauen etwa? Nein, Vater; grösser, viel grösser, als dieses, ward deine Barmherzigkeit gegen uns. Du hast uns beschämt. Wir gestehen es dir. Ach vergib uns diese Sünde! Nimm uns, unsrer Reue, unseren Dank in Gnaden an! Im Dienste des Vaterlands verstreiche nun jeder meiner Tage, und in meiner Kinder Schosse jeder meiner Abende — auch mein letzter einst noch! Nun, nun glaube ich alles; nun glaube ich auch, daß Sophie noch — — — Ach Vater, stärke sie recht unaussprechlich durch den Wiederanblick ihrer Tochter, und las es dann diesen beiden liebenden Seelen nach so fürchterlichen Trennungsschmerzen in den süssen Umarmungen der innigsten, zärtlichsten und unzerstörbarsten Liebe lange, recht lange wohlgehen! — —

Leopoldine, stärker, als alle gedacht. Ach, las es wohl, ewigwohl gehen meinen lieben Eltern, die

die über meinen Verlust untröstbar gewesen sein mögen! — Du allmächtiger Gott, wie errettest du mich so wunderbar aus dem unterirdischen Kerker, wo ich dich oft so inbrünstig um mein Ende anflehete! Ach welche Qualen gab es da für mich! Sie sind überstanden, Vater, überstanden — wohl mir, wohl mir! Stärke mich nun, daß ich bald mit mehreren Kräften dir danken, mit höherer Anstrengung zu dir beten könne! Noch bin ich zu schwach — zu schwach. Dein Geist vertrete ietzt ganz den meinigen! Da hast du mein Herz selbst; da hast du's, Vater — ich erliege . . .

Leopoldine sank um. Der Vater hielt sie und trug sie auf eine Bank . . . Was macht meine arme Mutter? ward hernach ihre erste Frage. „Krank — krank" erwiederte der Vater und wies dabei nach dem Kopf. „Ach Gott, das habe ich gedacht," versetzte sie; aber was betetest du vom Vaterlande, Vater?

Flemming. Ich bin wieder sein Bürger und wir fahren in unser altes Haus. Unterwegs sollst du alles hören.

Leopoldine. Siehst du — siehst du, Vater? Ach Gott, Gott! — Nun, nun mache, Vater,

daß wir aus dieser Hölle kommen. In den Himmel, in den Himmel wollen wir zurück.

Ohne sich nach einer menschlichen Seele im Kloster weiter umzusehen, ward abgereiset und ohne unterwegs sich nach dem Kloster selbst wieder umzusehen, ward fortgefaren. Auf der ersten Station ward Leopoldinens Rücken verbunden und der Wundarzt erschrack zwar über den Anblick, sagte aber, daß es weiter nichts auf sich habe und versorgte sie mit heilenden Salben. In Karls Armen lag die ganze Reise hindurch die liebe Geprüfte und Treuerfundene und schüttete die noch immer aufquillenden Seufzer an seinem Herzen aus. Man sah ihr das Bewustsein an, die Freiheit, so liegen zu dürfen, theuer erkauft zu haben. Die Abrede war getroffen, daß sie die Geschichte ihrer Entführung nicht eher erzählen solle, bis sie sich stark genug dazu fühle. Unterdessen lieferte ihr der Vater nach und nach die Nachrichten von Sophiens Zustande, von seiner Wiedererhebung, von Wiederfinden Karls und von Tode seiner Eltern und seiner Tante. Entsetzen und Frohlocken waren die beiden Gemüthszustände, welche hierbei unaufhörlich in ihr abwechselten. Als sie nun alles vernommen und ihre

bevorstehende Seligkeit in ihrem ganzen Umfange vor sich sah, hub sie an: „Nun bin ich stark genug; nun will ich erzählen."

Leopoldine erzählte vom Gange mit ihrer Mutter in den Garten an bis zum Gange ohne ihre Mutter ins Tannenwäldgen alles fast buchstäblich so, wie es Sophie vor ihrem Wahnsinne noch erzählt hatte.

Flemming. So ist dann doch alles so, wie sie sagte! (reicht der Tochter die Hand) Dank dir, daß du nicht gehen wolltest!

Leopoldine. Vater, ich würde ja nicht hingegangen sein, wenn die Mutter mir nicht so zugeredet! Ich hatt's Ihnen ja so fest versprochen, Karln nicht unter vier Augen zu sprechen. Und wie mir mein Herz unterwegs geschlagen und immer stärker geschlagen, je näher ich dem Wäldgen kam, das weis nur der, der alle Schläge des menschlichen Herzens zählt . . .

Flemming, sie an sich ziehend. Du Gute! Vergib — vergib deinem Vater! (sieht Ehrhard von der Seite an)

Ehrhard. Vergeben Sie auch mir!

Leopoldine, die Arme um ihre Köpfe breitend. Ach ihr edlen Beide! Sie meine lieben Väter! War es anders möglich, als daß Sie unter allen den Umständen glauben musten, daß Karl mich entführt und daß ich mich gern von ihm entführen lassen? (blickt zum Himmel) Aber wohl dem, der auf dich vertraut! Du bringst nicht nur Schuld, sondern auch Unschuld endlich doch ans Licht, und wenn sie noch so im Finstern verborgen war. Daß dis auch mir geschehen werde, geschehen müsse, glaubte ich gewis; aber nach meinem Tode erst, dacht' ich, nach langen Jahren erst ... Als ich nun ins Tannenwäldgen kam, da fand ich meinen Karl nicht — — —

Karl. Da war dein armer Karl schon an Ort und Stelle gebracht.

Leopoldine. Ich weis es.

Karl. Du wüstest das? Wie?

Leopoldine. Höre mir zu. — Donhorst, der Bösewicht, kam mir mit verstellter Herzlichkeit entgegen und sagte, er müsse mir nur gestehen, daß Karl nach .... geflüchtet sei und daß er den Auftrag von ihm erhalten, mich ihm nach zu bringen.

gen. Da entsetzte ich mich fürchterlich, schlug es ihm rund ab und wollte nach Fremdlingshausen zurückfliehen. Er hielt mich. Ich sah einen Wagen mit vier Pferden. Ich suchte mich von ihm loszureissen. Er zerrete mich nach dem Wagen zu. Ich wehrete mich tapfer und schriee um Hülfe. Da pfif er und zwei Kerle sprangen herzu, bemächtigten sich meiner und packten mich in den Wagen. Ich wehrete mich so gegen diese, daß sie mir fast die Kleider abrissen.

Flemming, die Bandschleife hervorzeigend. Kennst du diese?

Leopoldine. Ach die ist mein!

Karl. Nein, mein!

Flemming. Nicht also; mein ist sie. An den äusersten Tannen fanden wir sie und sie ward mir gleich ein Zeugnis deiner Unschuld. Wäre ich gestorben, ohne dich wieder gefunden zu haben, so hätte sie vor mir auf dem Bette liegen sollen, daß mein letzter Blick sich noch auf sie geheftet hätte.

Leopoldine. Ach mein liebster Vater! — Der Bösewicht sprang zu mir in den Wagen und ich verlohr mein Bewustsein. Als ich wieder zu mir

mir kam, erhub ich ein lautes Geschrei. Er redete mir erst sanft, dann hart und immer härter zu. Ich schriee noch lauter. Kein Mensch wollte uns begegnen. Als er sah, daß alle seine Bitten und Drohungen nichts halfen, zog er eine Pistole aus der Wagentasche und setzte sie mir auf die Brust. „So ists gemeint? schriee ich; hat das mein Karl dir auch befohlen — Grausamer, der du mich meinen Eltern raubst? Schies zu, Teufel, schies zu, und damit du den rechten Fleck treffest, sieh hier, hier schlägts Herz — hierher halt — " Wir kamen in einen Wald. Er lies stillhalten und die beiden Kerle musten mir erst Hände und Füsse fesseln und dann die Augen und den Mund verbinden. Da muste ich mich meinem Schicksale überlassen. Dreimahl ward ich aus dem Wagen heraus und wieder hinein geschleppt; vermuthlich wurden da die Pferde gewechselt. Kurz vorher, ehe wir ins Kloster kamen, band mich Donhorst los und machte mir mein Schicksal bekannt. Ich erstarrte. Kein Glied konnte ich bewegen; weder Hand, noch Fus, noch Zunge; nicht einmahl die Augen. Nur denken konnte ich. Plötzlich aber sah er mich mit lüderlichen Blicken an, rief aus — „Sie sind doch warlich recht schön " erzählte mir Karls

Schicksal

Schicksal und — versprach mir meine Befreiung, wenn ich die Seinige werden wollte.

Karl. Schurke — Teufel! Aller Schurken Schurke — Teufel aller Teufel!

Leopoldine. Da empfing ich schnell den Gebrauch aller meiner Sinne und Glieder wieder und spiee ihm die Antwort ins Gesicht — „Eher in die Hölle, als in deinen Arm! Bring mich, wohin du willst — der Geist meines Karls wird mich da umschweben." — Nun, hub er an und setzte mir die geballte Faust vor die Stirn, so vermodere lebendig! — „Es wird geschehen, antwortet' ich, nicht was du willst, sondern was Gott will." Die Augen wurden mir wieder verbunden; ich ward von neuem gefesselt. Der Wagen hielt bald darauf; ich ward herausgeschleppt. Wo Donhorst geblieben, weis ich nicht. Als ich wieder überall losgebunden war, stand die Aebtissin des Klosters vor mir und publicirte mir mein Urtheil. „Katholisch werden und lebenslang Nonne sein." Sie machte mir kein Geheimnis daraus, daß mich Karls Vater dorthin bringen lassen, weil ich seinen Sohn verführt, und daß mein Karl zur Strafe auch festgesetzt sei. Ich schlug ihr die Annahme

der

der katholischen Religion rund ab; worauf sie fortging und sagte — „Meine Tochter, wenn du nicht im Guten willst, soll dir der Wille wohl gemacht werden.“ Da ward ich in das unterirdische Loch gebracht, mit elender Kost genährt und wöchentlich zweimahl gegeisselt. Nach ieder Geisselung fragten mich die vermummten Henkerinnen, ob ich nun zur wahren Kirche übergehen wolle, oder ob sie wiederkommen sollten. Ich wählte immer das letztere und stellte mich hernach, wenn ich sie kommen hörte, lieber gleich gutwillig an den Jammerpfeiler hin.

Karl, lange an ihr liegend. Himmlische Seele, wie hast du meintwegen gelitten!

Leopoldine. Wuste ich denn nicht, daß auch du meintwegen littest? Bei iedem Geisselhiebe war deine Liebe mein Trost. Wo mag er doch sitzen oder liegen — fragte ich oft, und dann war's, als sähe ich dich, wie du mir den Arm reichtest und sprächst: „komm, komm! Sie wollen uns auf lange trennen, die Bösewichter, und überlegen nicht, daß sie uns so gewis aufs baldigste wieder zusammenbringen; denn lange können wir doch unsern Zustand nicht überleben.“ — — Ach

Karl, mein lieber Karl, da, da gabs lange Tage — da gabs noch längere Nächte . . .

Flemming, indem Leopoldine an Karln hinsinkt. Nun — sammlet euch, Kinder! Alles Ungemach hinter uns; — vor uns das Vaterland.

Man war iezt wirklich auf der Grenze. Leopoldine warf, als sie es gewahr ward, Himmel und Erde Küsse zu und benedeiete alles um sich her. „Ach, rief sie aus, wie thut freie Luft allenthalben so wohl; wie thut sie im Vaterlande am besten! Gesegnet, gesegnet seid ihr doch, ihr lieben Fluren! Nie glaubte ich, daß mein Auge euch wieder sehen, noch weniger, daß mein Fus euch ie wieder betreten würde.“

Flemming, seine Stirn auf die ihrige legend. Bist Flemmings Tochter.

Von der lezten Station aus war schon ein Kourier an den Fürsten voraus geschickt. Flemming lies um die Residenz herum und zu einem andern Thore herein fahren und führete Leopoldinen durchs Hintergebäude in sein Haus. „Ach du liebe Wohnung,“ rief sie aus, und küsste für

Freuden die Thüre. Da kam ihnen Albert entgegen und fiel seiner Schwester um den Hals.

Flemming. Bist du auch wieder da? Gottlob!

Leopoldine. Ach mein lieber Bruder! — Durch ein Wunder sehen wir uns wieder. — Auch du reisetest für mich! Du lieber, lieber Bruder!

Albert. Ja. Aber mir soll nun einmahl so etwas nicht gelingen. Ich habe weder Vater, noch Mutter, noch Schwester retten sollen — keinen, keinen . . . Aber den Donhorst, den Donhorst — den habe ich erwischt.

Flemming, seitwärts zu Ehrhard. Ich wollte, das wäre nun nicht. Was kann es weiter helfen?

Albert. Dreimahl hatte ich ihn auf der Spur, und dreimahl entging er mir wieder. Endlich im Hafen zu F. — da hielt ich ihn fest. Ich zeigte den Steckbrief auf und er ward arretirt. Ich überreichte das fürstliche Schreiben an alle Obrigkeiten, welches ich mitnahm und worinn um seine Anherolieferung ersucht ward, ich möchte ihn finden, wo ich wollte. Man zeigte sich sehr bereitwillig. Ich bin seit gestern scharf vorausgeritten; aber morgen mus er heran sein.

Leopoldine.

Leopoldine. Habe Dank, Dank, Bruder! Du meinst es so gut.

Flemming. Das thut er gewis. (umarmt einen, wie den andern) Ach meine lieben Kinder! — Kommet nun; wir wollen zur Mutter.

Sophie war die Zeit über sehr unruhig, oft tobend gewesen; auch war sie es ietzt noch. Sie ging unaufhörlich auf und nider, rang die Hände, sprach in sich und merkte gar nicht auf die eingetretenen Personen. Endlich trat ihr Leopoldine, die sich über ihren Anblick erst gar nicht fassen können, in den Weg. Sophie sah sie an, ging um sie her und setzte ihren vorigen Marsch fort. Leopoldine trat ihr nochmals in den Weg und fügte mit gemässigter Stimme hinzu — „Mutter, ich bins — Leopoldine . . . Kennen Sie mich nicht?“ Sie sah die Tochter abermals an, ging dreimahl um sie her und schüttelte den Kopf.

Leopoldine, die ihre beiden Hände ergreift und küsst. Ja, ia, Mutter, Ihre Tochter ist wieder da. Sehen Sie doch — hier bin ich ia.

Sophie, hohl. Du wärsts?

Leopoldine. Ja wohl. Und da ist mein Karl.

Sophie sah alle reiheherum an, zog eine Stecknadel aus ihrem Halstuche und stach damit Leopoldinen in die Hand, daß Blut kam.

Leopoldine. Das thut ia weh, Mütterchen.

Sophie, mit aufgespannten Augenliedern. Warlich — sie ists. (wirft sich aufs Bette und hält die Hände vors Gesicht. Der Arzt kommt dazu. Man erzählt ihm das Vorgefallene)

Arzt. Stehen Sie doch auf, Madam! (zieht sie auf) Sehen Sie hier Ihre liebe Tochter. Sie ist glücklich wiedergefunden und es ist nun alles, alles gut.

Sophie, Leopoldinen um den Hals fallend. Ach meine liebe Tochter? ! (Leopoldine weinte; Karl weinte; Albert weinte; Ehrhard und Flemming gingen der eine an dis, der andere an ienes Fenster und erhuben Hände und Blicke und Seelen zum Himmel. Sophie verlohr ihr Bewustsein wieder.)

Arzt. Wir wollen iezt nicht weiter in sie stürmen. Sein Sie aber allerseits zufriden. Hier wird völlige Kur; gesezt auch, daß einige Seelenschwäche auf dann und wann übrig bliebe.

Flemming. Ach wenn Gott das wollte! Wir wollten sie gern pflegen und warten, wie ein Kind,

wenn sie nur Stunden hätte, wo sie uns alle kennete und an aller uns nun bevorstehenden Glückseligkeit Theil nähme.

Ein Bedienter meldete, daß der Fürst komme, und die Gesellschaft begab sich im Flemmings Zimmer.

Fürst, sehr freudig eintretend. Ich habe nicht ermangeln wollen, einem der bravsten Väter zum Wiederbesitz einer der bravsten Töchter persönlich Glück zu wünschen. Gott sei gelobt! Nun bin ich ganz ruhig. (umarmt Flemming) Nun leben Sie noch recht lange zum Trost und zur Freude Ihrer kleinen und grossen Familie, und sehen sich an der Glückseligkeit beider, die Sie schon gestiftet haben und noch stiften werden, satt. Eilen Sie aber auch, die Verbindung Ihrer Kinder zu vollziehen. (sich umwendend) Nicht wahr — meine Lieben? (Leopoldinen sich nähernd) Sie Edle — vergessen Sie, wenn Sie können, die fürchterlichen Leiden, welche Ihnen und den Ihrigen Ihr Fürst gemacht hat. Nichts, als — vor sich selbst sich darüber schämen kann er; ersetzen kann er sie Ihnen nicht.

Flemming, sehr hoch aufrecht stehend. Grosmüthiger Fürst!!!

Leopoldine. Wohl uns, daß unser Fürst endlich unsere Unschuld erkannte! — Mein Vater ist ein ehrlicher Mann — Ehrlicher haben Sie gewis in Ihrem ganzen Lande keinen ... Wenn Sie das wüsten, gnädigster Herr, wenn Sie das wüsten — wie er noch immer so eifrig für Sie betete — — —

Fürst. Ich glaube es von ganzem Herzen. — Fahren Sie fort, dis zu thun, beispielloser Diener! Ich bedarf Ihres Gebets noch. Und dann will ich auch immer mehr der Fürst zu werden suchen, den Sie in meiner Person gewis allemahl von Gott erflehen. — Donhorst ist also attrapirt? Das ist schön. Sobald er kommt, soll er erst Alles erzählen und hernach exemplarisch gestraft werden. Das sage ich Ihnen aber, für diesen nehme ich keine Fürbitte an. — Nun geniessen Sie einander erst einige Zeitlang ungestört.

Julie und Rosalie eilten von Fremdlingshausen auch herbei und zollten ihre Freudenthränen. Leopoldine umarmte ihre künftige Schwester mit zärtlichster Innigkeit und bat ihren Vater, die Feier des zweifachen Festes der Liebe auf einen Tag anzusetzen; welches er auch sogleich aufs höchste genehmigte. Die ganze Gesellschaft ging wieder zu Sophien,

phien, die zu ihrem unaussprechlichsten Vergnügen abermals einige helle Minuten hatte, in welchen sie ängstlich vernünftige Aeuserungen that, nach denen sie aber bald lachte, bald weinte. Leopoldine entschlos sich mit Karln, sie stets zu umgeben, damit die Ueberzeugung, daß alles Wahrheit sei, in ihrer Seele recht vollkommen, lebendig und wirksam werden möchte; als welches die Aerzte für die einzigwahre Kur derselben erklärt hatten.

Der Arrestant Donhorst ward eingebracht. Vor dem Verhör verlangte er Karln noch einmahl zu sprechen. Karl selbst war geneigt dazu; doch beschlos er sich der Mehrheit der Stimmen zu unterwerfen. Es ward also freundschaftliche Berathschlagung darüber gehalten, in welcher mit drei Stimmen gegen eine bestimmt ward, daß Karl Donhorst nicht sprechen solle. Die fehlende Stimme war Leopoldinens. Ehrhard besonders that dar, daß nicht nur Donhorsts That selbst abscheulich sei, sondern daß auch die Fortsetzung derselben in den Verstellungen, Betrügereien und Schelmstreichen, welche er mit so übermüthiger Unverschämtheit zu treiben gewußt, von einem Karakter zeige, dem alles gleich sei und dessen Deklarationen von Reue und Leid gar keinen Werth hätten, weil er sie nur

als die letzten Mittel zu seiner Rettung gebrauche. „Lassen Sie ihn erst der Gerechtigkeit über, und bitten hernach, wenn diese die Sentenz gefällt hat, für ihn. Wie die Bestie fast so ein Gesicht haben könne, als unser braver Karl, kann ich nicht begreifen . . . Es ist doch mit der Phisiognomik nicht ganz so, wie — —

Leopoldine, hitzig. Lieber Herr Prediger, sie sehen sich auch nur ähnlich, wenn sie die Augen zu machen. So, wie mein Karl aufblickt — ha, den bidern, braven, deutschen, seelenvollen, himmelblauen und himmelreinen Blick — — sehen Sie doch einmahl hinein — (hält Karln vor ihn hin) hat den Donhorst?

Ehrhard, während daß Karl ihn fest ansiehet. Nein — Nein.

Flemming. Das sagt' ich ihm ja, wie er da kam und uns konstituirte. Der Abschaum! Konnte er da wohl die Augensterne fest halten?

Karl. So danke ich Gott für meine Augen.

Ehrhard. Herr von Ingeaström — es sind nicht Ihre Augen, die Sie von Donhorst unterscheiden; Ihre Seele ists, die durch die Augen blickt. Die Augen machen nicht die Seele; die Seele macht die Augen.

Im Verhör, wozu Flemming und Ehrhard den Fragenstof auf Fürstenbefehl entwerfen musten, zeigte sich Donhorst ganz so, wie ihn Ehrhard geschildert. In der Hofnung, sich dadurch den Weg zu seiner Freiheit wieder zu öfnen, erbot er sich auf der Stelle zu dem aufrichtigsten Bekentnis aller seiner Bosheiten, erkannte diese selbst für solche und sagte aus, daß er einige Tage vorher sehr unglücklich im Spiel gewesen und sich vor Schulden gar nicht mehr zu retten gewust; daß Karls Vater dieses in Erfarung gebracht und ihn zu sich kommen lassen, da dieser ihm dann den Antrag gemacht, ihn mit einer Summe, die er ihm nicht wiedergeben solle und womit er sich helfen könne, zu unterstützen, wenn er den doppelten Koup ausführen wollte, und daß er in der schrecklichen Lage, worinn er gewesen, den Antrag acceptirt. Er sagte ferner aus, daß Karls Vater den Brief, welchen seine Frau vorgeblich von dem Kaufmann erhalten, selbst fabricirt, die bekannte Unterschrift des Mannes nachgemacht, ihm hernach einsmahls das Koncept davon vorgelesen und bei der Stelle, worinn der Gerichte Gottes, die ihn noch treffen würden, Erwähnung geschehen, herzlich gelacht habe; daß er den Notarius, welcher ihm das Attestat geben müssen, vorher

betrunken gemacht und daß er sich Tage lang dazu vorbereiten müssen, um bei der Zuredestellung der Herren Flemming und Ehrhard zu Fremdlingshausen Kontenance zu halten. Die Bosheiten, setzte er hinzu, welche er da von neuem begangen und gesprochen, wären nichts als Folgen der erstern gewesen, und er hätte sie Ehrenhalber begehen und sprechen müssen; die Festigkeit aber, womit ihm Flemming Rede gestanden, habe ihn heftig erschüttert, und besonders hätte ihn die Produktion der Bandschleife schier um alle seine Fassung gebracht.

Das abgehaltene Verhör ward Flemming und Konsorten kommunicirt. Grausen überfiel die wackern Leser. Sie fanden, daß sie fast alles so geahndet, wie es nun wirklich war, und Ehrhard machte sehr feine Bemerkungen dabei, die in das Fach der Kentnis des menschlichen Herzens schlugen. Da Flemming keine neuern Fragstücke hinzuzusetzen nöthig fand, so ward das Verhör für geschlossen angesehen, und Donhorst zu lebenslänglichem Vestungsbau verurtheilt.

Sophie, die Irredenkende, fand sich durch den steten Anblick Leopoldinens und Karls täglich mehr und mehr wieder und die Intervallen, in welchen sie zu obskuren Ideen zurücksank, wurden immer

kleiner und seltener. Sie lies sich erzählen, was vorgegangen war, und da sie alles vernommen, fiel sie ihrer Tochter um den Hals und weinte sehr. „Ach wie bin ich doch einzig und allein an allem Schuld! Ich wars, die dir zuredete, das dem Vater gegebene Wort zu brechen. Du hättests nicht gethan ohne mich. Hätte mich doch Gott auch nur allein dafür gestraft! Aber so hast du unschuldige Seele auch so fürchterlich dafür büssen müssen, und dein lieber Karl auch. Könnet ihr mir beide das wohl ie vergeben?"

Leopoldine und Karl versicherten ihr einmüthig, daß sie sie zärtlichst liebeten und baten sie kindlich, sich nun über alles zu beruhigen, da sie es doch nicht böse damit gemeint und Gott am Ende auch alles so auf das vollkommenste wieder zum Guten gelenkt hätte. „Nun, versetzte sie, so sollet ihr auch bei mir nicht mehr wie Gefangene sein. Geniesset euch! Zuförderst aber wollen wir einmahl nach Fremdlingshausen."

Flemming, hocherfreut über die immer vollkommener werdende Wiederherstellung Sophiens machte die Reise von ganzer Seele gern mit. Man wählte dazu einen heitern stillen Tag. Ehrhard bekam eine Amtsverrichtung, die ihn auf einige

Stunden von Hause entfernte. Julie beschäftigte sich in der Küche. Die übrige Gesellschaft ging zu Garten. Paarweise trennten sie sich da. Der ruhigere Albert und die ruhigere Rosalie banden Bluhmensträusser, pflückten und pflanzten Bluhmen. Leopoldine ging mit Karln in die Laube, welche die Ueberschrift hatte — überschritten, überschritten! Sophie führte ihren Mann — an den Teich.

Sophie, in verjüngter Trautheit. Du must alles wissen. Ich habe noch ein Geheimnis auf meinem Herzen. In diesen Teich sprang ich einst — — —

Flemming, zitternd. Du? Um Gottes willen — du?

Sophie. Ich — ich. Verlohren war ich, wenn Ehrhard nicht war. Er rettete mich — er. Ausser ihm weis Niemand davon, als unsere Tochter. Nun bist du der dritte Mann. Wissen mustest du es noch; aber gib mir die Hand drauf — nie sprichst du wieder mit mir davon, und nie mit jenen beiden. Gott hat mir's vergeben; vergebet ihr mir's auch.

Flemming. Ach Sophie, Sophie, wie weit hat dich in der Welt schon deine melancholische

Seelen-

Seelenstimmung gebracht! — Muste ich darum, als ich zu K. sas, so oft ich hieher dachte, an den Teich immer denken? Und — wer ist uns Ehrhard? Ein unbeschreiblicher, unbegreiflicher Freund für uns; ein wahrer Retter und Schutzengel unser aller! — Aber nun, nun wird dein Geist doch wohl in Friede und Freude — — —

Sophie, die ihm wie am Verlobungstage den Mund zuküsst. Lieber Vater, nun ists ia keine Kunst . . . Wenn ich nun nicht wollte meine Seelenkrankheit bekämpfen! Wenn ich nun nicht wollte durch frohe Theilnahme euch allen eure Freuden versüssen! Aber — nur Gottes allmächtige Barmherzigkeit ists, die mich diesen so äuserstbeglückten Zeitpunkt erleben, mit Bewustsein wieder erleben lässet. Erschrecklichkeiten sind uns doch begegnet — —

Flemming, seufzend. Ja, das ist wahr.

Sophie. Nun, so verzeihe mir ieder! Verzeihe du mir! Verzeihe Gott mir! — Unsere Kinder, unsere Kinder sollen nun die ganze Freude unsers Lebens sein.

Flemming. Und — das Vaterland . . .

Sophie. Willst du denn wirklich wieder im Dienst bleiben? Ich dächte —

Flemming.

Flemming. Ja — bis an den letzten Augenblick meines Lebens!

Albert und Rosalie brachten jetzt Bluhmensträusser; während daß Leopoldine und Karl noch in unnenbaren Gefühlen an einander hinschmolzen.

Leopoldine, nach langem stummen Liegen an Karls Brust. Welche Seligkeit gibt die getrenntgewesene und wiedervereinigte Liebe!

Karl. Die durch anscheinende Unmöglichkeiten geführte, in Kerkern und unter Geisselhieben bewährt erfundene Liebe!

Leopoldine. Gedenke, mein Treuer, an den Tag zurück, wo wir hier so sassen und an der Zukunft Vorhange zerreten — — —

Karl. Wie da kämpften und sich wechselsweise besiegten Hofnung und Furcht! O welch ein Tummelplatz beiden waren da unsere Herzen!

Leopoldine. Gedenke des Tages, an welchem sich der Zukunft Vorhang halb, erst für dich und dann für mich aufzog — — — als ich dort hinaus ging und nicht wieder zurück kam — —

Karl, sie innigst vor sich hin haltend. Und des Tags, wo ihn Gott für uns beide ganz aufzog. O Glorie und Herrlichkeit nun über meine Seele, Leopoldine, meine Leopoldine, da ich dich habe, da

ich

ich dich ganz habe, da ich dich auf ewig habe! Ach ihr Götter der Erde mit allen euren einfachen und dreifachen und zehenfachen Kronen, waget es nicht, zu messen euer Glück mit Karls Glück, den die Liebe krönt! (springt auf) Nur Einen, nur Einen gibts, von dem ich glauben will, daß er noch glücklicher sei, als Karl — (fällt nider) das magst du sein, Du, aus dessen Händen ich die Krone der Liebe nahm, Leopoldinen wieder nahm — — das lasse ich mir gefallen — — kein Anderer aber ist glücklicher, kann, soll und darf glücklicher sein — — — Gott, mein Alles, (Leopoldine sinkt auch nider) höre, höre, was ich iezt von dir flehe! Sieh, Vater, du erhieltest uns treu unter Aengsten und Qualen, die die Liebe uns machte; erhalte ia auch unsere Seelen himmlischtreu für einander in den Tagen der gewährten, erfüllten, gekrönten Hofnungen und Wünsche!!! Einige, einige uns recht und mache so nur ein Wesen aus unsern zwei Wesen, daß keiner ohne den Andern leben, keiner ohne den Andern sterben könne! Herr, die sich liebten, als sie sich nicht haben konnten, las sie sich um so inniger lieben, ie mehr sie sich nun haben, um so unveränderlicher lieben, ie länger sie sich nun haben werden! (zieht knieend die knieende

Leopoldine

Leopoldine an sich) Und du meine Erde, meine Sonne und mein Weltall — nimm hin mich und gib dich mir — oder nein, das ist ia schon, das war ia schon — behalte mich ewig für dich und las dich ewig mir — — —

Leopoldine, die ihre hochaufwallende engelreine Brust entblößt und Karls Mund darauf drückt. Da — da — Karl! Da küsse! nun darfst du bis in dieser Laube — weissest du noch? weissest du noch??? — Nun dein — dein — alles dein — in allen den tausend Welten dein, in welche und durch welche und über welche Jehova seine Menschen noch leiten wird! Küsse, küsse recht — da küsste Niemand, da soll niemand küssen, als Du...

Karl, im dritten Himmel. So — So! Ach so — so!

Leopoldine, die ihn weghält, die Brust deckt und aufspringt. Sie kommen, sie kommen — Karl, hörst du nicht? Die lieben Störer kommen — —

Karl besann sich, sprang auf. Flemming, Ehrhard, Albert, Sophie, Julie, Rosalie traten herzu. Leopoldine und Karl gingen ihnen entgegen. Es formte sich wie von ungefähr ein kleiner Kreis.

Flemming,

Flemming, der auch wie von ungefähr mitten im Kreise stand. Merkwürdiger Garten!

Alle, wie abgeredet; auch Sophie. Ja wohl!

Flemming. Nun — Gott segne uns alle — segne uns mit seinem besten Segen! Wie Wanderer am Ziele einer langen gefahrenvollen Reise — wie Verklärte ienseits des Grabes beim frohen Wiederfinden stehen wir hier . . . Nun, unsere lieben Kinder, begehet das selige Fest eurer feierlichen Vereinigung! Bist du's zufriden, Ehrhard?

Ehrhard. Ich? O — — (fällt über Flemming her, und alle fallen der Reihe nach über einander her)

Sobald es das kirchliche Herkommen verstattete, ward doppeltes Hochzeitfest in Flemmings Hause. Sophie war so vollkommen hergestellt, daß sie mit bei Tische sein konte. Der Fürst schickte die edelsten Weine und als die Gesellschaft in heiterster Laune war, kam er selbst dazu. Flemming lies die Bandschleife an der Tafel herumgehen.

Fürst, als die Bandschleife vor Leopoldinen liegt. Diese bitte ich mir aus. Hat doch der Vater die wieder, welche sie einst verlohr.

Leopoldine, die erst ihren Vater ansiehet und dann, als dieser Ja genickt, aufsteht und sie dem

Fürsten

Fürsten bringt. Gnädigster Herr — da haben Sie sie!

Fürst, der aufsteht und ihr bider die Hand reicht. Ich danke — ich danke. Bitten Sie aber gleich dafür etwas zurück — gleich, gleich — aber etwas rechts mus es sein — keine Kleinigkeit — gleich, gleich — —

Leopoldine, die ihn mit beiden Händen festhält und ihn überwinderisch anblickt. Donhorsts Freiheit — —

Fürst, erschrocken. Was? Was? (wieder gesammlet) Ja — es sei!

Ein Sekretär ward gerufen und Donhorst ward noch an demselben Tage frei und — ging in alle Welt.

Fürst, nach aufgehobener Tafel. Nun will ich auch gleich noch alle meine übrigen Pflichten erfüllen. (zu Flemming) Sie erhalten hiermit zum immerwährenden Eigenthum das unlängst mir zugefallene Gut L..; es heisst aber von nun an Flemmingshausen. (zu Karln) Und Sie sind einst der Nachfolger Ihres Schwiegervaters und sitzen nun neben ihm im Finanzkollegium. Was Sie noch nicht wissen, wird er Sie schon lehren. (zu Albert) Sie errichten eine Vieharzneischule

neischule in meinem Lande und ziehen dafür einen jährlichen Gehalt von fünfhundert Thalern. (zu Ehrhard) Und Sie — der Sie gar nichts von mir annehmen wollen, empfangen Sie hiermit Sich und mich.

Der Fürst reichte ihm eine grosse goldene Medaille, auf welcher Ehrhard stand, wie er ihn aus dem Sumpfe rettete.

Eine heilige Stille herrschte, während daß der Fürst seine Gnadenerweisungen austheilte. Auf sie folgten die heiligsten, naifsten Dankerweisungen von allen Seiten.

Fürst, zu Flemming. Wenn Sie nun ein Jahr lang mir noch gedient, meine Finanzen und das Land in Ordnung gebracht haben, so ziehen Sie nach Flemmingshausen und verleben da den Rest Ihrer schönen Tage für Ihre Familie und für sich.

Flemming. Nein, gnädigster Herr! Ich sterbe im Dienst für Sie und für mein Vaterland.

Fürst, ihn mit Enthusiasmus umarmend. Das war ein Wort! — Nun, um so besser! (ergreift einen Pokal) Es lebe Flemming, der Patriot ohne seines gleichen!

Flemming, einen andern Pokal ergreifend. Es lebe Fürst Karl, der neue Vaterlandsvater!

An demselben Tage empfing Leopoldine die tausend Thaler zurück, welche sie als des Heilandes Braut zum Mahlschatz ins Kloster gebracht und erhielt zugleich die Nachricht, daß die Aebtissin zu einer ansehnlichen Geldbusse verurtheilt worden. An demselben Tage restituirte Flemming auch die hundert Thaler, welche ihm einst die Gemeine zu Fremdlingshausen geschenkt, zehenfach; indem er tausend Thaler zu einem Fond zur Verbesserung ihres Schulmeisterdienstes niderlegte. An demselben Tage bekam auch das Armenwesen im Lande das Hauspretium, welches die vaterländischen Bauern an Flemming vergütet hatten. Dis alles geschah, sobald sich der Fürst unter den feierlichsten Segenswünschen entfernt hatte

Ehrhard, während daß Flemming mit Leopoldinen ganz als Vater noch allein spricht, zu Sophien. Und — was sagen Sie denn nun? Glauben Sie nun vollkommen an Providenz? Glauben Sie nun, daß ich gut wahrsagen könne?

Sophie. Ach, ich fühle alles, ich fühle alles, was Sie mir sagen wollen... Ich weis wohl noch,

noch, wie Sie sprachen — Gott baue uns wohl ein Haus wieder, und wir kämen wohl wieder ins Vaterland zurück u. s. w. Sie haben Recht, in allem Recht gehabt. Noch viel, viel mehr ist eingetroffen, als Sie uns propheceihet haben Nun, Gott wird mir alles vergeben. Ich will auch recht meinen Beruf von Stund' an darinn setzen, Unglückliche, die, wie ich, durchs Schicksal gedemüthigt und dadurch in ihrem Vertrauen auf Gott wankend gemacht werden, in diesem ihren Vertrauen wieder zu befestigen. Aber — das gestehen Sie mir doch auch wohl zu, daß nicht allen Leidenden solcher Ersatz geschehe, wie uns? Ich habe manchmahl in diesen Tagen schon gedacht, daß unsere Familie im wirklichen menschlichen Leben wohl gar die einzige sein möchte, für die Traurigkeit überall so in Freude verwandelt werde, und daß, wenn es ja mehrere gibt, diese nur in Büchern zu finden sind, deren Verfasser an Schicksals Statt auf dem Papier ersetzen können, wie sie wollen . . .

Ehrhard, indem Flemming dazu kommt. Das sagen Sie auch nicht, liebe Frau. Wenn die sonderbaren Familiengeschichten nur sorgfältiger aufbewahrt und tradirt würden, so würde der Mangel

 an

an selbigen uns nicht so gros scheinen. Und warlich auf diesem Wege allein könnte vollkommener Glaube an Gott unter den Menschen allgemeiner gemacht werden. Aber freilich, nicht immer ersetzt das Schicksal so. Darum sagte ich auch immer nur — vieleicht! vieleicht! Und wenn daher auch Ihnen nicht solcher Ersatz geschehen wäre: so hätten Sie doch noch sterbend auf Gott vertrauen müssen; denn — Gott ersetzt oft erst ienseits und wir müssen nicht blos an Gott, sondern an Gott und Unsterblichkeit zugleich glauben . . .

Flemming. Lehrer der Religion, du hast Recht. Um so mehr mus es uns ganz an Gott hin fesseln, daß uns schon disseits Ersatz geschah. Kommt also alle herzu! Ehe wir uns nun heute alle Paarweise trennen, wollen wir uns dem noch recht feierlich heiligen, der solche Wunder seiner Providenz an uns that. (knieet nider und alle knieen mit) Nun, Vater, nun hast du dein grosses, grosses Werk an uns vollbracht! Nun steht das herrliche Denkmahl des Glaubens an dich und an Unsterblichkeit, das du dir selbst gesetzt hast, fertig da! Grosses, allweises, unerforschliches Wesen — wir sind alle viel zu ohnmächtig, die Allmacht deiner Liebe, an uns erwiesen, nach Würden

zu preisen. Sei gnädig noch in diesen Augenblicken gegen uns und verzeihe uns die Schwachheit unseres Danks! Unser iezziges, unser künftiges Leben sei dein, ganz dein! Unser Herz schlage in allen Welten am stärksten nur für dich! Die Geschichte meiner Familie werde das Buch, worinn noch unsere spätesten Kindeskinder begierig lesen — das Buch, woraus Tausende unserer Mitmenschen hohen Glauben an deine heilige Vorsehung lernen! — Ach Vater, es ist unaussprechlich, wie viel du an uns gethan hast. Je mehr ich es alles überdenke, desto mehr erliegt mein Geist in stummen Erstaunen darunter... Segne nun mein Vaterland und meinen Fürsten! Segne diese unsere Kinder und las sie zwei rechtschaffene und glückliche Menschenpaare auf deiner Erde mehr werden! Fessele ihre Herzen immer inniger an einander! Las sie lange, lange beisammen leben, und mache uns — wenn es dir gefällig ist — auch noch eine Zeitlang zu Zeugen davon! Wäre dis aber nicht in Ansehung meiner dein Wille, so bitte ich dich doch flehentlichst, du Vater meines Lebens, nur noch um ein kraftvolles Jahr, damit ich meiner grössern Familie, meiner ganzen Mitbürgerschaft, noch so nützlich werden möge, als ichs zu werden wünsche. Dann, Va-

ter, dann will ich gern und freudig sterben . . . (steht auf; die übrigen Eltern stehen auch auf; die vier Kinder aber knieen fort) Nun, so segne euch unser aller lieber oberster himmlischer Vater! (breitet seine Arme über die Kinder aus) Er segne euch dißseits und ienseits eures Grabes!

Ehrhard, auch mit ausgebreiteten Armen. Es segne euch Gott, unser Gott, und gebe euch seinen Frieden!

Die Kinder erhuben sich unter Freudenthränen und umarmten ihre Eltern nach der Reihe mit unaussprechlicher Liebe. Flemming entwarf in der Nacht noch den Plan zur künftigen Einrichtung seiner Familie, der Tags drauf ausgeführt ward.

Leopoldine und Karl blieben bei ihrem Vater in der Residenz wohnend. Albert und Rosalie zogen auf das schöne Landgut, welches eine Stunde davon entfernt war und an der Strasse nach Fremdlingshausen lag. Sophie zog mit ihnen aufs Gut. Flemming brachte oft die Nacht und den arbeitfreien Sonntag immer auch daselbst zu. Ehrhard und Julie fanden sich alsdann oft daselbst gleichfals ein. Albert legte die Vieharzneischule an, welche für das ganze Land und die umliegenden Gegenden eins der wohlthätigsten Institute ward. Karl ward von

Flemming

Flemming zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet, und Flemming ward seiner grössern Familie ein ebenso segensvoller Vater, wie er es seiner kleinern geworden war. Er genos dafür in höchster Masse die reinesten und erhabensten menschlichen Glückseligkeiten. Binnen Jahr und Tag sah er sein Vaterland durch seiner Hände Arbeit aus einer Wildnis in ein Paradis umgeschaffen. Seine Kinder segneten ihn — alle seine Mitbürger verehrten ihn wie ihren Vater — Fürst Karl drückte ihn wie seinen Bruder an sein Herz. Aus verschiedenen andern Ländern erschollen von Zeit zu Zeit Gerüchte von innerlichen Unruhen, Aufrühren und Volksempörnngen; in diesem Lande aber wohnten Ruhe und Friede, Ehrfurcht gegen den Fürsten und Gehorsam gegen die Gesetze. Ein glänzender Beweis davon — wie viel auf einen guten Minister ankomme! ! !

Fürst, als auch einmahl so eine Nachricht von auswärtigem Volksaufstande ankam. Was meinen Sie, F., könnte dergleichen in meinem Lande auch iezt vorfallen?

Flemming, determinirt und bider. Nein, Fürst und Vater, nein! Und wäre es möglich, daß einer von Ihren Dienern Ihnen dergleichen

vorspie-

vorspiegelte: so erklären Sie ihn für einen Verleumder Ihrer braven Unterthanen, für einen Verräther des Vaterlandes. Nur in Ländern, wo man die unverjährbaren Rechte der Menschheit mit Füssen tritt, wo abscheulicher Volksdruck ausgeübt wird und wo man die untern Stände wie Zug- und Lastthiere behandelt, kann dergleichen vorfallen. — Ein Fürst, der nicht mit eisernem Zepter regirt, hat — bei Gott im Himmel! — nichts zu fürchten . . .

Ende

des dritten und letzten Theils.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Flemmings Geschichte

Bd.: 3

Leipzig (1792)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6550#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262499-9
VD18 80226264-001